400 €

Oecon. 2178 k

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens Stiftung

z

148 [6355.0] 488

Du wirst die Krone deß Jahrs deiner
Gütigkeit segnen, und deine Felder werden
mit Fruchtbarkeit überfüllet werden.
Psalm 65. v. 12.

Bewährte
Garten-
Geheimnüße,

wie Pflantzen und Blumen-Gewächse
zu tractiren.
Nebst Sympathetischen Würckungen der
Natur und

Einem Anhang,

von der rechten

Baum-Zucht/

insonderheit der

Zwerg-Bäume,

und andern Gärtnereyen
aus dem Frantzösischen übersetzt und
mit Kupffern versehen.

Nürnberg/
Bey Peter Conrad Monat, 1734.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Oe 1861/106

An den resp. günstigen Leser.

Es ist dieses kleine Tractätlein nicht die Erfindung meines schwachen Gehirns, sondern allein eine kleine Arbeit meiner geringen Feder, welche Anno 1709. währenden jenes harten und allgemeinen Winter-Arrests, zu einem nicht unanständigen Zeitvertreib sich derselben hat unterfangen wollen.

Habe nicht allein das Glück gehabt, mit jenem vornehmen Autore, aus welchem es gezogen/ durch Zuthun des Hrn. Grafen du Fenoüil Sr. Excellenz, bey welcher damahlen die Ehre hatte mich aufzuhalten, in Paris bekannt zu werden, sondern auch mit demselbigen nähere Freundschafft zu pflegen.

Diese Kunst-Stück aber habe ich aus dessen Buch der letzten und vollkommensten Edition nicht nur bloß herausgenommen, sondern über die mehresten derselben bessere Erklärung von ihm dem Autore selbst eingeholet.

Die mehreste, aus beygefügten Arcanis, habe in einem vor etlichen Jahren an Ihro Gnaden, Hrn. Joh. Ludwig, Freyherrn v. Roll/ Herrn zu Emmenholz, Rittern, Schultheissen der uhralten freyen Reichs-Stadt Solothurn, von Paris aus übersandten, auch von meiner wenigen Hand geschriebenen Exemplar, in ihrer Frantzösischen Krafft und Zierde stehen lassen, anjetzo aber dieselbe dem curieusen Liebhaber zu grösserem Gefallen mit übersetzet

Auch hat der Hr. Autor so viel Liebe vor mich gehabt, daß er mit bester Wohlgewogenheit mir gestatten wollen, von der gantzen Tulipan- und Negelein-Kunst, wie hiernach folget, aus seinem eigenen Msto, so noch niemahlen zum Vorschein kommen ist, eine vollkommene Copiam zu ziehen, welches er auch mit Treue gethan; mir also Ursach genug seyn soll, diesen Schatz zu ehren, dem Kunstliebenden Leser aber, denselben nicht zu beunwürdigen.

Innhalt dieser Garten-Geheimnüsse.

Eingang Pag.	1
§. 1. Von der Fruchtbarkeit	3
§. 2. Gelegenheit des Gartens	5
§. 3. Von Blumen insonderheit	7
Das Blumen-Jahr	8
Pflantzen denen die Kälte zuwider	8
§. 4 Zierliche Blumen im Winter	19
§. 5. Gute Erde für zierliche Blumen	21
§. 6. Vom Negelein-Stock und dessen Blumen	23
Gute Erde für die Negelein	25
Marcotten oder Pfropffreiser	25
Alle Nägelein zu erkennen und mit Namen zu nennen	31
§. 7. Von den Anemonen	33
§. 8. Von denen Kunst-Tulipanen	35
Lob derselbigen 35 Rätzel	42
Gute Erde für die Tulipanen	45
§. 9. Gute Erde für ausländische Pflantzen	47
Für die Bäume	48

Für die Blumen 48
Wie man den Salpeter solle fixiren 49
Gebrauch der Blumen-Aschen 49
§. 10. Palingenesis oder Wiederauferweckung einer Blume 50
§. 11. Von denen Melonen 54
Wie man die gute Melonen erkennen möge 60
Melonen-Jahr 62
§. 12. Von dem Feigen-Baum 63
§. 12. Von dem Pomerantzen-Baum 64
Gute Erde für Pomerantzen und Citronen 65
§. 14. Von umgekehrten Bäumen 69
§. 15. Von der Terebration oder Aderlaß der Bäume 70.
Wie die Terebration geschehen solle 71
§. 16. Von unterschiedlichen Garten-Geheimnüssen 73
1. In zweymahl 24 Stunden Salat zu haben 74
Item in zwey Stunden Salat zu haben 74
2. Daß eine Bohne unter Augen wachse 75
3. Frühzeitige grosse Kappis-Häupter 75
4. Frühzeitige Erdbeer 76
5. Wie ein Baum soll gesetzt werden 76
7. Daß ein Baum liebliche Frucht bringe 77
8. Purgierende Frucht 77
9. Zeitige Trauben im Frühling 77
10. Allerley Saamen und Kerne geschwind wachsen machen 78
11. Wohlgeschmackte Frucht zu machen 79
12. Zellerey oder Macedonische Petersilge schleunigst wachsen zu machen 79

13. Un-

13. Unterschiedliche Trauben auf einem Stock 80
14. Süsse Pfersich-Kern 80
15. Einen Monat früher Feigen zu haben 80
16. Ungemein grosse Blumen 81
17. Rosen Anfangs des Frühlings 82
18. Einen Ort bald zu beschatten 82
19. Denen Blumen neue Farben zu geben 83
20. Denen Blumen neuen Geruch zu geben 85
21. Irrend in der Wildnüß sich wider zu finden 85
APPENDIX von sympathetischen Würckungen 89
1. Das sympathetische Pulver 89
2. Ungentum Armarium 92
3. Für die Gelbsucht 93
4. Für die Röthe und Hitze der Augen 94
5. Für die Wassersucht und das kalte Fieber 94
6. Für die Wartzen 94
7. Für Schmertzen der Nerven 95
8. Linderung im Podagram 95
9. Verborgene Kranckheit eines Menschen zu erkennen 96
10. Für gifftige Fieber 96
11. Contra Hæmorrhoides 97
12. Contra Fulminis Tactum 97
13. Heimliche Dinten 97
14. Andere heimliche Dinten 97
15. Lebendige Krebse zu machen 99
16. Verwelckt oder verstorbene Pflantzen oder Blumen wieder grünend zu machen 100
17. Das mineralische Wasser zu machen 101
18. Auf- und Ablauff 101
19. Brennglaß von Eiß. 101

ARCANA HORTENSIA:

Oder Bewährte Kunst-Stücke/ und Geheime Lehren,

Wie unterschiedliche Pflantzen- und Blumen-Gewächse, als Pommerantzen, Feigen, Melonen, Tulipanen, Negelein, rc. nach der Kunst mögen gezeuget, erhalten, vermehret, und in zierliche Farben verändert werden.

Eingang.

IN göttlicher heiliger Schrifft findet man nicht, daß vor der Sündfluth denen Menschen erläubet sey gewesen, vom Fleisch einiger Thiere zu leben, wohl aber im 1. B. M. lesen wir diese Worte: Sehet, ich hab euch gegeben alles Kraut, was sich besaamet auf Erden,

und

und alle Bäume, die in ihnen selbst Saamen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seyn.

Auch ist Adam mit seiner holdseligen Eva nicht in die Metzg, sondern in einen überaus zierlichen Garten gesetzet worden. Warum? damit sie denselben pflantzeten und hüteten. Würde auch bey diesem Zweiffels ohne sein Verbleiben gehabt haben, wann nicht diese zwey erste Gärtner so grosse Untreu, wie leyder bekandt, an ihrem liebreichen HErrn begangen hätten.

Damahlen war alles schön mit Früchten beladen, oder doch jedes nach seiner Art, in annehmlichster Blüthe bestellet; seyt dem aber die Erde wegen der Sünde verflucht, nunmehr ist sie viel geneigter Disteln und Dornen, als gute Frucht herfür zu bringen, als hat es unsäglich grössere Mühe vonnöthen, das vielfältige Unkraut auszurotten, und der geschwächten Erde zu erwünschter Frucht-Tragung wiederum verhülflich zu seyn.

Man hat theils durch Schick- und Anordnung GOttes, theils durch Erfahrung, nicht weniger vermittelst der herrlichen *Physicæ* oder Natur-Erkundigung viel schöne Weg und Mittel erfunden, unserer allgemeinen Mutter, der Erde, unter die Arme zu greiffen, und dero leidigen Unfruchtbarkeit in etwas vorzubiegen. Deren ich ein und andere zusammen gezogen, und dem geneigten Leser in diesem Tractätlein in Teutsch-einfältiger Sprache habe vorstellen wollen.

Wei-

Weilen mir auch nicht unbewust, daß offt tausenderley Betrügereyen und Falschheiten, unter scheinbaren Titul einiger Kunst-Stücke, pflegen ausgestreuet zu werden, als habe mir sonderlich lassen angelegen seyn, nicht selbst betrogen zu werden, folglich auch andere nicht hinter das Licht zu führen, mich also beflissen, seyt der Zeit ich mich in Franckreich aufgehalten, wohl was rares aufzutreiben, mich aber dessen zuvor, oder durch eigene Erfahrung vergewiß zu machen, oder mich der Wahrheit bey erfahrnen Künstlern und bewährten *Autoribus* wohl zu erkundigen, auch anderes nichts allhier einzurücken, als was ich gewiß, wahrhafft, und wohl möglich zu seyn erkenne.

§. 1.

Von der Fruchtbarkeit.

WEr immer was rares von Früchten oder Blumen zeugen will, der muß zuvor sich bewerben um eine fruchtbare Erde, oder dieselbe fruchtbar machen, und in ihrem fruchtbaren Stand erhalten.

Diese Fruchtbarkeit bestehet fürnemlich in einem gewissen Saltz, welches die Herren Physici nennen Sal Nitrum, oder Salpeter. An diesem ist sehr viel, ja alles gelegen. Es muß aber dieses Saltz denen Pflantzen beygebracht, und in seinem gewissen Grad mitgetheilet werden, nicht zu viel, doch nicht zu wenig. Wer sich auf dieses Saltz verstehet, und dessen Gebrauch, der ver-

steht und besitzet die gantze Kunst- und Garten-Zauberey.

Gleichwie die Fruchtbarkeit des Meers an Fischen, der Krafft des Saltzes vor allen beygemessen wird, also ist auch alles Garten-Werck ohne das Saltz, Sal Nitrum, oder Salpeter, und dessen ordentlichen Eintheilung, ein vergeblich und todtes Wesen.

Dahero eine Königliche Societät der Gelehrten in Engelland, welche sich die Vollkommenheit, sowohl des Feldbaues, als der Garten-Kunst sehr lässet angelegen seyn, sich nicht wenig bemühet, den Salpeter wohl zu zubereiten: seynd auch einhellig der Meynung, es seye dieses Saltz oder Salpeter der einige Trieb, ja das Leben aller Pflantzen, Mſr. Henshauu, nachdem er zur Gnüge erwiesen, daß unser heutiger Salpeter mit dem Nitro der Alten nicht nur zu vergleichen, sondern ein Ding sey, fähret also fort: „Es ist das Saltz oder Salpeter nichts anders, „als ein leibliches Wesen, welches aus fliegenden „Geistern sich coaguliret, deren die Lufft voll ist, „und henget sich an, nicht anders, als die Mehl-„Stäublein an eine Mauer, als gebackne Steine. „Der Thau und der Regen führet dessen sehr viel „mit sich in die Erde hinein. Ja es scheinet, als „stelleten sich die Wolcken mit Fleiß vor die Son-„ne, nur damit sie einen Theil deren Einfluß an „sich ziehen, und sich in ihrem Busen ein Saltz „gebähren möge, durch welches sie hernach die

„Erde können fruchtbar machen ꝛc. Denn das „Saltz (wie Mylord Bacon bezeugt) ist das erste „Principium des Lebens alles dessen, was auf Er„den lebt ꝛc. Histor, de la Soc. R. Angleterre. „p. 324.

Die Gelehrten der Academiæ Curiosorum Naturæ Leopoldinæ in Teutschland, schreiben auch dem Salniter zu, verschiedene ungeheure und wunderliche Uberwachsungen der Pflantzen, welche sie zu bemercken pflegen, absonderlich, da sie Meldung thun, von einer Bugloss-Staude, welche in einer ungemeinen Grösse erwachsen: "Der häuffige Schnee (sprechen sie) welcher diß Jahr" gefallen, habe vermittelst ihrer Salniter-vollen" Substanz, etlichen Pflantzen so grosse Krafft" ertheilet, daß sie zu ungeheuer erwachsen seynd." Welches zugleich mag behauptet werden, durch" das Secretum Multiplicationis, so Glauberus soll" erfunden haben, und D. Joan. Ferdinand. Her" todius, Collega noster, hat an Tag gegeben," durch welches man einem jeden Saamen-Körn" lein ungemeines Wachsthum ertheilen kan," wann man selbes vor dem säen, in einem gewis" sen Safft einweichen lassen, ꝛc. Miscell. Curios." An. 1. Ops. CII. p. 213.

§. II.

Von Gelegenheit des Gartens.

Unterfange ich mich nicht, Regeln vorzuschreiben, einen nach der Kunst aus- und abgetheil-

ten Garten anzulegen, überlasse also die Gelegenheit und Figur desselbigen, dem Gutdüncken eines jeden Grund-Herrn, als welcher selten nicht jederzeit einen Garten setzen kan, wie er gern wolte, und es zur Wohlfahrt der Blumen erforderlich wäre. Was ich also davon sagen kan, ist diß allein:

Erstlich: Glückseelig ist derjenige, dessen Garten auf einem solchen Grund lieget, welcher nicht zu leichte noch zu schwehr, zu mager, oder zu feiste ist. Dann ein solcher ist fähig, von Blumen zu pflantzen, was nur Aug und Hertze wünschen mag.

Zum andern ist auch zu wünschen, daß der Garten in etwas sich neige und abhänge, damit er vom übrigen Regen und Nässe nicht überschwemmet werde, und die Saat ertrincken müsse.

Drittens: Nichts destoweniger ist das Wasser bey einem Garten sehr nothwendig, nicht allein denselben annehmlich zu machen, sondern ist auch nützlich denen Pflantzen, als welche von Zeit zu Zeit wiederum müssen dadurch erquicket werden.

Vierdtens: Solte der Garten wohl gegen die Sonne gelegen seyn, und zwar also, daß ihm der saure Nord-Wind nicht zukommen möge, welcher für den ärgsten Blumen-Fresser gehalten wird.

Wo dieses aufs wenigste anzutreffen, mag man sich schon etwas rares von Blumen versprechen. Will man aber einige Unkosten nicht an-

sehen, nimmt es die Natur mit will- und danckbarlichem Hertzen an.

§. III.

Von denen Blumen insonderheit.

DIe Blumen-Kunst ist ein Meer ohne Grund, ohne Gestad. So weit sich die Natur selbsten treiben läßt, so mag auch eine Blume gebracht werden; Man muß aber Hand anlegen, und die Hand durch Vernunfft geleitet werden. Wollen also die Blumen für uns nehmen, sammt einer Eintheilung der Zeiten, in welchen an und für die Blumen soll gearbeitet werden, nemlich dem Blumen-Jahr.

NOTA.

DAs sogenannte Blumen-Jahr, ist in diesem Tractätlein nach dem Frantzösischen Horizont eingerichtet. Ein jeder Liebhaber demnach wird sich selbes schönstens zu Nutz zu machen wissen, wo er nur auf Gelegenheit und Art seines Landes, wie auch auf die unterschiedliche Witterung vernünfftige Achtung giebet. Nach deren Beschaffenheit mag er aus folgenden Artickeln so viel erlernen, daß er seinen Garten also bezwingen kan, ob wäre derselbe in ein gantz anderes Gelände versetzet worden. Vernunfft gehöret zu Kunst, Vernunfft muß bey Gelehrten, gute Vernunfft muß auch beym Bauren seyn.

Blumen-Jahr.

Oder Bericht, was man das Jahr hindurch in dem Blumen-Garten arbeiten solle.

JANUARIUS.

IN diesem Monat kan man schon allerley Zwiebeln von Blumen in die Geschirr oder Häfen einsetzen, als da seynd Tuberosen, Jonquillen, oder welsche Narcißlein, gemeine Narcissen, Constantinoplen, Hyacynthen, ꝛc. Selbe in die geschlossenen Winter- oder Frühe-Beeter eingegraben, mit Glocken- oder Stroh-Wänden wohl zudecken. Mit sonderlicher Sorge aber muß man sich befleißigen, vor Frost und Gefriehren, die Anemonen zu bewahren.

Pflantzen, welchen absonderlich Kälte zuwider ist.

Aloe.
Tausendschön, oder Sammet-Blum.
Anemonen.
Balsam-Apffel.
Basilien-Kraut.
Citronen-Baum.
Diptam.
Feigen-Baum.

Ginster oder Spanischer Jaßmin.
Neglein-Stock.
Granat-Apffel-Baum.
Hyacinthen.
Jasmin.
Kleine Narcissen.
Lorbeer-Kirschen.
Lilien.
Liebes-Apffel.
Narcissen.
Indianische Negelein.
Pomerantzen.
Palm.
Indianische Bohnen.
Paßion-Blumen.
Indian-Birn.
Ranonckelen.
Kamm-Salbey.
Ringel-Blumen oder Gold-Wurtz.
Das Stramonium weiß und blau.
Ehrenpreiß.
Gefüllte Violen, ꝛc.

Auf diese muß man absonderlich ein Auge haben, denn wo sie einmahl kranck werden, seynd sie gar hin.

Sammlung.

Es ist zwar jetzt nicht die Zeit, viel Blumen zu sehen, vielweniger in unsern kalten Teutschen Lan-

den; jedoch mag man vermittelst der geschlossenen Winter-Beete, oder Glocken, an etlichen Orten einige einfache Anemonen, Winter-Hyacinthen, Narcißlein und Schlüssel-Blümlein haben.

FEBRUARIUS.

In diesen Monat kan man wiederum säen oder setzen, was aber in dem vorigen Winter-Beet und Glocken, nicht zu vergessen.

Zu Ende dieses Monats säet man, aber auch in Winter-Beet, die jährliche Blumen, welche zu Ende Aprilis, oder Anfang Mayens, sollen versetzet werden.

Als Balsam-Apffel, Liebes-Apffel, Tausendschön, 2c. Kommt aber ein Frost darüber, ist alles hin. Ubrigens verhält man sich wie unsers Landes gebräuchlich, und schon zur Gnüge bekannt ist.

Sammlung.

Vermittelst der Winter-Beeten, gerathen einige Schlüssel-Blümlein, auch Tulipanen und Anemonen, 2c.

MARTIUS.

Weilen wir in diesem Monat noch insgemein scharffe Winter-Nächte haben, so muß man wohl sorgen, alles bey der Nacht wohl bedeckt zu halten, sonderlich die Tulipanen, und übrige, so die Kälte fürchten, wie am 8. und 9. Blatt zu sehen.

In

In denen Winter-Beeten kan man säen den Negelein Saamen, Indianische Negelein, Indianische Rosen, Basilien, Majoran, Indianischen Kreßig, Myrrhen und Sammet-Blumen.

In die Garten-Beetlein säet man die Magsaamen und Lerchen-Füßlein.

Man versetzet den Spanischen Jasmin, die Pomerantzen-Bäume, (nachdem der Frühling gut oder böß) die Myrrhen und Lorbeer-Rosen, Mertzen-Violen, Margrethlein, Camillen, Hyacinthen, Tuberosen, Erdäpffel, wer sie liebet, 2c.

Sammlung.

Wenn ja der Frühling sich wohl anlässet, giebt es schon allerley Blumen, zuförderst aber Violen, Hyacinthen, und einfache Anemonen.

Gegen Ende dieses Monats hat man allerhand Narcissen, kleine Schwerd-Lilien, gelbe Negelein, oder Violen. Einfache kleine Narcissen.

Ist das Wetter milde, hat man auch doppelte Anemonen, Bären-Dätzlein, einige frühe Tulipanen, Margrethlein, 2c.

APRILIS.

Die Ranockelen müssen fleißig zu trincken haben, wie auch die Anemonen, und alles, was in Geschirren und Kästen sich befindet: jedoch nach Nothdurfft und Bescheidenheit, welches bey allen Gewächsen wegen Unterscheid, sowohl selbiger Art, als auch des Landes, oder einfallenden Wetters zu beobachten.

Man muß die panaschirte, oder Feder-weiß gefärbte Tulipanen vor Ungestüm, auch starcker Hitze bewahren, zu dem Ende soll man sich bey zeiten um Stroh-Bretter umsehen, diese denenselbigen vorzuschützen.

Setzet die Bordure oder Einfassung in den Krantz um die Beeter herum, als Thymian, Salbey, Majoran, Raute, Wermuth, Lavendel, und dergleichen.

Zu Anfang dieses Monats wird nicht ungereimt seyn, die Mertzen-Violen, Margrethlein, und was sonst zäserlichte Blümlein seyn mögen, zu versetzen. Siehe oben zu Ende des Mertzens.

Säet auch die Amaranten- oder Sammet-Blumen, jedoch im Frühe-Beet, unter der Glocken.

Sammlung.

Wann leicht das Wetter günstig ist, seynd schon allerhand Blumen in vollem Flor anzutreffen, aus allen aber gebührt der Vorzug denen Anemonen, Ranonkelen, Kaysers-Cronen, Hyacinthen, einfache und gefüllte Nelcken, Jonquilles, oder welsche Narcissen, Freysam, oder Dreyfaltigkeit-Blumen, wie auch zu Ende dieses Monats einigen Kunst-Tulipanen.

MAJUS.

Jetzt ist Zeit, die einfache Anemonen zu setzen, welche im Junio aufgehen sollen.

Man machet Marcotten, oder pfropffet die

gelbe Negelein, pflantzet auch die Setz-Reiser von denenselbigen.

Schöne gefüllte Negelein zu haben, säet man deren vollkommenen Saamen in den ersten 8. Tagen des Mayens, versetzet selbige in dem Herbst-Monat, wann Tag und Nacht inne stehet.

Man setzet die Margrethen, Bären-Oehrlein, die weisse gefüllte Narcissen, sie halten, ob sie schon Blumen tragen.

Säet doppelte Ringel-Blumen, Sammet-Scabiosa, Dreyfaltigkeit-Blumen, Korn-oder Biesem-Blumen.

Zu Ende dieses Monats ziehet man die Tulipanen aus, welche ausgetragen, Schlüssel-Blümlein und dergleichen, worbey aber

Nota.

Wann man eine Blume, besonders eine Tulipan, aus der Erde ziehen will, soll man den Stengel wohl dürre werden lassen, sonsten wird die Zwiebel verletzet, und gehet die Mutter sammt dem Kind zu Grund.

Sammlung.

Wer will die Blumen zehlen, welche alle bey dieser Zeit erscheinen? Tulipanen, Negelein, Margrethen, Rosen, Waldwinden, Anemonen, Narcissen, Lerchen-Füßlein, Ehrenpreiß, Hyacynthen, rothe Lilien, Spanische Negelein, Ranonkelen, Mayen-Blümlein.

Mitten im May, so bald die Pomerantzen aus

der Stube heraus kommen, heben sie an Blüthe zu gewinnen.

JUNIUS.

Das fürnehmste Werck ist, daß man die Gewächse wohl begiesse.

Man bricht aus die übrige Knöpflein an dem Neglein-Stock, damit die Haupt-Stengel desto kräfftiger werden, die Blumen zu tragen, und ihr genugsame Nahrung zuzuführen: Will man etwas saubers von Negelein haben, benimmt man ihme auch mehre Stengel, zuweilen lässet man nur einen einigen stehen.

Die spätere Tulipanen ziehet man aus, weil biß dahin deren Blätter schon genugsam verwelcket und abgestorben seyn werden, wo nicht die Feuchte des Wetters sie länger erhalten hat.

Ist noch Zeit einige Jahrs-Blumen zu säen, und sowohl den gantzen Sommer hindurch, als auch auf späten Herbst mit etwas versehen zu seyn. Mitten dieses Monats mag man den Jasmin, Pomerantzen-Bäum, Rosen, und dergleichen Stauden- und Strauch-Gewächse Schildweise, oder in die Runde propffen.

Nachdem zu Ende dieses Monats die Regen vorbey seynd, kan man die Anemonen und Ranonkelen ausheben.

Nehmet ab die Saamen, welche zeitig seynd, als von Hyacynthen, Narcissen, Bären-Dätzlein, oder Bähren-Oehrlein, und Ranonkelen.

Saam-

Sammlung.

Es giebt Magsamen von allerhand Farben, wie auch Lerchen-Füßlein, weise und gelbe Lilien, Spanische Negelein von Feder-Schühlein, allerley Rosen, Dreyfaltigkeit Blumen, gelb und blau.

Gegen Mittag des Monats giebt es Wald-Winden, Pomerantzen-Blust, Tuberosen, einfache Anemonen, Jerusalem-Blumen, oder Creutzlein, schöne Negelein, Purpur-Lilien, Ringel-Blumen oder Goldwurtzen.

JULIUS.

Abermahlen durstig Wetter; muß getruncken und getrancket seyn; wo nicht, so geräth alles in elenden Stand.

Jetzt hebet man an zu marcottiren, oder die Negelein zu propffen, wo anders die Schößlein schon starck genug seyn. Man impffet die Myrrhen, Jasminen, Pomerantzen-Bäume, und dergleichen. Man hebet auch auf, was von rundwurtzigten Pflantzen ist. Ubrigens richte man sich nach Landes-Brauch und Art, welches durch das gantze Blumen-Jahr sich verstehen läßt.

Sammlung.

Hat schier, was den vorigen Monat es gehabt hat. Zudeme Rauten, rothe Rittersporen, Camillen, gefüllte Ringel-Blumen, Glocken-Blumen, Granat-Blumen, gefüllete Rosen.

AUGUSTUS.

Denen Blumen zu trincken, zu trincken. Indessen fähret man fort die Marcotten zu machen. Pflantzet die Narcissen und orientalische Hyacinthen, bedecket den Saamen nur leicht mit Erden, begiesset selben offt, sonsten wenn die Erde austrocknet, gehen sie nicht auf.

Sammlung.

Häuffiger Blumenschnitt in Lerchenfüßlein, Indianische Moscaten- und Monat-Rosen, wiederum Indianische Negelein, Jasminen, Tuberosen, Sonnen-Blumen, Cyclam, Türckische Bündt, gelbe Negelein, Spanische Jasminen, Granat-Blumen, Myrrhen, Paßion-Blumen, Tausendschön- oder Sammet-Blumen, Pomerantzenblust, und andere mehr, wie im verwichenem Monat.

SEPTEMBER.

So die Hitz noch währet, fähret man fort mit Begiessen.

Man säet unterschiedliche Magsamen und Lerchenfüß auf das Jahr. Desgleichen säet man die Bärenöhrlein, Ranonkelen, Schwerd-Lilien, Kayserscrönlein, rothe Lilien und Tulipanen.

Versetzet die Pomerantzen-Bäume, Myrrhen, Jasminen und Lorbeer-Rosen. Ist auch die rechte Zeit die Nägelein zu versetzen; wie an seinem Ort zu sehen.

Pflan-

Pflantzet allerley Anemonen und Ranonkelen, so die erste Herbst-Negelein vorbey seynd. Man soll aber wohl zubereitete Erde nehmen.

Sammlung.

Da hat es die Menge der Tuberosen, Sammet-Blumen, Amaranten, Indianische Rosen, Negelein-Blumen, einfache Anemonen, auch etwan einfache Pomerantzen-Blüthe.

Item Paßion-Blumen, Liebs-Aepffel, Basilien, Jasminen, Ranonckelen, Sonnenblumen, Belveder und dergleichen.

OCTOBER.

Gegen dem halben October, setzet man die edlen Pflantzen wiederum in das Winterhauß, als die Pomerantzen, Tuberosen, Lorbeer-Rosen, Granatillen, Myrrhen und Jasminen, die Tuberosen-Geschirr neiget man auf die Seite, damit die Feuchtigkeit sich von denen Zwiebeln abziehe, und selbe nicht faulend mache.

So lange es nicht gefrieren thut, kan man ihnen die Fenster offen lassen, jedoch soll man alle Abend fleißig zuthun.

Sammlung.

Wann der Herbst milde, ist noch alles zu haben, was in dem vorigen Monat zu haben gewesen.

NOVEMBER.

Man kan wiederum säen, aber im Winter-

Beet und unter Glocken, allerley Saamen, wie in dem Herbst-Monat.

Man setzet die Rosenstauden, und alle andere, welche die Blätter verliehren, und dennoch die Kälte erleiden mögen.

Anfang dieses Monats ist die vornehmste Zeit, die zierlichen Tulipanen zu setzen, wie auch deren Saamen zu säen. Wovon an seinem Ort.

Sammlung.

In diesem Monat kan man noch haben Negelein-Blumen, Dreyfaltigkeit-Blumen, gefüllte Violen, Spanischen Jasmin, Muscat-Rosen, einfache und von allerley Farben Anemonen.

DECEMBER.

Die Geschäffte dieses Monats seynd eigentlich nichts anders, als eine Fortsetzung der im vorhergehenden Monat angefangenen Arbeit, und Vorbauung auf künfftigen Jenner und Hornung. Verstehet sich, wann es das Wetter zuläßt, und der Boden nicht hart gefrohren ist. Sonsten ist der Blumen-Handel niemahlen schlechter bestellt, als eben jetzt, und thut der curiose Liebhaber übrig genug, wo er nur seine unterhabende Pflantzen vor Frost gnugsam bewahret, und also bey Leben erhält.

Sammlung.

Nichts destoweniger giebt es Lorbeer, Thymian, auch noch etwan Negelein, Negeleinblumen, Ringelblumen und Anemonen.

Ich

Ich beschliesse das Blumen-Jahr mit jenem zierlichen Vers, welchen Msr. de Bourlemont, Ertz-Bischoff zu Bourdeaux, in seinem Kunst- und Zierd-vollen Blumen- und Lust-Garten über die Thüre mit güldenen Buchstaben hat setzen lassen.

Sint tibi mille Oculi, sit tibi nulla
manus,

Als wolte er auf Teutsch also sagen!

Deine Augen magst du weyden,
Hier in Blumen; aber meiden,
Auszustrecken deine Hand,
Weil sie ihnen unbekandt.

§. IV.

Zierliche Blumen zu haben in dem Winter.

Auch in dem Winter mag der curieuse Liebhaber seine Lust pflegen, und noch etwas rarers von Blumen zeugen. Nicht aber mitten in dem Garten, in der Lufft; denn wie solte so ein zartes Pfläntzlein aufkommen mögen in einer Zeit, wo die Erde Felsen-hart, wo auch die Steine zerspringen, wo das Eiß den gantzen Ströhmen den Arrest ankündiget, Menschen und Vieh vor Frost und Kälte fast selbst erliegen müssen, allwo auch die allerstärckſten Gewächse der Erden, wenigstens dem Schein nach, von einem ersterbenden Alter also gedruckt werden, daß kein Härlein

mehr an ihnen zu finden, welches nicht Schnee-weiß worden.

So lasset uns dann unterm Dach arbeiten.

Die nunmehro von uns allzu fast entfernte Sonnenhitze mag denen lieben Pflänzlein, vermittelst eines warmen Orts, Stuben, oder Garten-Hauß ersetzet werden. Also, daß wann selbige vor aller kalten Lufft wohl verwahret, dann bescheidentlich durch den Ofen, oder beygesetztes Kohlfeuer eingeheitzt wird, kan man in dem Januario schon Blümlein haben, welche sonsten in dem April, oder May, noch tieff in dem Boden stecketen.

Als vor einigen Jahren die Botschaffter des Sinesischen Königs an dem Frantzösischen Hofe sich befanden, führte man sie mitten in dem Winter, und drey Tage nach einander nach Trianon, und weisete ihnen diesen herrlichen Garten voll allerhand der zierlichsten und annehmlichsten Blumen, ja alle Tage verändert, also zwar, daß diese gute Herren sich nicht fassen kunten, ja schier zweiffelten, ob sie nicht lebhafft, und augenblicklich in eine gantz neue Welt übertragen, oder wenigstens in dem Geist verzucket wären.

Das gantze Wunder bestunde in diesem allein, daß man den Schnee und gefrohrne Erde abgehoben, häuffige Blumen aus dem Winter-hauß heraus genommen, und sammt denen Geschir-

schirren, nach beliebiger Ordnung in die Schild eingesetzet.

In der Winter-Stuben ist absonderlich zu mercken:

Erstlich: Daß man nur selten den Fuß der Pflantzen begiesse, niemahlen aber den Stengel oder Blätter, auch daß man das Wasser an der Sonne zuvor überschlagen lasse.

Zum andern, denenselben zuweilen Lufft lasse, und wo die Sonne ein wenig scheinet, die Fenster offen halte, aber von 10. Uhr Vor-biß ohngefehr 2. oder 3. Uhr Nachmittags.

Drittens: Daß wo man keinen Ofen haben kan, man zu dem Kohlfeuer lauter reine und gute Kohlen brauche, die weder viel Dampf noch Flammen von sich geben, auch die Wärme gantz sachte zunehmen lasse. Und also mag man gar leicht den gantzen Winter aus etwas rares und annehmliches zu sehen haben.

§. V.

Wie man die Erde für zierliche Blumen bereiten solle.

Es ist denen Blumen sehr dienlich, ja nothwendig, um etwas rares herfür zu bringen, daß man die Erde auf folgende Weise bereite: Man nimmt Tröster von Trauben, vermischt mit s. v. Kühemist, nachdem es 2. oder 3. Jahr durch

einander verwesen, thut selbe wiederum unter gemeine Erden, welche auch 2. oder 3. Jahr abgelegen, dieses alles wohl untereinander gearbeitet, und die Geschirr damit gefüllet, man wird Wunder sehen, wie die Pflantzen, sowohl an Grösse und Gestalt, als Krafft und edler Farbe zunehmen.

Wenn selbige anfangen auszuschlagen, und nunmehro die Blüthe beginnen sehen zu lassen, kan man sie fein sachte zu 2. oder 3. mahlen begiessen, man soll aber in dem Wasser s. v. neu gefallen Kühflathen zerrühren, und also etliche Tage stehen, das Wasser durchziehen, und den groben Unrath zu Boden gehen lassen, sich alsdenn des Wassers bescheidentlich bedienen. Dieses wird die Pflantzen erfrischen, stärcken, und wunderliche Würckung thun.

Solches Wasser ist auch gut zu denen Tulipanen, Negleinstöcken, Anemonen, Ranonkeln, 2c.

NOTA.

Vor allen Dingen aber solte man nicht vergessen, in obigem Wasser etwas weniges gesäuerten Salpeter zergehen zu lassen, denn dieses ist in Warheit jener Balsam und himmlisches Saltz, durch welches Albertus der Grosse sich nicht wenig hat geltend gemacht, indem er auf diese Weise und absonderlich durch solches zubereitetes Wasser, seine Winterpflantzen nicht allein Sommer-

mer-Blumen, sondern so gar Herbst-Früchte auf das annehmlichste herfür zu bringen, gezwungen hat.

§. VI.

Von dem Negeleinstock, und dessen Blumen.

NIemand wird in Abrede stellen, daß nicht das Negelein, eine aus den alleredelsten Blumen sey, welches in unsern Lust-Gärten angetroffen wird. Denn nicht allein ergötzet es das Auge durch seine Gestalt und schöne Farben, sondern auch erquicket den Geruch desjenigen, welcher ihm zunahet. Mit einem Wort, es ist das Mutter-Söhnlein aller curiosen Liebhaber des Blumen-Gewerbs. Ja einige nennen so gar dasselbe den König, wie die Rosen eine Königin, aller schönen und lieblichen Blumen. Bekandt ist, daß man aus denenselben eine sonderliche Haupt- und Hertzstärckung machen kan, wann man nur deren Blätter in einen guten Essig leget, und an der Sonne ein wenig distilliren und kochen lässet; ist sehr annehmlich, und muntert auf. Ist auch die Latwergen und dieser Essig nicht wenig zu schätzen, in der Zeit der leidigen Pest. Dodonæus und Eusebius schreiben auch den Safft und Neglein-Würtzen denenjenigen als ein gutes Mittel vor, welche denen fal-

lenden Wehtagen unterworffen seyn. Laßt uns aber zu der Kunst schreiten.

Erstlich: ein Negelein, damit es recht edel und rar sey, muß es 10. biß 15. Finger breit im Umkreiß haben, und mit Blättern wohl besetzt seyn; ist auch weit zierlicher, wann es gebauschet und kugelicht, als nur platt aussiehet; seine Weise soll rein, und nicht untermenget seyn, so gar ohne Dupfen. Jemehr selbe panachirt oder Federweiß gefärbt seyn, je mehr werden sie geschätzet. Die vornehmste Panache ist, welche das halbe Blat einnimmt. Wenn schon ein Negelein aufreist, ist darum nicht zu verwerffen, wann nur die Farbe rar ist. Daß der Kopf sich nicht aufritze, darff man nur an dem Stengel mehr Knöpflein lassen, biß zu seiner Zeit, oder den Knopff mit einer Nadelspitze ein wenig auflösen, oder aber eine ausgeleerte Bonen-Hülse über den Kopff anziehen, wo selbe also ausdorret, schliest sie in den Negelein-Knopff gantz sachte, und läßt ihn nicht zerschnellen.

Zum andern will der Negelein-Stock gute Erde haben, welche weder zu schwehr und feucht, noch auch zu mager sey, absonderlich aber soll dieselbe auf folgende Weiß bereitet werden.

Gute

Gute Erde für die Negelein, wie auch für die Tulipanen

MAn nimmt zwey Drittheil schwartzen Sand, oder mürbe schwartze Erde, wie man in denen morastigen Wiesen findet, oder wo diese nicht zu haben, Sand von dem Gestaad eines Flusses. Für den letzten Drittel nimmt man verwesenen s. v. halb Pferd- halb Kühe-Mist. Zu diesem nimmt man einen Sechs-Theil Thon (sonsten Laim oder Letten) welcher aber zart und wohl zerrieben sey, auch mag man etwas weniges verwesene Erde von einem hohlen Eich-Baum darzu thun, dieses alles wohl untereinander geworffen, und ein Jahr lang, ehe man es in die Geschirr brauchet, liegen, jäsen, und verwesen lassen.

Daß man für die Blumen von unterschiedlichen Farben, auch unterschiedliche Erde zubereitet, ist eine sowohl mühsam als unnöthige Mühe.

Von denen Marcotten, oder Propf-Reißlein

ERstlich: Die bequemste Zeit die Negelein zu marcottiren, ist von dem 20. Julii an biß Anfangs in dem August-Monat hinein, so bald die ersten Blumen vorbey seynd,

Zum andern: Die Marcotten pflegen die

mehresten also zu machen: Sie suchen an dem Negelein-Stock einen schönen gesunden Stengel aus, thun mit einem kleinen Messerlein zu Mitten des Gelencks oder Knötleins, (welches zu unterst, und nechst an dem Stengel ist) einen Schnitt biß mitten hinein, so dann 2. biß 3. Finger breit von dem Knötel aufwärts. Dieses abgespaltene Schößlein, ist das Pfropffreiß, welches hernach Wurtzeln gewinnen will, die Marcotten leget man also sachte nieder, drucket den Theil des Pfropffreißleins, welcher nicht mehr an dem Fuß des Stengels hafftet, in die Erd hinein, decket es darmit zu, und erhält den marcottirten Stengel durch ein beygesteckte Gäbelein aufrecht, hernach schneidet man das äusserste von denen Blättern ab, setzet die Marcotten in denen Geschirren 4. oder 5. Tage lang in die Schatten, und begiesset selbe täglich mit Bescheidenheit. Einige stecken etwa ein Haberkörnlein in das gespaltne Knötlein, andere etwan eine saubere Graßwurtz, damit die Marcotten besser fussen mögen, ist aber alles nicht vonnöthen, absonderlich wo die Erde wohl zubereitet, und das Wetter günstig ist, ja es wäre bald zu förchten, daß nicht die edle Blume von dem Graß und Habern, wiederum etwas wildes an sich nimmt.

Will man den Haupt-Stock auch bey Leben erhalten, darff man ihm nur mehrere Schoß lassen, von welchen man keine Marcotten nimmet.

NO-

NOTA.

Denn das gröste Geheimniß und Mittel etwas rares von Negeleiu zu haben, ist die gute Erde, und das öfftere versetzen oder marcottiren, wodurch man allezeit frische Pflantzen hat, welche eben durch das öfftere versetzen zu wunderlicher Vermehr- und Veränderung geschickt gemacht werden, gleichwie die Kunst-Tulipanen, von welchen an seinem Ort.

Die Negelein stehen gern gegen Mitternacht, wañ man aber die Marcotten gegen Mittag setzet muß man sie öffterß begiessen.

Man kan noch auf eine andere und geruhigere Weise die Negelein-Stöcke vermehren, durch das einfältige Schoß versetzen. Man nimmt erstlich von einem Stock die Schößlein, oder Stengel, welche 2. oder 3. Knötlein, oder Gelenck haben, behutsam ab, dieses abgesonderte Schößlein spaltet man von dem ersten Knoten an biß an den andern, und stutzet das äusserste der Blätter ab, leget selbe Schößlein an die Sonne, damit sie verwelcken, (nicht ausdorren, das wäre der Sach zu viel gethan) denn also verwelcket, jedoch von der Sonne nicht erhitzet, setzet man sie in ein Geschirr mit Wasser, um sich erhohlen zu können. Denn setzet man sie in die Geschirr ein, oder wo man selbe haben will, und in darzu bereitete Erden, (siehe oben am 25. Blat,) begiesset dieselbe fleißig, sie kommen offt

eben

eben so glücklich davon, als die übrigen Marcotten selbsten, wenn man sie nur in der Sonne stehen lässet.

Drittens: Man versetzet nochmahlen die Marcotten wiederum in dem Herbst, welche man mit einem scharffen Messerlein von dem alten Stock gar ablöset, die äusersten Würtz- und Zäserlein abzwicket, deßgleichen die Blätter, solche in die Geschirr und wohlbereitete Erde einsetzet, und alsbald begiesset, auch solches zu thun fortwähret, wo nicht der Himmel selbst sie zu Genügen erquicken soll.

Vierdtens: Der Negelein-Stock, ob er wohl ein oder andern kleinen Reiffen ausstehen mag, so ist doch die starcke Kälte und Gefröhrne, sein abgesagtester Feind; wird er aber von dem Schnee bedeckt, so hat er sein Grab gefunden. Dahero ist das rathsamste, man fahre mit demselben bey Zeiten unter Dach, und zu Ende des Winter-Monats samt denen übrigen Pflanzen gar in die Winter-Stuben hinein.

Allwo man ihne nachgehends nicht begiessen soll, man finde denn, daß er selbes hoch bedürffe. Nimmt ihn auch nicht wieder heraus, biß zu Anfang des Aprils, jedoch nicht zu geschwind an die Sonne, denn er ist wie ein Krancker, der sich nicht gehling auslassen, sondern nach und nach, und sich wiederum an die volle Lufft gewöhnen muß.

Fünfftens; Obschon der Negelein-Stock

gern an weitschichtig- und lufftigen Orten ist, will er doch nicht zu viel Sonne haben. Jedoch thut ihm selbe des Morgens überaus wohl, das ist von 6. biß ohngefehr 11. Uhren; wo man aber diese nicht haben kan, nimmt er auch Nachmittag von 3. biß 6. oder 7. Uhr damit vorlieb.

Sechstens: So das Wetter allzutrocken wäre, und der Himmel seinen mildreichen Seegen versagete, mag die Gieß-Kanne des Gärtners seine Stelle vertreten, und zu Abends, ja alle Abend, wann die Erde wiederum sperr will werden, dieselbe befeuchten, jedoch mit grosser Bescheidenheit, und wann es geschehen mag ohne sonderliche Benetzung der Schossen oder Blättlein, ist es um so viel besser.

Siebendens: Wenn der Haupt-Stengel des Negelein-Stocks anhebt herfür zu schiessen, und zu steigen, mag man ein Stäblein darzu stecken, darbey aber wohl in acht nehmen, daß man mit demselben keine Haupt-Wurtzen verletze.

Achtens: Wo man aber wahrnimmet, daß alle Schoß zu hohen Stengeln werden wolten, also, daß keine übrig bleiben, um Marcotten davon zu ziehen, darff man nur einige darvon bey dem andern Gelenck von dem Fuß ausbrechen, wird es geholffen seyn, und denen übrigen dadurch Lieb geschehen; denn wenn diese ausgebrochene nicht zum zweytenmahl ausschlagen, so hat man aufs wenigste zu gewarten, daß die übri-

ge

ge Stengel, grössere, lebhafftere, lieblichere und schöner gefärbte Blumen tragen.

Neundtens: Diejenige, welche den Handel recht verstehen wollen, die lassen an keinem Stock mehr denn 3. oder 4. Haupt-Stengel zu Knöpffen aufgehn, die übrigen schneiden sie weg, einen für den andern, wie sie schiessen, wann sich das Negelein fast zureissen will, kan man es noch einige Knöpflein an demselbigen Stengel gewinnen lassen, biß es die Zeit erfordert, selbe wiederum auszubrechen

Etliche in Pariß lassen auf einen Stock nur ein Haupt-Schoß, und 2. oder 3. Knöpffe auf demselbigen aufgehen. Ja, welche gar etwas rares haben wollen, die benehmen ihm auch die Neben-Schoß, aus denen sie Marcotten machen könten: aber da muß es eine unvergleichliche Blume abgeben.

Zehendens: Wenn das Negelein ausgeschlossen ist, und man selbes lange begehrt zu erhalten, muß man es vor Regen und Sonnen-Hitze fleißig bewahren, dahero könnte man die Geschirr unter einem Dächlein halten, und auf ein Gerüst setzen, bey einem halben Schuh von der Mauer oder Wand entfernet.

Eilfftens: Gegen Ende des Herbst-Monats, nach Beschaffenheit des Wetters und der Zeit, sammlet man den Negelein-Saamen bey der Truckene, lässet denselben ein wenig dürr werden, damit ihm die Feuchte kein Verderben verursache.

Zwölf-

Zwölfftens: Die beste Zeit aber den Negelein-Saamen zu säen, ist Anfangs des Frühlings, und nach dem ersten Regenwetter des Heu-Monats. Man pflantzet selbe in Geschirre.

Dreyzehendens: Curieuse Liebhaber der Negelein und Kunst-Händler zugleich, pflegen diese herrliche Blumen auch nach der Kunst zu unterscheiden, und jeder ihren eigenen Nahmen zu schöpffen. Welches absonderlich vonnöthen zu wissen ist, wenn man dieselbe in die Weite verschicket, oder von fremden Orten will kommen lassen.

Zur Zeit Petri Morini, jenes berühmten Blumen-Händlers, erkennte man 66. verschiedene Gattungen der Negelein. Heut zu Tage aber zehlet man noch 234. darüber, und seynd nur in dem Tractätlein, welches zu Ende der letzten Edition von Pflantzung der Blumen, angehenckt worden, par M. de la Quintinie dreyhundert verschiedene Negelein zu finden, welche alle nach ihren Farben, und mit Nahmen beschrieben werden. Allein, wer will diese Farben, Gestalten und Nahmen, ohne Verwirrung in den Kopff bringen.

Alle Negelein zu erkennen, und mit Nahmen zu nennen.

M. Porant, Notaire de Lâon, ein sehr berühmter Blumen-Künstler, hat eine sonderbahre Wei-

se

seerfunden, die vielfältigen Gattungen der Negege ein zu unterscheiden, und ohne alle Verwirrung selbe mit Nahmen zu nennen. Man kan sich dessen gar schön bedienen, um in seinen Negelein-Stöcken eine Ordnung zu halten, und zu wissen, was man hat, oder nicht hat, was man gehabt hat, oder durch fleißige Pflegung Neues bekommen hat. Wie er in Frantzösischer, also kan man es auch in unser Teutschen Sprache einrichten.

Das gantze Geheimniß bestehet in dem: daß er denen Haupt-Farben gewisse Nahmen geschöpffet, welche von eben dem Buchstaben anfangen, wie die Farben heissen: Als zum Exempel, ein Negelein, welches ist Couleur de Chair, das ist Fleisch-Farbe; nennet er: Le Cheralier.

Blanc. Gantz weiß. Le Bon.

Rouge. Roth. Le Rodomont.

Violet. Viol-braun. Le Villageois.

Incarnat. Leib-Farb. L'Indien.

Couleur de Rose. Rosen-Farb. Le Ravissant.

Piqueté. Gesprengelt. Le Piqueté.

Couleur de Pourpre. Purpur-Farb. Le Peintre.

Gris. Asch-Farbe. La Guerrier.

Gros. Ein grosses. Le Gros.

Extraordinairem. Grand. Gar groß. Grand.

Wann also ein Negelein mehrere Farben an sich hat, welche unter denen obigen begriffen seynd,

seynd, kan man die Namen derselbigen Farben in ein Beschreibungs-Wort zusammen ziehen, als zum Exempel, wenn ein Negelein Blanc, Weiß, Rouge, Roth, und Noir, Schwartz ist, nennet er aus dem obigen Register:

Le Bon Rodomont noir, und so fort; also, daß wer dieses Register nicht auch hat, so wenig aus dieser seiner Kauffmanns-Ziffer, als aus dem Negelein-Stock, ohne die ausgeschlossene Blume, erkennen kan, was Farbe und Gattung dasselbige sey. Auf vorgeschriebene Weise aber, kan man alle Farben eines Negeleins ausführlich beschreiben, jedoch ist zu mercken, daß man die Farbe, deren es am mehresten hat, zu Anfangs, und vor denenjenigen nenne, deren es weniger hat. Als zum Exempel: Ist das Negelein weiß, und ist mit roth panachirt, so nennet er es: Le Bon Rodomont. Ist es aber roth, und mit weiß panachirt, so heist er es: Le Rodomont-Bon. Und also durch alle Farben zu gehen, so viel es deren an sich haben mag.

§. VII.

Von denen Anemonen.

BEy Pflantzung der Anemonen, hat es folgende Stücke zu beobachten:

Erstlich: Nachdem man den Saamen gantz dünne hingesäet, streuet man zerriebene Erde darüber, etwan eines Fingers hoch.

Zum andern: Leget man saubers Stroh auf das Beetlein, und geschicht die Begiessung über dasselbige, damit das Wasser nicht ungestüm auf den Saamen oder die Erde falle, und selbige hinweg schwemme.

Drittens: So es kein Regen absetzet, muß man wenigstens in der Wochen einmal sie begiessen, jedoch bescheidentlich und etwas langsamer, als das erste mal geschehen ist.

Vierdtens: Es mögeu die Saamen aufkommen seyn oder nicht, soll das Stroh, nach geschehener Begiessung abgehoben werden.

Fünfftens: Wo Kälte oder Reiffe zu besorgen, muß das Beet fleißig bedecket, und mag bey schönem Wetter wiederum abgedecket werden.

Sechstens: Wann die Saamen erwachsen, und nunmehro zu kleinen Zwiebeln einer Erbis groß worden, hebet man dieselbige aus, müssen aber zuvor die zwey zerrumpffte Blätlein, aus welchen sie ausgeschlossen seynd, wohl abgedorret, und leicht darvon abzubrechen seyn. Man lässet diese kleine Zwiebeln an einem trockenen Ort dürre werden, und behält sie auf, biß wieder auf gleiche Zeit des nachkommenden Jahrs, alsdenn sie wiederum in die Erde gesetzt werden.

Siebendes: So bald sie Blumen gewinnen, mnß man die Beetleisi zurichten, wo und wie man selbe gern haben will. Zu denen Gefüllten aber ein Zeichen stecken, welche man mit sonderlichen Fleiß pflegen solle. Was nur einfach ist, das mag

mag durch Sorge und Emsigkeit auf ein anders mahl doppelt, ja auch durchaus gefüllt werden.

§. VIII.

Von denen Kunst-Tulipanen.

IN dem 6. §. habe gemeldet, daß einige, gleichwie die Rosen die Königin, also auch das Negelein den König der Blumen nennen wollen. Ich hätte aber schier Lust, der sonst lieblichen Rose, ihre so viel und lange Jahre mit Ruhe und Ruhm getragene Crone ab dem Haupte zu nehmen, und diese meiner heurigen Kunst-Tulipan mit schuldigster Ehrerbietigkeit aufzusetzen.

Lob der Kunst-Tulipanen.

WAs ist die Tulipan nicht vor eine Zierde in allen unsern Kunst- und Lust-Gärten? mit was für einer Majestät stehet sie nicht mitten in dem Blumen-Feld, da indessen die Rose in einem Winckel ihren schwermüthigen Kopff sincken lässet. Ist ja mit der holdseeligen Tulipan nicht anderst umzugehen, als mit dem liebreichen Immen-König, so um keinen Stachel weiß, da hingegen die Rose, nachdem sie das menschliche Hertz genugsam an sich gelocket, gleich einer schalckhafften Katzen, auch demjenigen kratzt und verletzet, welcher etwan ihr beginnet schön zu thun. Es thut und muß zwar meine edle Tulipan, nachdem sie genugsam unsere Augen ergö-

tzet hat, die Schuld der Natur eben sowohl bezahlen, verwelcken, abfallen. Von wem aber hat sie es erlernet, als eben von der sonst prächtigen Rose, welche fast nur darum unter andern Blumen scheinet sich blicken zu lassen, damit sie zugleich von denselbigen sich beurlauben, und der Welt wiederum abgnaden möge. Gehet eine Rose ab, kommt wohl, etwan in Jahres-Frist eine andere herfür, ist aber eine Rose, als wie die vorige, und nicht um ein Härlein geschickter, als etwan ihre Vorfahrerin möchte gewesen seyn. Müssen wir aber endlich von unsern edlen Tulipanen eine oder die andere verliehren, können wir zugleich hoffen, daß an statt ihrer viel andere, in gantz neuer Gestalt und zierlichst- ja selzamsten Farben, sich in kurtzem vor unseru Augen stellen werden, dahingegen die Rosen in ihrem alt-abgeschabenen Röcklein immer daher ziehen, zuweilen auch nur mit einem armen weissen Hemmetlein vorlieb nehmen muß.

Jedoch muß man ihr lassen, und wird es niemand abseyn, daß an Lieblichkeit des Geruchs, als der vortrefflichsten Eigenschafft einer annehmlichen Blum, der Rose keine andere, wer die auch immer seye, nicht zukommen kan.

Lasset uns dann dieselbe, nebst noch unserer Kunst-Tulipan, als eine würdige Mit-Herrscherin des holdseligen Blumen-Geschlechts hinfüran erkennen und ehren.

Bleibet aber unsere unvergleichliche Kunst-Tulipan, wo nicht unmittelbare, jedoch nicht unwürdig vergesellschafftete Mit-Königin aller, auch der auserlesensten Blumen, und ist allein noch übrig, daß wir derselben, vermittelst unserer Kunst, anjetzo helffen den Thron besteigen.

Nicht allein haben wir die Tulipanen von denen Zwiebeln, sondern mögen auch aus ihren Saamen gezeuget werden, und kan man auf diese Weise nach ein- und anderm Jahre haben, was nur das allerrareste ist, von dieser Gattung Blumen, welche heut zu Tag bey allen curieusen Liebhabern das mehriste gilt.

Folget die Weiß selbe zu pflantzen.

Erstlich: Man säet den Saamen in dem Herbst-Monat, in die darzu bereitete gute Erde, schön gegen der Sonne gelegen, lässet aber zuvor den Saamen wohl austrücknen, nachdem der Saamen gesäet ist, streuet man ein wenig von gleicher, aber wohl zerriebenen Erden, darüber.

Zweytens: Künfftigen Frühling wird man sehen dieselbe aufschiessen, als wie etwan eine gemeine Zwiebel.

Drittens: Zu Anfang des Heumonats darauf, findet man in der Erden kleine Zwiebelein, diese klaubet man fleißig zusammen, und versetzet dieselbe zugleich in ein anderes wohl zubereitetes Beet, ohngefehr eines Daumens tieff, und 2. oder 3. Finger breit von einander, lasset selbige also zwey Jahr selbst walten.

Vierdtens: Nach verstrichenen zweyen Jahren versetzet man dieselbige wiederum, auch in dem Heumonat, 3. oder 4. Finger breit auseinander, wo anders die Erde wohl bereitet, und man das Unkraut fleißig ausgereutet, mag man in darauf folgendem Frühling, schon etwas sauberes von Blumen haben.

Fünfftens: Wie die Tulipanen nach und nach sich hervor thun, muß man gleich die gantz rothe und gantz gelbe ausmustern, dann diese thun sich selten, oder gar nicht mehr verändern. Was aber rare Farben hat, das mag man bemercken, und sorgsam verpflegen, als die Aschfarbe, Pfersingblust, und Rosenfarbe, und wohl gemengt ist, wie mehr die Farben durcheinander spielen, jemehr seynd selbige zu schätzen.

Sechstens: Ob schon gewiß ist, daß die meisten Tulipanen mit der Zeit panachirt, oder vielfärbig werden, so ist doch nicht wenig zu beobachten, daß man diejenige bemercke, und behalte, welche schon würcklich ein Anzeichen haben, mittler Zeit etwas rares zu werden.

Nota.

Solches kan man abnehmen aus der Beschaffenheit des Bodens der Tulipanen, sowohl von innen als von aussen, wie folgt:

Der kleinste Boden ist der vornehmste, als welcher die vornehmste Panachen mit der Zeit bringen wird.

Wann der Boden pur von einer Farb ist kommt gemeiniglich das folgende Jahr etwas gar zierliches herfür.

Der Boden ist von einer Farbe, wann der Flecken zu unterst in der Tulipan, das ist an dem dickstẽn Theil der Blätter, innen und aussenher gleich gefärbt ist. Also das innere von dem Boden ist die Dicke selbst der Blätter, das aussere Theil aber des Bodens, seynd die Flecken geringelt, oder gesternelt auch in der Blumen oder Becher darinnen, und unten an denen Blättern.

Nicht die Farbe dieses Fleckens steiget hinauf in die Panache, sondern die Farben, welche von dem Flecken eingeschlossen, und bedeckt seynd, aus denenselbigen gewinnet mit der Zeit die Tulipan ihre seltzame Schönheit; das ist: daß sie von Jahr zu Jahr sich verändert, und in zierlicherer und mehr vermengter Farbe erscheinet, so doch wohl unterschieden ist.

Die gröste Hoffnung ist zu machen von denen Tulipanen, welche kleine weisse Böden haben, mit etwas blau eingefaßt, oder den Boden blau mit weiß umzogen, wo die darauf stehende zarte Wolle, blau, schwartz oder grün, erscheint und heraus gläntzet, wann anders der Tulipan seine nicht mangelhaffte Gestalt hat.

Alsdann hat eine Tulipan ihre vollkommene Gestalt, wann sie nicht zu fast gespitzet ist, wann sie um und um 6. gleiche Blätter hat, 3. von innen, 3. von aussen, nicht mehr, und nicht we-

niger, denn mehrere Blätter zu haben, ist rar zu sehen, gehört aber nicht zu ihrer Vollkommenheit. Obschon sie also etwas breitschliessende Blätter haben solle, welche sich weder hinein- noch herauswerts umlegen, müssen sie doch auch nicht gefaltet oder gekräuselt seyn. Alles dieses aber wird nicht geachtet, wann sie nicht zugleich von einer edlen Farb ist, scheinbar, wohl vermischt, und wie ein Atlaß glänzet, als wäre sie mit Firniß überzogen.

Ihre Schönheit, um nicht können getadelt zu werden, solle auch dauerhafft seyn, und eine solche Blume ohne Abnehmen bey 10 biß 12. Tagen (versteht sich bey bequemer Witterung) stehen können.

Siebendes: Zu Ende des Mayens, Brach-Monat, 2c. oder, nachdeme das Land und Jahrgang ist, wann der Tulipan-Stengel abstirbet, abdorrt, und das Wetter schön und trocken ist, hebet man die Tulipanzwiebeln aus der Erden, muß aber selbe nicht in der Hitze, oder an der Sonne liegen lassen, damit diese nicht die beste Lebens-Krafft aus ihnen heraus sauge; sondern man leget sie an einem trocknen Ort unter das Dach, das beste ist, auf einen Bretter-Boden, damit sie die übrige Feuchtigkeit verliehren.

Ein, oder zwey Monat hernach, wann sie wohl ausgetrucknet seyn, reiniget man dieselbe von der angebackenen Erden, jedoch ohne das äussere

Häut-

Häutlein daran zu verletzen, dann alle diese Wunden seynd defährlich.

Achtens: Und eben da haben wir wiederum eine leichte Weise die Tulipanen zu vermehren, und zwar durch die kleine Zwiebeln, welche neben der Haupt-Zwibel, auch an denen Würtzlein gefunden werden, und sich leicht darvon absondern lassen, diese können wie die andern gesetzt, und mit der Zeit eben so groß werden.

NOTA.

Jedoch hat man für die Mühe und Gedult, so man haben muß, die Tulipanen aus dem Saamen zu ziehen, auch so viel zu hoffen, daß aus dem Saamen, immer etwas rares, ja unverhofftes, herfür kommt, wo hingegen die kleine, denen grossen abgenommene Zwiebeln nur wiederum solche fürbringen, wie die gewesen, von welchen sie herstammen, man sich also eine langweiligere Arbeit nicht darff reuen lassen; weilen dadurch nicht allein was zierliches, sondern auch was neues in den edlen Blumen-Gewerb mag eingeführt werden.

Die kleine abgesonderte Zwiebelein solle man wiederum setzen, wie die übrige, jedoch nicht später, als in 14. Tagen, nachdem sie von denen grossen Zwiebeln aus der Erde kommend, abgenommen worden, dann, weilen ihr Leib sehr klein ist, und also keine übrige Feuchtigkeit in sich

haben mag, wäre zu fürchten, sie möchten sich zum sterben austrucknen.

Zwey Jahr schadet ihnen nicht, also in der Erd zu bleiben, wann nur das Unkraut nicht zu sehr überhand nimmet, sondern man die Beetlein sauber haltet.

NOTA I.

EIn anders ist mit denen tragenden Zwiebeln, dann diese müssen nothwendig alle Jahr verletzet werden, sonsten, sie abnehmen, und endlich gar sich verliehren.

Die kleine abgenommene Zwiebelein, werden endlich, wie die grossen, gepfleget.

Die beste Zeit, Tulipanen zu setzen, ist zu Ende des Wein-Monats, wie in dem Blumen-Jahr angeregt worden. Wie man selbige setzen solle, folget hiernach.

NOTA II.

GLeichwie die Tulipanen von Jahr zu Jahr zunehmen, als wann sie zu einem gewissen Alter gelanget seynd, nehmen sie wiederum ab; muß also deren Abgang durch frische und junge immer ersetzet werden.

Rätzel.

SO du vermehrest die Krafft der Mutter, nährest sie von der Aschen ihrer Gebeinen, und von der Wesenheit ihres Vaters, alsdann wirst du

du ein Besitzer werden, des gelobten Landes, in welchem ein gantzer See der süssesten Milch anzutreffen, durch dessen Mitten viel Ströhme von lauter rothen Wein, und allerhand zierlich-gefärbten Säfften durchfliessen. Hin und wieder stehen güldene Felsen, und in dessen Grunde findest du Muscheln, welche den lebhafftesten Purpur von sich geben, und wenn du der heutigen Mode wilst nachkommen, wird sich dessen Milch in eine vielfärbige Saffran-Brühe verwandeln.

Mr. le Vellemont, aus welchem ich dieses Rätzel, er aber auch aus einem andern Büchlein gezogen, beantwortet selbiges nach aller Kunst, und wird ein jeder Blum-Verständiger zugeben müssen, daß er dasselbe auf das allerbeste getroffen habe. Er beschreibet es mit mehrern, ich aber mache nur kürtzlich davon diesen Auszug.

So du vermehrest die Krafft der Mutter, &c.

Wer ist die Mutter / als die Erd?

Magna parens terra est, lapides in corpore terræ, Ossa reor dici. Metamorph.

Desgleichen die Stein seynd die Gebein der Erden / die Aschen dieser Gebeinen ist der Sand. Wer ist dann der Vater und dessen Wesen-

senheit? Niemand anderst (da zu verstehen) als die Sonn. Lumine & calore (sagt Marsilius Ficinus cum Platone) generat vegétatque & movet, & regenerat omnia, Lib. de sole, pag. 992. Die Sonne durch ihren Schein und Hitze gebähret, und machet lebhafft, und beweget, und gebähret wiederum alles, was auf Erden ist. Also, die Sonn ist die Wesenheit ihres Vaters, welche wiederum durch ihren Schein und Wärme allen Dingen, absonderlich denen Blumen, ihre Farben mittheilt. Coloribus pingit. Ibid.

Mir ist bekannnt, daß ein berühmter Blumen Künstler, um zierliche Tulipanen zu haben, sich folgenden Mittels mit höchster Vergnügenheit fort undfort gebrauchet, welches auch mit vor angezogenen Rätzel und dessen Erklährung, auf das vernünfftigste zutrifft. Deme zu Folge:

Erstlich nimmt man die schönsten vollkommensten und unversehrten Zwiebeln, machet mit einem Nagel oder Steckholtz ein Loch in die zubereitete Erde, fünff Zoll ohngefehr tieff, und drey breit, man richt den Zwiebel im hineinlassen, daß die Würtzlein grad hinab gehen, und satt auf dem Boden aufstehen, hernach leget man um den gantzen Zwiebel herum reinen trockenen Sand, von dem Gestaad eines Flusses, (in Abgang dessen, mag man auch Sand nehmen, so aus der Erde gegraben worden, aber von denen grösseren Steinen

nen wohl gesäubert) eines Zolls dicke, über den Sand füllet man das Loch mit guter und wohl geriebener Erde biß oben zu, und das heist nähren mit der Aschen von denen Gebeinen der Mutter, 2c.

Zweytens: Es ist zu mercken, daß die Erde in denen Beetern, wo man die Tulipanen setzen will, solle beyläuffig zubereitet werden, wie die Erde, so man für die Nägelein braucht: vor allen Dingen aber solle man nicht vergessen zwey Drittel schwartzen Sand zu nehmen, welcher in denen morastigen Wiesen gefunden wird, oder an dem Gestaad eines Flusses. Es ist nicht zu beschreiben, wie dieser Sand die Erde, absonderlich für die Tulipanen, gut und tauglich mache. Siehe also:

Wie man die Erde für die Tulipanen bereiten solle.

Oben am 19. Blatt.

DRittens: Ist sehr erträglich, wann man die Tulipanen an einem wohl gelegenen Sonnen-reichen Ort pflantzet. Wo sie deren Schein und Wärme vom Morgen an biß Nachmittag geniessen können, es ist weder zu früh noch zu spät, dann so fast ihnen die Sonn zuwider ist, nachdem ihre Blum aufgegangen ist, so starck seynd sie derselben begierig, währender Zeit ihres Wachsthums.

thums. Was heist das anders, als sie nähren von der Wesenheit des Vaters, oder der Sonne.

Auf diese Weise mag man Tulipanen haben, von unvergleichlicher Schönheit, von lebhafften Farben künstlich vermenget, oder damit ich mich der Worte des Rätzels bediene: Ist die gute Erde, oder das gelobte Land bereit, in welchem die süsse Milch-See, mit rothem Wein, und Säfften von andern Farben, sammt denen hin und wieder stehenden Gold-Felsen mit höchstem Vergnügen anzutreffen ist.

Vierdtens: Mr. Lorant ein wohl-erfahrner Blumen-Künstler, sagt davon also: Wolt ihr eure Tulipanen mit zierlichen Farben wohl gemenget haben, so nehmet altes Pflaster von einer abgebrochenen Mauer, dasselbe wohl zerrieben, mit groben Sand von einem Fluß, sammt etwas von Ausführung s. v. heimlicher Orten, jedes gleich viel, unter gemeine, gute, aber wohlgeriebene Erde gethan, und die Blumen-Beet damit versehen.

Etliche an statt dessen, nehmen wohl-gelöschten Kalck, zu Staub zerrieben, und mischen selben unter den Sand, die Ausführung, unter die gemeine Erde.

Andere, welche in der Kunst noch weiter schreiten wollen, thun auch Hüner-Mist, und Farberden darzu, wodurch die Blumen zu gewissen Farben mögen gebracht werden. Ist

auch schon gewiß, daß sowohl die Blumen-Kunst, als die Chymia ihre geheime Wege und Würckungen habe, doch in keiner aus allen Blumen, mehr und schöner, als in unser edlen Mit-Königin der Tulipanen.

§. IX.

Gute Erde zubereiten für ausländische Bäume und Pflantzen.

WAs würde uns nutz seyn, unterschiedliche fremde Gewächse und Blumen aus fremden und warmen Ländern kommen zu lassen, wann wir dieselbe nicht auch mit einer bequemlichen Erde versehen könnten, welche aufs wenigste in etwas mit derjenigen zutreffe, in welcher sie anfänglich das Leben genommen.

Dahero kommt es, daß mancher sich beklaget, er habe solche herrliche Blumen und edle Gewächs, aus Italien, aus Spanien, aus Türckey, aus Indien gehabt, sie seyen ihm zu Grunde gangen, haben nicht einmahl Frucht oder Blüthe getragen. Wo hats gefehlet? an der Erd, und deren Zubereitung.

Einige Liebhaber der ausländischen Pflantzen, haben so lange sich bemühet, eine für solche Gewächs tüchtige Erde zu erfinden, biß sie so weit gelanget, daß sie sich getrauen aus allen Landen, auch das allerrareste kommen zu lassen, selbiges

auch in allen Landen aufzubringen und zu erhalten, durch die einige, nach dero Landes-Art zubereitete Erde. Ist das Land, wo die Blumen herkommen gar hitzig, nehmen sie auch mehr hitzige Sachen unter die Erde, welche sie für dieselbe bereiten wollen. Insgemein aber pflegen sie es folgender Weise zu machen.

Für die ausländischen Bäume.

MAn nimmt, zum Exempel, einen Centner gemeine Garten-Erden, einen halben Centner faules Laub, bey 20. Pfund Ausführung s. v. von dem heimlichen Ort, lässet diß alles mit einander wohl verwesen, nimmt hernach 30. Pfund Trost (von ausgepreßten Trauben) wann man 40. Pfund Tröster von Oliven oder Oeltrüsen haben könnte, wäre noch besser, sammt 30. Pfund Kalck, lasset es also zwey Monat lang durcheinander auflösen. Wann dieses gethan, nimmet man von diesen allen einen Drittel, mischet es unter zwey Drittel andere gute Erden, und füllet die Geschirr und Blumen-Kästen damit an, in welches sich die fremde Pflantzen nicht übel schicken werden.

Für ausländische Blumen.

ZU diesen nimmt man 20. Pfund faules Laub, 40 Pfund s. v. alten Küh-Mist, 2. Pfund geraspelte Pferdssole, 4. Pfund Oliven-oder Trauben-Tröst, weissen Sand, biß gnug ist, daß die-

dieses alles zu stehen komme, wie eine andere gemeine Erde, 4. Pfund gestossenen Weinstein, 2. Pfund fixirten Salpeter. Lasset dieses etliche Monat lang, bevor man es brauchet, durcheinander jäsen. Nimm hernach den halben Theil von diesen Sachen, und den halben Theil gute gemeine Erde. Man wird Wunder sehen, wie die fremde Pflantzen werden zunehmen.

Wie man den Salpeter fixiren solle.

Man thut den Salpeter in einen grossen starcken Schmeltz-Tiegel, setzet denselben in ein gutes Kohl-Feuer, wann er zerschmoltzen, wirfft man einen guten Löffel voll grob-zerstossene Kohlen darein; es giebt ein grosses Feuer und Donnern. Wenn dieses gestillet ist, wirfft man einen andern Löffel voll Kohlen hinein, auch ein wenig gestossen, und das so offt, biß die Materie sich nicht mehr entzündet. Giest hernach den Salpeter gantz warm in einen Mörsel ab, und stöst ihn mit Gelegenheit zu Pulver. Und also ist er zu diesem Gebrauch gnugsam fixiret.

Gebrauch der Blumen-Aschen, um dieselbigen grösser und schöner wachsend zu machen.

MAn brennet die übrige Blumen zu Aschen, behält selbe auf. Von dieser kan man eine

Lauge sieden, und die wachsenden Blumen darmit begiessen, jedoch nicht gar zu offt, und nicht zu warm. Es befindet sich in dieser Lauge ein gewisses Saltz, welches ihres gleichen Pflantzen über die Massen ersprießlich ist Dahero

NOTA.

DIe Aschen und Lauge solle zu gleicher Gattung Blumen gebraucht werden, als die Aschen vom Nägelein, zu denen Nägelein, und von denen Tulipanen, wiederum zu denen Tulipanen.

§. X.

Palingenesis.

Oder

Kunst, eine Blume aus ihrer Aschen wiederum aufzuwecken.

OHne zu Phytonissa, der Ertz-Zauberin uns in die Schule zu begeben, wann wir mit einem Samuel, oder seinem Geist erwecken, so wollen wir doch den Geist einer Pflantze erscheinend machen. Was kan wohl rarers seyn, als eine Pflantze oder Blume, deren Asche man in ein Glaß gethan, hermeticè zugestopfft, nach Gefallen wiederum aufzustehen machen, sich erzeigen, und wiederum verschwinden, so offt man will, bey Tag oder Nacht? P. Kircherus, P. Schott, Mr. Coxes in Engelland, wie auch Digbæus,

bæus, Quercetanus, und andere Kunst-erfahrne Physici, wie Vallemontanus mit mehrern erweiset. Lib. de Veget. par. 1. Cap. 10. haben in dieser Sache offt mit Lust, und nicht ohne erwünschte Würckung gearbeitet, aus deren theils schrifftlichen, theils mündlichen Bericht man erfahren, daß es am allerfüglichsten auf folgende Weise geschehen möge.

Erstlich nimmt man 4. Pfund guten gesunden Saamen, von derjenigen Gattung Blumen, welche man aus der Aschen erwecken will. Der Saamen muß wohl zeitig seyn, zerstösset denselben in einem Mörsel, thut alles zusammen in ein sauberes Glaß-Geschirr so hoch als sonst die Blume pflegt zu seyn, verstopfft dasselbige auf das allerbeste, und behalt es auf an einem temperirten Ort.

Zweytens: Auf einen Abend, wo der Himmel schön hell, und das Wetter trocken ist, setzet man diesen zerstossenen Saamen in einer breiten Schüssel in die freye Lufft hinaus, damit der Thau darauf falle, und den Saamen wohl benetzen möge.

Drittens: Fanget man auch Thau auf, so durch grosse saubere Lein-Tücher geschicht, welche man auf 4. Pfählen frey über die Erde aufspannet, von diesem gesammleten Thau nimm 8 Maaß, giesse es in eine saubere Flasche.

Vierdtens: Den in dem Thau stehenden Saamen nimmt man weg, ehe die Sonne

aufgeht (sonsten ziehet sich der Thau wiedrum auf) thut selbigen wiederum in das vorige Glaß, welches man abermahlen an einen temperirten Ort aufbehält.

Fünfftens: Der gesammlete Thau wird durchgeseicht, hernach distillirt, damit alle Unreinigkeit davon komme, die Hefen, so davon bleibet, wird calcinirt, giebet ein Saltz, so mit Lust anzusehen ist.

Sechstens: Dieses Saltz wird in den distillirten Thau gethan, und miteinander über den Saamen gegossen, das Glaß und Boras verstopffet, und also einen Monat lang in s. v. neuen Pferde-Mist vergraben.

Siebendes: Nach solcher Zeit, so man es herfür nimmt, wird man den Saamen auf dem Boden des Glases nicht anders sehen, als eine Sultz, die Geister werden sich darüber legen, wie ein dünnes vielfärbiges Häutlein. Zwischen diesem und dem Saltz zeiget sich ein kleiner Thau, aber gantz grün, als wenn eine kleine Wiese anfienge grün zu werden.

Achtens: Das Glaß also wohl verstopffet, setzet man bey Tag an die Sonne, des Nachts aber in den Mondschein, jedoch aber bey trüben oder gar einfallenden Regenwetter, ziehet man es herein, und behält es jederzeit an einem wohl-temperirten, oder vielmehr trocknen und warmen Ort auf.

Es mag zuweilen diese Kunst-Arbeit in 2 Monaten verfertiget, und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden. Zu Zeiten aber braucht es ein gantzes Jahr darzu, nachdeme hierzu das Wetter günstig ist, auch Sonne und Mond das Ihrige beytragen, und man wohl achtsam darmit umgehet. Man kan aber erkennen, daß es gerathen will, wann man siehet, daß die Substantz, welche sich zu Boden gesetzt hat, sich beginnet aufzulassen, und das kleine Häutlein darauf in etwas sich verliehret, die gantze Materie aber dicker wird. Und so man das Glaß gegen der Sonne hält, und siehet kleine Wölcklein darinn aufgehen, so hat es seine Richtigkeit; und fähret man angefangener Massen damit fort, biß die gantze Materie in einen blauen Staub verwandelt wird.

Neundtens: Dieser blaue Staub ist alles, was man gesucht hat, und ist fertig. Dann eben dieser blaue Staub, wo er von der Wärme getrieben wird, erhebet sich zu einem Stamm, theilet sich aus in Blätter und Blumen, mit einem Wort, aus dieser blaulichten Aschen stehet wiederum auf, und erscheinet der Geist derjenigen Blum, von welcher man den Saamen genommen, und auf obbeschriebene Weise bereitet hat.

Zehendens: Will man also den Geist dieser Blume curieusen Liebhabern sehen lassen, nimmt man das Glaß, darinnen diese Asche behalten

 wird,

wird, hält dasselbige über eine stille Gluth, wie die Wärme zunimmt, also steiget auch die Gestalt der Blume, und erzeiget sich deren Geist, als ob er den Leib bey sich hätte, und demselben beseelen wolte. Lässet die Wärme nach, so verschwindet auch der Blümen-Geist, dieser artige Phönix, welcher bey ankommender Wärme lebet, bey deren Verschwindung auch erstirbet, jedoch nur wann, und so lange man will.

§. XI.

Von denen Melonen.

Es hat sich die Melone durch ihren annehmlichen Geschmack, und erfrischende Erquickung bey unsern Tafeln schon so bekannt und beliebt gemacht, daß wir derselben billich auch in unsern Gärten einen gebührenden Platz einräumen sollen. Dahero wird dem curieusen Liebhaber diese Frucht nicht unangenehm fallen, wenn ich auch von dieser meine Meynung und öfftere Erfahrniß an Tag lege.

Die beste Weise Melonen zu pflantzen.

Erstlich: der Melon wird gesteckt unter denen Glocken, auf wohl-gelegenen Frühe-oder Winter-Beeten in eine Erde, welche niemahlen, oder doch nicht viel gedienet, also ihre Wärme und nährende Krafft noch in sich hat. In einem Lan-

Lande, wo man den Oliven-Tröster oder Oel-Trüsen haben kan, wäre es höchst verantwortlich, wann man von demselben nicht einen guten Theil unter die obere Erden mischete, in welcher der Melon solle gesteckt werden. Dann durch dieses bekommet er eine gantz sonderbahre Krafft.

Zweytens: Verlanget man frühzeitig Melonen zu haben, stecket man selbige schon in dem vollem Mond Januarii, das ist, zu Ende desselbigen Monats, oder zu Anfang des Februarii, wann nur die Früh-Beeter nicht an einem Ort aufgericht werden, wo der Boden gefrieret, oder sonst nicht wohl mögen verwahret werden. Verstehet sich aber (wie bey allen andern Pflantzen) daß man einen Saamen habe, welcher schön, wohlzeitig, und vollkommen sey.

Drittens: Eines ist darbey absonderlich zu mercken, daß man den Saamen, oder Kern in gutem Wein, welcher mit etwas Zucker vermenget ist, 24. Stunden lang an einem temperirten Ort einweichen lasse. Durch dieses wird die Melone recht süß, und sticht zugleich gantz freundlich auf die Zungen, das heist eine gute Melone. Beynebens hat man noch dieses zum Besten, daß der Melon, welcher also bereitet, viel grösser wird, und bälder wächset, indeme

NOTA.

SOwohl der Wein, als der Zucker haben die Krafft,

Krafft, daß sie eine jede Pflantze bald, und lustig herfür schiessend machen.

Vierdtens: Wenn man die Melonen-Kern stecken will, machet man mit dem Steck- oder Pflantz-Holtze ein Loch in den Boden, ohngefehr 3. Finger tieff, lässet 3. Kern hinein fallen, füllet es mit Erden zu, und setzet die Glocken alsobald darüber. Wenn die Kern ausgewachsen, und sich die jungen Pflantzen sehen lassen, reisset man 2. gantz sachte darvon, damit die dritte sich von dem Rest der übrigen nähre, und stärcker werde.

Fünfftens: So die Melonen schon etliche Blättlein gewonnen haben, nimmet man die 2. dicke und verschrumpffte Blätter hinweg, welche nicht eigentlich Blätter, sondern Mandeln, oder ausgeschlagene zwey Helfften des Kerns seynd, nimmt der Stengel mehr zu, desgleichen so der Stengel allzufast will steigen, darff man ihn zu oberst ein wenig abzwicken, einige Tage hernach benimmt man ihm auch die 4. ersten Blättlein, damit die Pflantze nicht mehr als 2. Arme, oder Stengel gewinne, welche, wo es vonnöthen, wiederum gezwickt und gehemmet müssen werden.

Sechstens: Wenn nun die jungen Pflantzen 4. oder 6. Blättlein bekommen, solle man selbe versetzen. Will man frühzeitige Frucht haben, muß das Versetzen wiederum in wohlzugerichteten Früh- oder Winter-Beeten, und mit Glo-

Glocken geschehen. Wo es das Land und Wetter zulässet, mögen sie in das weite Feld versetzet, es muß aber die Erde wohl gebessert, und darzu bereitet werden.

In der Gegend Paris versetzet man dieselbige wie folget:

Man hebet die Pflantze aus, sammt der daran hangenden Erde, so viel man kan, in dem Beet, wo man sie will gesetzt haben, machet man ein Loch, so groß es vonnöthen, um füglich die ausgehobene Pflantze und Erdscholl darein zu legen, füllet das übrige Loch mit der Erden des Beets satt zu. Jedoch bey 12. Schuh breit eine von der andern.

Siebendens: Diese Versetzung solle geschehen bey schönen und warmen Wetter, jedoch nicht in währender Hitze, dann es würde die junge Pflantze schwächen, sondern man kan es verrichten ein paar Stund vor Untergang der Sonnen.

Achtens: Sehr erforderlich ist, daß man, so bald die Pflantzen versetzet seynd, zugleich selbe mit denen Glocken zudecke, und damit die Sonne sie nicht allzufast koche und aussage, kan man über die Glocken einige Strohwände vorschützen. Das bequemlichste ist, wann diese Stroh-Bretter wie ein Dach auf vier Pfählen, darüber gebauet werden, dann gleichwie man die Pflantzen, sowohl vor Hitze als Kälte bewahren will, also

ist auch wohl zu beobachten, daß man selbe nicht zu fast beschwehre understicke. Zu Nachts aber kan man die Stroh-Dächer biß auf die Glocken selbst herab lassen, dann die Nächte dieser Zeit noch gar zu frisch seynd, und hiemit solchen zarten Pflantzen allzugefährlich.

Neundtens: Um Paris herum behalten einige die Melonen unter denen Glocken, biß dieselbe so groß seynd als ein Hüner-Ey. Bey gar schönen Wetter lassen sie ihnen ein wenig Lufft, indem sie die Glocken mit höltzernen Gäbelein über sich richten, zu Nachts aber lassen sie selbige wiederum biß auf den Boden hinab, zufallen.

Zehendens: Wenn das Wetter warm und trocken ist, kan man die Melon-Stauden ohnweit den Wurtzeln begiessen, es soll aber am Morgen zwischen 7. und 8. Uhr geschehen, und das Wasser an der Sonne ein wenig erwärmet werden.

Eilfftens: Zur Zeit, da die Melonen starck werden, und mehrere Blätter bekommen, zwicket man selbe ab, damit der Stengel stärcker werde, und in mehr Aerme sich austheile, auch diese müssen nachwärts gestutzet werden, wenn jeder mit seinen 5. oder 6. Blättern versehen ist, und fähret man damit fort biß im April, und muß ihrer allzeit pflegen.

Zwölfftens: So die Melone Blumen bekommen hat, muß man selbige erwärmen, welches geschicht, so man um das Beet oder Stauden her-

herum, gantz neuen Mist leget. Durch dieses kan man sie zwingen, nicht leer zu stehen, sondern Knöpff zu gewinnen, und Frucht zu tragen. Man erkennet, ob der Knopff gut und fruchtbar sey, wann er schön grün ist, und nimmt täglich zu an Grösse, da indessen die Blume verwelcket.

Dreyzehendens: Wañ die Frucht bey Kräfften sich befindet, muß man die Schleiff-Schoß ein paar Finger breit über der jungen Melone abscheiden, oder welches noch sicherer ist, in dem ersten und nächsten Gelencke an demjenigen, an welchem die Frucht hafftet. Zugleich muß man ausmustern alle leere Blumen, alle übrige und gar zu feiste Blätter, jedoch mit Bescheidenheit, und findet man bald alle Wochen etwas daran zu verbessern.

Vierzehendens: Ist die Melone nunmehro erwachsen, und die Nächte warm, so kan man die Glocken beyseite thun, und die Melonstaude alle 3. Tage ohngefehr Abends um 5. Uhr begiessen, jedoch ohne Benetzung des Fusses der Pflantzen, damit sie nicht in Fäulung gerathe; hat nun die Melone ihre vollkommene Grösse erreichet, begiesset man dieselbe gar nicht mehr, und solte es scheinen, sie möchte vor Durst sich auf-ritzen.

Funffzehendens: Etliche lassen 4. biß 5. Melonen an einer Staude, andere sind zufrieden, wann sie nur 2. gute von einem Stock bekommen, ich aber rathe, man solte mit 3. aufs höch-

ste zufrieden seyn, wie es die vornehmsten Gärtner zu thun pflegen.

Sechzehendens: Hebet die Melone an zeitig zu werden, soll man die darüber stehende Blätter abbrechen, selbe also die warme Sonne geniessen lassen, jedoch nicht zu sehr, sondern nach und nach treiben, unter die Melone aber kan man einen Ziegel, oder andern trockenen breiten Stein legen, damit ihr die feuchte Erde nicht schade. In Dauphine hab ich gesehen, daß man die Melonen, deren es gantze Aecker voll hat, von Zeit zu Zeit auf dem Stein ein wenig umwendet, damit sie um und um trocken und zeitig werden.

Siebenzehndes: Absonderlich aber muß dieses Umwenden geschehen 3. oder 4. Tage zuvor, ehe man die Melone will abnehmen.

Wie man die guten Melonen erkennen möge.

SO annehmlich sonsten die Melone ist, so betrüglich ist selbige auch in dem Erkennen. Auch diejenigen, welche schon lanbr damit umgangen, seynd doch alle der Meynung, es habe die Melone keine eigentliche Kennzeichen seiner Zeitigung, und sagen also nur überhaupt, die besten aus denen Melonen seynd gemeiniglich die, welche wichtig seynd, kecken Leib, und schönes Stickwerck an sich haben. Aber alles dieses trifft nicht allemahl zu, das Gewisseste ist für diejenigen, so die Melonen geniessen wollen, einen

Schnitt

Schnitt darein zu thun, befindet es sich, daß die Rinde zart und dünn ist, und etwas nach Pech riecht, auch trocken und rothfärbig, mürb, und zugleich einen süßlichten Geschmack hat, so darff man selbe kecklich einem guten Freund fürsetzen.

Sonsten ist es in Warheit mißlich, die rechte Zeit einer Melone zu errathen, trifft man sie nicht in der rechten Stunde an, so ist sie gar nicht gut, mit einem Wort, mit den guten Melonen hat es schier eine Beschaffenheit, wie mit denen guten Freunden, laut einigen Frantzösischen Versen, welche ich kurtz ins Teutsche also gebe.

Wie da ist die Melon,
So seynd die gute Freund,
Kaum eine recht ist gut,
Wo deren dreyßig seynd.

NOTA I.

Ist die Melone schon einige Zeit abgenommen, oder kommen sie erst aus dem Feld, ist aber von der Sonne warm, kan man selbige, wie den Wein, im frischen Wasser abkühlen, und wann in demselbigen die Melone zu Boden sinckt, so hat man es errathen, und wird sie mit sonderbarer Lust zu geniessen seyn.

NOTA II.

MAn hat vermerckt, daß, wann man aus einer

ner Melone die mittlere Kerne aufhebet, selbige grosse und runde Melonen geben.

Die Kerne von der Seiten, welche länger auf der Erde gelegen, geben süssere Frucht.

Die Kerne von dem hintern Theil der Melonen bringen lange und übelgestaltete.

Die Kerne aber aus dem vordern Theil, wo die Blume gewesen, bringen gantz wohlgestallte und geschickte Melonen.

Die Melone ist sehr annehmlich, erquicket, befeuchtet und kühlet das Geblüt, aber, wie in allen Sachen: zu viel ist ungesund.

Melonen-Jahr.

JANUARIUS. Die Melon-Kerne werden gestecket in wohlbereitete Frühe- und Winter-Beete, und unter Glocken. V. n. 2.

FEBRUARIUS. Wann selbe schon starck genug sind, können sie versetzet werden.

MARTIUS. Hat es in vorgehenden Monat nicht geschehen können, ist es jetzt die höchste Zeit die Melonen-Stauden zu versetzen.

APRILIS. Wie oben Num. 11. gemeldet worden, werden sie beschnitten, gestützt, und abgezwickt.

MAJUS. Da lassen sich die Knöpffe herfür, und siehet man schon was fruchten will. V. n. 12.

JUNIUS. Die Schleiff-Schoß abschneiden, leere Blumen abbrechen, begiessen. V. n. 13. & 14.

JU-

JULIUS. Begiessen, die übrigen Melonen ausmustern. V. n. 14. 15. 16.

AUGUSTUS. Die darüber stehende Blätter abschneiden, damit die Melone wohl möge zeitig werden.

SEPTEMBER. OCTOBER. Wo noch einige zeitige Melonen zu finden, wird ein jeder selbst wissen, was darmit zu thun sey.

In welchen aber, wie in allen andern Sachen, man sich nach dem Land und Jahrgang, richten muß.

§. XII.

Von denen Feigen.

Es ist zwar der Feigenbaum nicht haigel, will aber dennoch gepfleget seyn. Man muß also dessen Aest bescheidentlich abzwicken, und die langen Schosse abstutzen, durch dieses wird er veranlasset, in fruchtbare Aeste auszuschlagen, und grosse Feigen zu bringen.

In Geschirr oder Kästen geräth er besser, weilen er in dem Winter auch der Wärme kan geniessen, und sicher kan seyn vor dem Frost und andern Ungemach des verdrießlichen Winters. Wann sie gar zu groß worden sind, setzet man selbige in den Garten, aber braucht Fleiß, damit ihnen die Kälte nicht schade.

Erstlich: Ein Gärtner hat bey dem Feigen-

baum

baum zu beobachten, daß er den Fuß des Baumes und andern Theil des Stammes nicht zu sehr entblösse, dahero muß man die obere und weit ausstehende Aeste abschneiden, welche dem untern Theil seine Nahrung zu sehr entziehen, und doch nicht bald zur Frucht gelangen.

Zweytens: Wenn man, wie andere Bäume, denselben in denen ersten drey Jahren in gute Form gebracht, läst man ihn selbst nach seiner Natur sich schicken. Was das übrige betreffen mag, richt man sich nach dem Lande, dessen Art, und Gelegenheit des Gartens.

§. XIII.

Von dem Pomerantzen-Baum.

WAnn immer bey Pflantzung eines Baum-Gewächses eine Lust ist, so ist sie bey denen Pomerantzen- und Citron-Apffel-Bäumen. Sie seynd die Ehre eines adelichen Gartens, und Freude der Winter-Stuben, als welche durch ihr fortwährendes grünen, das gantze Jahr hindurch, sowohl unsere Augen, als auch das Hertz erquicken.

Obschon sehr viel Gärtner uns zu erschrecken, und von Pflantzung derselben suchen abzuhalten, (vielleicht nur zu ihrem Vortheil) mit dem Vorgeben, als wäre der Pomerantzen-Baum haigel, und schwerlich fürzubringen, oder in unsern Landen zu erhalten, so ist doch gewiß, und wird

durch tägliche Erfahrniß bestättiget, daß aus allen ausländischen Pflantzen keine zu finden sey, welche sich hertzhaffter in unsern Landen einstellen, und zu gewöhnlicher Verpflegung schicken thut, als welche nicht allein die gesundesten Pflantzen sind, sondern uns auch öffter das Jahr hindurch mit Blüthen und Früchten erfreuen.

Erstlich: Sowohl die Citronen als Pomerantzen wachsen für sich selbsten nur in warmen Ländern, aus welchen sie zu uns gebracht, und vermittelst der Kunst müssen erhalten werden. Es sind Fremdling, welche sich nicht nach unserm Humor, sondern wir nach dem Ihrigen uns richten müssen, und ihnen eine Erde verschaffen, (wie allen übrigen ausländischen Pflantzen) welche, so viel möglich, derjenigen, aus welcher sie hergebracht worden, ähnlich sey. Ingemein aber mag man dieselbige auf folgende Weise bereiten:

Gute Erde für Pomerantzen und Citronen.

MAn nimmt einen halben Theil gute gemeine Erde, für den andern halben Theil Schafmist, wohlfaules Laub, alte Erde aus dem Garten, und s. v. Ausführung von heimlichen Orten, dieses alles wird wohl untereinander geworffen, und darmit die Pomerantzen- und Citron-Kästen angefüllet Ist überaus vortrefflich.

Nota.

DArzu kan nicht wenig dienen, die Erde, welche aus denen ausländischen Pflantzen vorgeschrieben, wie zu sehen fol. 45. und 47.

Zweytens: Man könnte wohl auch, wie in andern und warmen Ländern, die Pomerantzen beltzen, und durch Pfropffreiser vermehren, brauchet aber etwas mehr Sorge. Insgemein aber kan man selbige in unsern Landen von denen Kernen zeugen, es müssen aber selbige von wohlzeitigen Pomerantzen genommen werden.

Diese Körnlein werden gesäet oder gestecket in die Geschirr oder Kästen, welche mit Schaf-Mist und alter Garten-Erde angefüllet worden, ohngefähr drey Finger tieff.

Zwey Jahr hernach werden sie versetzet, in 5. oder 6. Jahren geimpffet.

Wie man pflege zu beltzen, impffen, propffen, äugeln, und dergleichen, ist allen Landen zur Genüge bekandt, dahero ich solche Operationes mit Stillschweigen übergehe.

Es können auch die Citronen auf Pomerantzen, und die Pomerantzen auf Citron-Bäume geimpffet werden, jedoch ist es sicherer, gleich auf gleich zu zweigen.

Zwischen den Pomerantzen- und Citron-Bäumen hat es diesen Unterscheid, woran man sie erkennen mag, daß der erste zu hinterst an seinen Blättern kleine Hertzlein hat, und des letztern,

als

als des Citrons seine Rinde, etwas gelblicht, wohingegen der Pomerantzen-Baum an der Rinde graulich ist.

Drittens: Ist zu mercken, daß, wenn man verspühret, daß der Pomerantz oder Citron die ihm gegebene Erde schon zu sehr ausgesogen habe, man denselben wiederum neue, und auf vorige Weise zubereitete Erde zulegen muß. Jedoch, wenn man denselben aushebet, um frische Erde beyzulegen, oder in einen weiteren Kasten ihn zu setzen, muß man acht haben, daß man so viel Erde um und an denen Wurtzeln hangen lasse, als es seyn kan.

Vierdtens: Zweymahl in der Wochen im Monat May, Junio, Julio, muß man ihn begiessen, jedoch mit Bescheidenheit, und mag es nicht schaden, wann man schon ein für das andere mahl das Wasser siehet unten wiederum heraus gehen. Gleicher Weise begiesset man denselben, wenn er in die Winterstuben getragen wird. Den Winter hindurch aber, nimmermehr ohne höchste Noth. Zu Anfang und Ende des Aprillen wird er wiederum ein wenig begossen. Im August begiest man ihn alle acht Tage.

Fünfftens: In dem Winter wird der Pomerantzen-Baum in der Winter-Stube sammt andern edlen Pflantzen aufbehalten. In Franckreich, wo die Oefen, und das Stubenheitzen nicht bekannt, oder wenigstens nicht gebräuchlich

ist, werden die Winter-Stuben oder Ort, wo man die Blumen aufbehält, durch beygesetztes Kohl-Feuer erwärmet. Einige aber von denen Liebhabern der Pomerantzen seynd der Meynung, es wäre gnug, wann der Ort wohl verschlossen, verwahrt und aúsgefüttert sey, daß die Lufft nicht hinein dringen kan. Vermuthlich wäre es den Pomerantzen-Baum angenehmer, und zu Erhaltung seiner lebhafften Farbe dienlicher, allein, man müste ihm eine besondere Wohnung aufschlagen, welches überall nicht geschehen kan. Wann aber die Wärme oder das Kohlfeuer bescheidentlich darzu kommt, dürffte es auch so schädlich oder gefährlich nicht seyn.

Sechstens: Damit ein Pomerantzen-Baum schön sey, muß er einen gantz runden Kopff haben, mit Aesten durch und durch gleich beladen, so etwas in die Breite niedergedrückt sind, daß er geformet sey wie ein Erdschwamm, es lässet sich aber diese Form nicht auf einmahl zwingen, sondern muß ihme nach und nach geholffen werden, absonderlich zu End des Junii, da er insgemein die meisten Schößlein wirfft, welche man nach Belieben mag ausbrechen, oder stehen lassen.

Siebendens: Mitten in dem May-Monat, oder zu End desselben, wie es der Frühling zulässet, setzet man den Pomerantzen-Baum heraus in den Garten, gegen Ende des Octobers aber wiederum in die Winter-Stube. Weil sie in dem Garten stehen, ist nur zu sorgen, daß sie von dem

Nordwind nicht zu sehr geplaget werden. Gleichwie in dem Garten alle Blumen ihren anständigen Platz haben sollen, also ist es auch löblich, wann in den Winter-Stuben schöne Ordnung gehalten wird.

§ XIV.

Von umgekehrten Bäumen.

ES lässet sich die Natur nicht allein verändern, sondern auch in so weit bemeistern, daß man aus denen Aesten eines Baumes Wurtzeln, aus denen Wurtzeln aber fruchtbare Aeste machen kan. Ich will es, damit ich nicht etwan zu weit gehe, von allen Bäumen nicht gesagt, doch auch nicht geläugnet haben, das mag der curieuse Liebhaber in seinem Garten selbsten probiren; so viel aber ist gewiß, daß es schon öffters mit dem Linden-Baum geschehen ist, wie dessen von Ihro Majestät, des Königs in Preussen hoher Person, Herr Constantinus Hugenius (wie er in einem Schreiben an Mr. Leeuwenhoek sub 17. Dec. 1686. bericht) ist versichert worden, in Chur-Brandenburg gesehen worden zu seyn.

Mr. Leeuwenhoek. als er gedachtes Schreiben denen Herren der Königlichen Societät in Engelland communicirte, fügte noch dieses hinzu, was er in eben selbigem Jahr in Erfahrung gebracht, sprechende: Ich ließ durch meinen Gärtner einen jungen Linden-Baum also setzen: Die Wurtzeln lagen in der Erde, aber nicht tieff, desgleichen auch

die Aeste und Kopff des Baums, und damit er also halten muste, wurde er mit höltzern Hacken auf den Boden geheft, als wäre er an beyden Enden in die Erde gesetzt, und der Stamm blieb in der Mitten bey einer Zwerchhand hoch von dem Boden erhoben. In dem Monat April 1688. fande ich, daß die Aeste schon viel Wurtzeln gewonnen hatten. Ich schnitte den äussern Theil von denen Aesten hinweg, und nahm den Fuß des Baums, wo die alten Wurtzeln waren, heraus, hub selben empor, und lehnete ihn auf eine starcke Gabel, damit er darauf sich stützte, und von dem Winde nicht hin und her getrieben wurde. Den 26. Tag darauf folgenden Mayens, habe ich mit Lust gesehen, daß die vormals geweste Wurtzeln mehr als hundert Knospen oder Augen gewonnen hatten, deren etliche sich schon aufgeschlossen und unnehmliche grüne Schößlein hatten, sehen liessen. Von derselben Stunde an ist diese Linde in solcher Stellung verblieben, und thut was ein guter Baum seines Geschlechts immer thun mag, ob er schon wider alles Vermuthen sich hat müssen auf den Kopf stellen lassen.

§. XV.

Von der *Terebration*, oder Aderläß der Bäume.

Die Unfruchtbarkeit eines Baumes kommet auch bißweilen von allzuhäuffigen Safft desselbigen, dahero es sehr dienlich ist, wenn sie von Zeit zu Zeit dessen entladen werden. Dieses geschicht

schicht durch eine gewisse Anbohrung der Bäume, nicht anders, als wolte man ihnen zur Ader lassen, von diesen redet der gelehrte Cantzler Franciscus Bacon also: Es ist, sagt er, die Terebration denen Bäumen zu vielen Sachen ersprießlich, man entladet sie dadurch des überflüßigen, und deren Frucht schädlichen Saffts. Benimmt ihnen desgleichen die gar zu groben und untauglichen Feuchtigkeiten, nach deren Verliehrung sie lieblichere und wohlgeschmacktere Früchte tragen. Dann gleichwie das allzuhäuffige Geblüte den Menschen; also schadet auch die überflüßige Nahrung einem jeden Baume. Durch die Terebration geht viel Unreinigkeit darvon. Was der Weinstock weinet, geschicht nur, damit er die übrige und unreine Feuchtigkeit von sich stosse, und allein diejenige behalte, welche seine Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit der Trauben befördern mag. Sylva Sylvar. Cent. v. n. 463. &c.

Wie die *Terebration* geschehen solle.

Es hat unterschiedliche Weise, denen Bäumen ihre überflüßige Feuchtigkeit zu benehmen, die bequemste und sicherste aber (nach Zeugniß D. Tongi) ist die Terebration, oder Anbohrung, diese geschicht also: Es ist nicht genug, die Rinde des Baumes etwan mit einem Messer aufzuritzen, sondern man muß auch den Stamm des Baums biß hinter das Marck hinein, anbohren, biß an einen Finger breit von der Rinde gegen

Mitternacht. Den Bohrer richt man also, daß das Loch einwärts gehe, und der Safft besser herab und auslauffen möge. Es soll auch das Loch nicht hoch, sondern unten wohl an dem Fuß des Stammes gemacht werden, damit es dem Baum weniger schade, und man kein langes Rohr vonnöthen habe, den Safft heraus zu leiten in das untergesetzte Geschirr, wo man verlangt den Safft zu etwas anders zu gebrauchen.

Die Zeit, den Safft aus denen Bäumen zu ziehen, ist vom Anfang Hornungs, biß mitten im May hinaus.

Der Nuß-Baum aber soll nicht angebohret werden, vor Ausgang des Monats Mertz.

Wann der Frühling trocken ist, giebt es auch weniger Safft in denen Bäumen.

Der Safft fliest am reichlichsten, so man bey hellem Mittag und völliger Sonne, anbohret.

Bäume, von welchen man viel Safft ziehen kan, seynd fürnemlich der Pappel-Baum, Haynbuche, Ahorn, Maul-Beer-Baum, Bircken-Baum, Weyde, Nuß-Baum, Eyche, Ulmen-Baum 2c.

Mr. Ratraj, ein Gelehrter aus Schottland, sagt, daß man, laut seiner eigenen Erfahrniß, aus einem einigen Bircken-Baum im Frühling so viel Safft heraus ziehen könne, daß nur die Gewichte desselbigen so viel ausmache, als der Baum schwehr seyn mag sammt Wurtzeln, Aest und Blättern.

Aus etlichen Bäumen dringet der Safft von sich selbsten heraus, absonderlich von denjenigen, welche mit Gummi begabet sind, welches also durch deren aufgebrochene oder zerschnittene Rinde herfür rinnet, und durch die Sonne coaguliret wird, so nicht nur allein den Baum eine Leichterung machet, sondern auch sowohl zu der Artzney, als Farben und andern Sachen, sich gebrauchen lässet, als von Myrrhen, item das Bdellion, Benzoin, der Balsam, und andere dergleichen. Scheint ein schlechtes Hartz zu seyn, zum Exempel, das Gummi, so herfür dringet aus dem Kirsch- oder Pflaum-Baum, und dennoch hat es eine vortreffliche Krafft, das Beissen der Haut zu benehmen, auch alte Schäden auszuheilen, absonderlich an Arm und Schenckeln. Wann man nur dasselbige zergehen läst, etliche Tage vor dessen Gebrauch, reibet und saubert man den Schaden oder die beißigte Haut mit Reblaube, auch wohl mit frisch darauf zerdruckten Trauben, dann von Zeit zu Zeit der präparirte Gummi aufgelegt, heilet geschwind, und so von andern zu reden.

§. XVI.

Von unterschiedlichen, sowohl nützlichen, als curieusen Garten-Geheimnissen.

1.

In zweymahl 24. Stunden guten Salat zu haben.

MAn weichet den Saamen ein in guten Brantewein, mischet unter die Erde wohl gelöschten und zerriebenen Kalck, und einen guten Theil Tauben-Mist; in solche den Saamen gesäet, macht den Salat also geschwind herfür wachsend, daß man in zweymahl 24. Stunden selben abschneiden, und zur Lust davon essen kan. Es geschicht aber in einem Frühe-Beet, oder darzu gerichteten Blumen-Kasten, und läst sich in denselben ohngefähr 8. Tage lang erhalten, nicht wohl länger:.

Item:

Innerhalb 2 Stunden Salat zu haben.

MAn nimmt einen halben Theil Aschen von Mieß, den andern Theil verwesten Mist, begiest diese beyde öffters mit Mist-Wasser, läst es an der Sonne trocknen, begiest es wiederum, und so lang, biß daß eine gemeine Erde daraus wird. Will man es aber im Winter machen, so muß diese Begiessung und Bereitung der Erde in einem grossen irdenen Topff geschehen, so man über ein stilles Kohl-Feuer setzet.

Wollet ihr den Salat pflantzen, so setzt den Topf über die Glut, biß die Erde so viel Wärme empfangen hat, als ihr die Sonne möchte mitge-

getheilet haben mitten in dem Heumonat. Säet den Salat-Saamen darein, nachdem man zuvor selben in abgezogenen Mist-Wasser bey 24. Stunden lang hat einweichen lassen, wolte die Erde in dem Topff auf der Gluth zu sehr trocken und sperr werden, kan man selbe mit lau gewordenen Regen-Wasser begiessen, und also werdet ihr in 2. Stunden, zuweilen noch ehender, einen trefflichen Salat haben.

2.

Daß eine Bohne unter Augen heraus wachse.

MAn leget die Bohne in gutes Oliven-Oel, so frisch man es haben kan, lässet selbige 8. oder 9. Tage lang darinn liegen, oder auch nur in Oliven-Tröst. Will man selbe wachsend machen, schneidet man ein warmes Brod an, stecket die Bohne in die heisse Brosam hinein, ihr werdet zur Stunde selbe sehen aufschiessen und auswachsen.

3.

Frühzeitige, und überaus grosse Kappis-Häupter zu haben.

IN einer gewissen Provintz in Franckreich, wurde ohnlängst ein Kappis-Haupt gefunden von ungemeiner Grösse, niemand wuste die Ursach dieses Gewächses zu errathen, als man nun alles auf das genaueste untersucht hatte, befande sich alleinig, daß unter der Wurtzel der Kappis-Staude ein alter Schuh vergraben gelegen, von

wel-

welchen der Kappis-Kopff, sowohl bey feucht- als trockenen Boden seine bequemliche Nahrung haben kunte. Also unter die Wurtzel des Kappis etwan altes Leder, Schuh, allerhand Thiers-Häute, Beine, Klauen, Horn, und ein wenig Salpeter gethan, werden ungemein groß, ist auch gut zum Salat und Endivien.

4.

Frühzeitige Erdbeere zu haben.

DIe Erdbeerstauden den Winter hindurch zum öfftern mit warmen Wasser begossen, darinnen man nenen Roß-Mist verwesen lassen, und die Erde mit neuen Dung zugedecket und gebessert, ist das beste Mittel, bald was rares von Erdbeer zu haben, verstehet sich aber in Winterbeeten, und vermittelst denen Glocken.

5.

Wie ein Baum soll gesetzet werden.

ES muß ein jeglicher Baum, weder zu hoch noch zu tieff in die Erde, und dessen Wurtzel nicht unter die zahme Erde hinab komen, auch nicht tieffer in der besten Erde, als so weit die Feuchtigkeit des Regens, und die Krafft der Sonne hinab dringen mag.

6.

Einen unfruchtbaren Baum fruchtbar zu machen.

MAn darf nur die Erde an dem Fuß des Baums eröffnen, die gar zu lange und zu weit reichende

de Wurtzeln, (ohne die Haupt-Wurtzeln, welche den Baum tragen müssen) auch die übrigen kleinen Zäserlein bey den Stämen hinweg schneiden, das Loch mit guter frischer Erde ausfüllen, und die Wurtzeln fleißig wiederum bekleiden, so ist dem Baum geholffen.

7.

Damit ein Baum liebliche Frucht bringe.

NAhe bey denen Wurtzeln bohret man ein Loch in den Stamm des Baums, füllet selbiges zu mit Safft, den man von dem Baum heraus gezogen, und mit etwas wolriechendes vermischet hat, verstopffet das Loch mit einem von eben selbigen Baum geschnittenen Zapffen oder Nagel, es muß aber geschehen zu der Zeit, da die Frucht beginnet zuzunehmen.

8.

Purgierende Frucht.

MAn bohret ein Loch in den Baum, oder welches für den Baum sicherer ist, in die gröste Wurtzel desselbigen, biß in das Marck hinein, und stecket Nießwurtz darein, schlägt das Loch, (wie oben) zu, eine einzige solche Birn oder Nuß ist über 20. Pillulen.

9.

Im Frühling zeitige Trauben zu haben.

ZU diesem Ende darff man nur den Weinstock

stock auf einen Kirsch-Baum pflantzen; welches also geschicht, wann ohnedem der Kirsch-Baum und Rebenstock nahe beysammen stehen: Man nimmt ein gutes gesundes Rebschoß, bieget es zweyfach zusammen, und füget es also in den Kirsch-Baum hinein, in welchen man ein Loch gebohret, lasset es darinnen stecken, biß es das gebohrte Loch durch seinen Wachsthum ausgefüllet hat, und sich nunmehro von demselbigen nähret, alsdann schneidet man das Rebschoß von seinem Stock ab, und überläst es dem Kirsch-Baum alleine, welcher dasselbe nicht anders, als sein eigenes Kind annimmt und pfleget, solches aber sein Geschlecht nimmermehr verläugnet, sondern die Arm dieser seiner freundlichen Stieff-Mutter auch in dem Frühling mit den annehmlichsten Trauben umwindet und auszieret.

10.

Allerley Saamen und Kern geschwind herfür zu wachsen machen.

WAnn man nur die ein wenig aufgelösten Kerne, oder den Saamen in eine weisse Zwiebel einschliesset, und sammt derselbigen in den Boden setzet, wird man Wunder sehen, wie bald sowohl die Kern, als Saamen, ausschlagen werden: Desgleichen kan man den Zwiebel-Saamen in andere Zwiebeln stecken, und also pflantzen.

11.

Daß ein Baum wohl-geschmackte Frucht trage.

MAn darff alleinig in dem Baum ein Loch bohren, und dasselbe mit einem Keydel oder Nagel von Wacholder-Holtz zustopffen, wann die Wacholder-Staude nahe bey dem Baum stünde, und man einen Ast von derselbigen in das gebohrte Loch fügen könnte, wäre es weit kräfftiger und gewisser.

12.

Zellerey, oder Macedonische Petersilge schleunigst wachsen machen.

OBwohl der Zellerey nicht von denen langsamsten Garten-Gewächsen eines ist, geht doch offt ein Monat vorbey, nachdem er gesäet worden, ohne daß er sich blicken lässet. Diesem aber vorzubiegen, macht man es also: Man nimmt einen schönen guten Saamen, der nicht mehr als jährig sey, läst denselben 24. Stunden lang in guten Eßig einweichen, jedoch an einen warmen Ort, läst ihn hernach trocken werden, säet denselbigen in gute Erde, welche man mit Aschen von Weyher-Röhren, und Bohnen-Hülsen vermischet hat, begiesset ihn mit laulichtem Wasser, leget Stroh-Bretter darüber, er wird in wenig Tagen beginnen zu steigen, setzet man also die Begiessung fort, wird er bald gar hoch seyn.

13.

Damit ein Weinstock unterschiedliche Trauben bringe.

MAn schneidet 2 schöne Rebschoß von unterschiedlicher Gattung flach, und in die Länge an der Seiten an, füget beyde angeschnittene Ort zusamen, daß sie gleichsam einē Stengel oder Schoß machē, umwindet selbige satt mit Werk von Flachs oder Hanff, und lässet sie sich also wiederum erholen, sie nehmen einander an, wachsen zusammen, und bringet doch jedes nur seine Gattung Frucht.

14.

Pfirsich-Kernen zu versüssen.

SO man ein Propfreiß von Pfirsich zum viertenmahl auf einen Mandel-Baum impffet, hernach aufkommen lässet, so bringet er Frucht mit gantz süssen Kernen.

15.

Um einen gantzen Monat früher Feigen zu haben.

MAn suchet gute und gesunde Aeste aus, stupffet deren Rinde mit einem spitzigen saubern Messerlein um und um ohngefähr 6. Finger breit unterhalb der Feigen, hencket zugleich in einem offenen Wickel von Pergament, ein wenig untereinander gemischten Tauben-Mist und Oel, unten an den Ast, nahe, wo man selbigen gestupft hat, über

über den Winckel oder angehencktes Pergament-Horn, leget man ein Stücklein zarte Leinwand, damit es der Regen nicht auswasche, und lasset es also hangen. Alle 4. oder 5. Tage lässet man auf jede Feige einen Tropffen frisches Oliven-Oel fallen, welches deren Zeitigung am allermeisten befördert

16.

Ungemein grosse Blumen zu bekommen

NIchts ist dem Wachsthum der Blumen ersprießlicher, als wann selbige zu Zeiten mit Thiers-Blut begossen werden, in welches man zuvor Aschen von unterschiedlichen Gewächsen, Blumen und Kräutern, oder gar von Salpeter etwas, geworffen hat. So man diese Sachen alle in Brandtewein einweichen liesse, wäre es noch köstlicher.

NOTA I.

Man muß Sorge tragen, daß diese hitzigen Sachen der Wurtzel nicht zu nahe kommen, dahero müssen sie mit guter Erde wohl versehen seyn.

NOTA II.

Alles Blut von Thieren ist gut zu dem Blumene Gewächs, nur allein das Bocks-Blut nicht, indem selbiges ihnen gar schädlich ist.

NOTA. III.

Man kan sowohl denen Blumen, als auch andern Gewächsen nichts liebers erweisen, als wann

man das Wasser, mit welchem sie sollen begossen werden, an der Sonne ein wenig erwärmet.

17.

Zu Anfang des Frühlings Rosen zu haben.

Zu Ende vorhergehenden Octobers, setzet man die Rosen-Staude in ein absonderliches Geschirr, so mit guter, zarter, und safftiger Erde angefüllet ist, täglich wird zweymahl selbige ein wenig mit warmlichten Wasser begossen. Wann es aber beginnet kalt zu werden, muß man den Rosenstock unter das Dach, und in Verwahrung nehmen. Gegen den Frühling, wann die Sonne sich nähert, und eine liebliche Lufft sich spühren lässet, kan man ihm mit noch wärmern Wasser begiessen, jedoch mit höchster Bescheidenheit, sonsten wohl zu befürchten wäre, daß nicht die Mutter samt dem Kinde zu Grunde gehe.

18.

In kurtzen einen Ort zu beschatten.

MAn nimmt kleine Stämme oder länglichte Aeste von einem Holtz das viel Knospen oder Augen hat, und sonsten gern Wurtzeln fasset, leget dasselbe der Länge nach in die Erde, so viel Knospen oder Augen es sonsten hat, so

viel

viel Stämmlein schiessen davon auf, bekleiden den Zaun, und werffen bald einen annehmlichen Schatten.

19.

Denen Blumen neue Farben zu geben.

DReyerley Farben giebt es, welche an denen Blumen nicht leicht gefunden werden, als blau, grün, und schwartz Durch das schwartze mag man seine Klage vorstellen, das grüne ist denen Augen ersprießlich, und stärcket das Gesicht. Durch das blaue aber können wir gleichsam den Himmel auf die Erde ziehen.

Alle diese 3. Farben seynd nicht schwer zu bekommen, als für die schwartze dienet die kleine Frucht so an dem Erlen-Baum gefunden wird, man läst sie aber zuvor recht dürre werden, und zerstoßt sie zu zartem Pulver. Zum grünen nimmt man Rauten-Safft, und für das blau wohlgedörrte und pulverisirte Korn-Blumen.

Wie man die Farben gebrauchen solle.

MAn nimmt die Farbe, so man der Blume geben will, einen Drittel, für die andere 2. Drittel nimmt man Schaaf-Mist, etliche Tropffen Wein-Eßig, und ein wenig Saltz, machet daraus einen Teig, und leget denselben

über die Wurtzel der Pflantzen, hernach begiesset man sie mit gleichgefärbtem Wasser, und pfleget sie ferner wie andere Blumen.

NOTA.

Es müssen die Blumen, welche man färben will, weiß seyn, dann andere Farben seynd zu dieser Veränderung gantz untüchtig, mögen aber in andere Farben und Gestalt gebracht werden, wie bey denen Nägelein und Tulipanen zu ersehen.

Um sicherer darinn zu gehen, solle die Erde darzu bereitet werden, und nimmt man gute fette Erde, welche auf folgende Weise muß geläutert werden: Man lässet sie an der Sonne trocknen, zerreibet und treibt sie durch ein Sieb, füllet das Geschirr oder Blumen-Kasten darmit an, und setzet die Pflantze darein, deren Wurtzeln oder Zwiebel man den obigen Teig oder Pflaster aufgelegt hat. Deu Tag hindurch setzet man sie in die Sonne, müssen aber vor Regen und Thau einige Zeit lang wohl bewahret werden. Für das rothe kan man Bräsilien-Spåne nehmen. Ein gewisser Liebhaber weichete seine Tulipan-Zwiebeln in den gefärbten Safft ein. Andere schneiden so gar die Zwiebel ein wenig an, und fügen das trockene Pulver der verlangten Farben hinein, so gut sie können, ist aber nicht ohne alle Gefahr.

20.

Denen Blumen neuen Geruch zu ertheilen.

SOlches geschicht schier ob-erzehlter massen, ausser daß man den Schaaf-Mist in Eßig einweichet, in welchem man die wohlriechende Dinge zergehen hat lassen, die Wurtzeln oder Zwiebeln der Blumen damit bekleidet, so man aber den Saamen hat, weichet man denselben in obiger Vermischung etliche Tage lang ein, lässet ihn ein wenig trocknen, nnd säet ihn in die zubereitete Erde, wird auch von dem wohlriechenden Wasser begossen, und das grobe von der Beytze über den Fuß der Pflantzen hingelegt.

Neuen Geruch in die Früchte der Bäume zu bringen, bohret man ein Loch unten in den Stamm des Baums abwärts hinein, ehe der Safft steiget, menget die wohlriechende Ding unter ein wenig Honig, fügt dasselbe in das gebohrte Loch hinein, und verstopffet es mit einem von eben selbigem Baum frisch-geschnittenen Nagel, und läst es walten.

21.

Irrend in einer Wildnüß sich wieder zu finden.

DAs ist gantz leicht, dann jeder Baum und Holtz-Strauch hat sein Marck, um das Marck herum gewisse Circkel, welche man bey

denen Bäumen die Jahre nennet, nun aber ist gewiß, daß der Baum seine beste Nahrung von Seiten des Mittags her ziehet, folglich gegen Mittag dickere oder weiter auseinander stehende, gegen Mitternacht aber, wo ihn die Sonne niemahlen bescheinen und nähren kan, engere Circkel hat, nun dann wann ein Mensch nur weiß, ob die Stadt, von welcher er kommen ist, oder nach welcher er reiset, gegen Morgen oder Abend ꝛc. gelegen sey, und schneidet in der Wildnüß ein freystehendes Stämmlein von einem Strauch oder jungen Bäumlein oben ab, so kan er an dem noch stehenden Stamm leicht erkennen, welche Seite gegen Mittag stehe, nemlich welche den weitesten Circkel hat, an diese stellt er sich, und aus dieser wird ihm die Vernunfft weisen, auf welche Seite er sich lencken, und seinen verlohrnen Weg und Stadt suchen solle.

(o)

APPEN-

APPENDIX
Von
Sympathetisch- oder heimlichen Würckungen der Natur.

1.
Das Sympathetische Pulver.

SOlches wird bereitet auf folgende Art: Man nimmt Romanischen Vitriol, so viel beliebig ist, und das zu Ende des Julii oder Anfangs des Augusti, wann die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt.

Man läst den Vitriol in Wasser zergehen, Regenwasser ist das bequemlichste darzu, man seiget hernach das Vitriol-Wasser durch grau Papier, und setzet es in einem Glas ein wenig über die Gluth, läst es ausdämpffen, den andern Tag wird man den Vitriol zu unterst in dem Glas finden, wie kleine schön-grüne Steinlein, leget selbe in die heisse Sonne, damit sie sich calciniren, und weiß werden, man machet aber diese Auflösung durch Seyhung, Coagulation oder Ausdämpffung, und die Calcination zum dritten mahl nach einander, damit der Vitriol auf das allerbeste gereiniget werde, hernach setzet

man ihn wiederum in die Sonnenhitze, biß er vollkommen weiß worden ist, und das ist was man nennet das Sympathetische Pulver pur und an sich selbsten. Will man es zum Gebrauch bereiten, so mischet man halben Theil Arabisches Gummy oder Dragacant darunter, welches wie das zarteste Mehl zerrieben sey, behaltet solches wunder-würckendes Pulver in einem gläsernen Fläschlein, an einem wohl trockenen Ort auf; dann die mindeste Feuchtigkeit macht es wiederum zu Vitriol zu werden.

In währender Bereitung aber solle der Vitriol mit keinem Messer berühret werden, massen die fliegenden Geister sich allzu fest an das Eisen anhencken, und der Vitriol derenselben zu fast möchte beraubet werden, in welchen fliegenden Geistern dannoch die gantze Würckung bestehet.

Dieses Pulver wird nicht in oder auf die Wunde, sondern nur auf ein leinenes Tüchlein, oder auf den Degen, auf welche etwas von dem Blut oder Eyter der Wunden gefallen, gestreuet. Man halte die Wunden mit einem frischen Leinen-Tüchlein sauber zugebunden, hebet es alle Tage ab, und streuet neues Pulver auf die daran hafftende Unreinigkeit oder Schweiß der Wunden.

Verbindet die Wunde wiederum mit einem frischen Tüchlein.

Das alte aber behält man jederzeit an einem wohl temperirten Ort auf, und continuirt also darmit biß zu völliger Genesung.

Wann man das von der Wunden befeuchtete und mit diesem Pulver bestreuete Tüchlein an einem gar zu warmen Ort liegen liesse, würde sich alsobald eine Inflammation zu der Wunde schlagen: desgleichen ist ein kalter und feuchter Ort der Genesung nicht allein verhinderlich, sondern auch sehr schädlich.

Ferner ist das sympathetische Pulver gut wider das allzuhäufige Bluten, Zahn-Schmertzen und Wehtagen an andern Gliedern des Leibes, wann man selbiges nur auf ein Tüchlein streuet, welches von dem Blut der leidenden Gliedmassen befeuchtet worden, und man also zusammen wickelt, es muß aber, nachdeme die Wunde in einem Stand ist, an einem mehr oder weniger temperirten Ort verwahret werden.

NOTA.

DEr Unterschied zwischen der Heilung durch das sympathetische Pulver, und der Genesung durch die Translation oder Versetzung der Kranckheit aus seinem, in eines andern Leib, ist dieser: daß in der Translation die Corpuscula morbifica (wann mir erlaubt ist, der Cartesianischen Expression mich zu bedienen) oder die aus einem krancken Leibe ausgehende kleine Theil, sich in einem andern gesunden oder ungesunden

Leibe an und hinein setzen: da hingegen die heilende Krafft, welche der Vitriol in sich schließt von dem darmit bestreueten, und von der Wunde befeuchteten leinenen Tüchlein hinweg, und sich hinüber ziehet in die Wunden des Leibes, und alldorten auf das subtileste seine Würckung thut.

2.

Unguentum Armarium.

EX F. Bacon Sylv. Sylvar. Cent. 10. n. 998. welcher es gezogen ex P. Lana einem gelehrten Jesuit. Secundum Goclenium.

Rec. USNEÆ concretæ in Calvariam strangulati, uncias duas.

HUMIÆ, SANG. HUM. Sing. unciam semis.

LUMBRICORUM terrestrium, aqua vel vino lotorum, exsiccatorum, uncias *ij. sem.*

ADIPIS HUMANI. Uncias *ij.*

ADIPIS URSIN. VERRIS APRUGNI. a. uncias, s.

OL. LIN. TEREBINTH. a. drach. *ij.*

Mischet dieses alles in einem Mörsel untereinander, und behalt es auf in einem langen Flaschen-Gläßlein mit einem engen Halß, muß aber geschehen wann die Sonne in die ♎ geht.

Wird einer verwundt, nimmt man zum Exempel den Degen, mit welchem es geschehen, oder ein anderes Eisen, welches man in die Wunde sanfft läst hinein gehen, damit sich das

Blut

Blut und einige Spiritus Animales daran anhencken, solches stösset man in das Glaß hinein, damit es also gesammlet werde, und hebet es auf an einem wohl temperirten Ort. Unterdessen wäschet man alle Morgen dem Krancken die Wunde mit seinem Urin, oder auch frischem sauberem Wasser aus, verbindet sie mit einer zarten und sauberen Leinwand. Will man die Wunde gar bald heilen, muß man öffters das Eisen in die Salbe eintuncken, sonsten geschicht es nur 1. oder 2. mahl, alle 3. Tage.

3.

Für die Gelbesucht.

EIn vornehmer Herr in England hatte einen Krancken von der gelben Sucht befreyet, welcher doch weit von ihm war: er ließ ihme aber von dessen Urin beybringen.

Er nahm Aschen von einem Eschebaum, vermengte es mit dem Urin, und machte einen Teig daraus, von diesem formirte er kleine Kügelein, und machte in jedes derselben oben ein Grüblein, in dieses steckte er ein Blättlein Saffran, und füllete es mit dem übrigen Urin zu, setzte diese Kügelein beyseits, an einen Orth wo niemand darzu kame, und von Stund an nahm die Kranckheit mercklich ab, biß zu völliger Genesung.

4. Für

4.

Für die Röthe und Hitze der Augen.

BAlthasarus Wagner bezeuget, er habe zum öfftern so wohl die Röthe als auch scharffe Hitze der Augen geheilet mit Pappeln-Wurtzeln (oder wie es etliche nennen Kohlrosen) welche er denen Patienten in den Nacken an den Halß starck hinzugebunden habe. Es müssen aber solche Wurtzeln ausgegraben werden, wann die Sonne um den 15. Grad herum in der Jungfrau stehet.

5.

Für die Wassersucht und das kalte Fieber.

MAn schneidet einem Menschen (bey welchen aber die Wassersucht noch nicht starck zugenommen) oder demjenigen, welcher von dem kalten Fieber angefochten wird, die Nägel an Händ und Füssen, so viel man kan, ab, bindet selbe einem grossen lebendigen Krebs mit einem Lümblein über den Rücken, wann man es zunähet ists noch besser, wirfft selben wiederum in den Fluß, der Mensch geneset.

6.

Für die Wartzen.

MAn reibet die Wartzen mit einem rohen Stücklein Ochsenfleisch, biß sie bald bluten möchte, grabet dieses Fleisch unter die Erde, wie

dasselbige verweset, also nimmt auch die Wartze ab, und verschwindet, dahero ist es in dem Sommer thunlicher, als im Winter.

7.

Für den Schmertzen der Nerven.

WIe von einem vornehmen Mann versichert worden, so hat ein gewisser, der mit dergleichen Schmertzen behafft gewesen, ein Stücklein Rindfleisch genommen, selbiges in Wein eingetunckt, und also über die Nerven geschlagen, 6. Stunden hernach hub er es wiederum ab, und befande, daß es in Fäulung gerathen, gabe es einem Hunde zu fressen, welches als ers zu mehrmahlen gethan, wurde der Hund angesteckt, er aber von seinen Wehetagen erlediget. Es wollen auch einige, daß es in dem Podagram grosse Linderung bringe, und ist glaublich.

8.

Linderung der Schmertzen in dem Podagram.

HOffmannus sagt, daß ein Gewisser von dem Podagram gar sey befreyet worden, und sey es an sein Hündlein kommen, welches er bey sich in dem Bette hielte. Gewiß ist, daß junge Hunde starcke Linderung machen, wann anders der Herr seinem Hunde zu Liebe die Schmertzen nicht will selbst behalten.

9.
Die verborgene Kranckheit eines Menschen zu erkennen.

WAnn man einen Hund 14. Tage lang bey einen solchen Krancken liegen, seine überbliebene Speisen essen, auch seinen Auswurff lässet auflecken, man hernach selben aufschneidet, wird man in ihm den Zustand des Krancken alsobald finden.

10.
Für gifftige Fieber.

EJn Student, nach Zeugniß Fromanni, welcher mit einem gifftigen Fieber behafftet war, wurde davon erlediget durch ein Hündlein, welches er zu sich in das Bette nahm, welches davon an seiner Statt angesteckt wurde.

Thomas Bartholinus erzehlet: sein Vetter sey von einer hefftigen Cholica befreyet worden, als er ihm einen Hund auf den Bauch legen lassen. Eine seiner Mägde, als sie von grausamen Zahn-Schmertzen geplagt wurde, habe ihr ein Hündlein an dem geschwollenen Backen gedruckt, eine gute Weile also gehalten, und sey befreyet worden, der Hund aber, nachdem er frey gelassen, ein solches winseln und toben angefangen, daß man leicht erachten können, er habe den Schmertzen von ihr geerbet. Wie solches geschehen könne. Vide supra NOTA fol. 111.

11.

Contra Hæmorrhoides.

WAnn man die Hæmorrhoides mit einer Zwiebel von Tuberosen gnugsam berühret, und an einem warmen Orth trocknen lässet, wird man spühren, daß mit der Feuchtigkeit der Zwiebel auch die Hæmorrhoides verschwinden, solte aber die Zwiebel verfaulen, würde denen Hæmorrhoides ein gleiches wiederfahren, dahero mahnet er ernstlich, man soll die Zwiebeln in den Rauch trocknen und hangen lassen, biß sie beindürre worden siud.

12.

Contra Fulminis Tactum.

ES ist gefährlich in währendem Blitz und Donner, Katzen und Hunde um sich herum haben, weilen von denenselbigen ein gewisser Dampff ausgehet, welcher den Blitz an sich ziehet.

13.

Heimliche Dinten.

DAmit man durch ein gantzes Buch, oder durch eine Wand oder Mauer hindurch auf ein Blat schreiben kan.

Man nimmt Impregnationem Saturni, welche also gemacht wird, man nimmt Bley, calcinirt dasselbe auf folgende Weise: Man leget das Bley in einem unglaßirten irrdenen Topff, lässet es zerschmeltzen, und rühret es mit einem höltzernen Schäufflein so lang um, biß es zu lauter Pulver

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ver wird, lässet hernach dieses Pulver in distillirten Wein-Eßig sich auflösen, und diesen Safft, welcher klar ist wie das helle Wasser, nennet man Impregnatio Saturni, mit dieser schreibet man auf ein sauberes Blatt Papier, was beliebig ist, stecket die zwischen die Blätter eines Buchs, kehret das Buch um, und überfährt das letzte Blat des Buches hinter der Schrifft, mit einer Baumwolle, welche man in einem andern Wasser von Kalck und Operment gemacht, eingetunckt hat, lässet zugleich die feuchte Baumwolle darauf liegen, leget noch ein doppeltes Blat Papier darauf, schliesset das Buch schnell zu, schläget mit der Hand 5.6. mahl darauf, kehret das Buch wieder um, und leget es unter die Presse bey einer halben Viertel Stunde lang, nimmt das erste Blat Papier heraus, was man geschrieben hat, wird gantz deutlich erscheinen.

14.

Ein anders.

DIese bestehet in zweyen Wassern, das erste wird also bereitet: Man nimmt ein halb Quärtlein distillirten Wein-Eßig, thut darein ohngefähr eine Untze Silberglätt, setzt es über ein gutes Kohlfeuer, lasset es eine halbe Viertelstunde sieden. Das ist das erste Wasser.

Zu dem andern nimmt man ein Stück ungelöschten Kalck, und ein wenig Operment, last es 24. Stunden in so viel Wasser, als gnug ist, ablöschen,

schen, und durcheinander einweichen, wird aber ein sauberer wohl-verglaßirter erdener Topff dazu erfordert.

Diese zwey Wasser werden jedes absonderlich durchgesiegen.

Mit dem ersten schreibet man auf das Papier was man will, die Schrifft aber verschwindet unter der Hand. Will man es aber lesen, so tuncket man einen kleinen Schwam̃ in dem andern Wasser ein, und fähret gantz sanfft über die Schrifft her, sie wird sich alsobald roth und schwartzlicht sehen lassen.

15.

Lebendige Krebse zu machen.

MAn nimmt etliche lebendige gesunde Krebse, waschet sie gantz sauber, daß nichts unreines mehr daran sey, kochet dieselbe 2. gantzer Stunden lang in genugsamen Regenwasser, behaltet diese Decoction auf. Thut die Krebse in einen erdenen Brennhaffen, distillirt dieselbige, biß nichts mehr auffsteiget, behaltet dieses Wasser auch auf. Die in den Brennhafen übergebliebene Krebse werden calcinirt und zu lauter Pulver gemacht, von diesem Pulver ziehet man das Saltz, und vermischt es mit der ersten Decoction, und seuget es durch, daß die allzu häufige Feuchtigkeit davon gehe, dann vermenget man dieses Saltz mit der Distillation oder andern Wasser, und setzet es in einem Geschirr an einem feuchten Ort, oder in einen Dunghaufen, damit es faul werde, in wenig Tagen

gen hernach werdet ihr sehen kleine Krebse wie Hirse-Körner sich regen, diese muß man in dieser Brühe nähren mit ein wenig Rinder-Blut, biß die Krebslein so groß werden als eine Bohne. Hernach thut man sie in einen höltzernen Trog samt aller dabey bleibenden Materie, füllet den Trog an mit Wasser aus einem Fluß und Rinder-Blut, muß aber hernach das Wasser alle 3. Tage erfrischet werden. Auf solche Weise kan man Krebse haben, so groß man immer will. Welches nicht nur curiöß ist zu sehen, sondern auch zu zehren.

16.

Eine verwelckte oder auch ausgedorrte Pflantze oder Blume wieder grünen machen.

MAn nimmt die ausgedörrte Blumen oder Pflantzen, setzet dieselbige in mineralisches Wasser (wie hernach folgt) innerhalb 3. oder 4. Stunden richtet sich dieselbe wiederum auf, füllet sich auch, und erscheinet offt eben so schön, als wäre sie erst abgebrochen worden.

Item. Wann man in ein Glaß gebrant oder distillirtes Wasser von einer Pflantze oder Blume thut, zugleich auch 3. Untzen Saltz, von einer eben dieser Gattung aber calcinirten Blume, füllet hernach das Glas mit dem mineralischen Wasser zu, lasset es also unverruckt stehen, wird man sehen inner 2. oder 3. Tagen die Gestalt einer gleichen Blume in diesem Wasser erscheinen. Beweget man das Wasser, so wird die Blume zerrüttet, lässet man das Wasser wiederum ruhen, so erscheinet die Blume von neuen.

17.

17.

Das mineralische Wasser zu bereiten.

Rec. 9. Pfund Bißmuth-Ertz, wie es aus Gruben kommt, und noch kein Feuer gelitten, thut selbiges in eine Retorten, mit einem grossen recipienten, distillirt es 12. Stund lang, bey so starckem Feuer als die Materie erfordern mag. Es wird ein gantz weisses süsses Wasser empor steigen, dieses muß man 2. oder 3. mahl rectificiren, so wird es noch schöner, heller, süsser, und ist gerecht. Ita Dobrezinski.

18.

Auff- und Ablauff.

WAnn man ein Pfund von diesem mineralischen Wasser in ein Glaß thut, also daß ein Drittel desselben leer bleibet, den Halß wohl verstopffet, und es also an einem stillen wohl-temperirten Ort aufbehält, wird man nicht ohne Lust sehen, wie jedes mahl bey dem vollen Mond dieses Wasser sich erhebet, bey dem neuen Licht aber wiederum sincke, jedoch an Gewicht weder zu noch abnehme.

19.

Ein Brennglaß von Eiß zu machen.

Fällt mir bey dieser grimmigen Kälte noch eines ein, welches ich ohnlängst gelesen habe, und damit dieses mein Tractätlein endige, nemlich ein Brennglaß von purem Eiß zu machen, und ge-

schicht also: Man lässet ein Wasser ohngefähr eine Stunde lang sieden, so starck es immer mag, damit die Lufft wohl davon ausdämpffe, setzet hernach selbiges in die freye Lufft und Kälte hinaus, last es durch und durch hart gefrieren. Hernach nimmt man ein Stück von solchem Eiß, das am wenigsten Blätterlein in sich hat, machet ein Pfänlein, oder meßingen Kochlöffel warm, welcher einen abwärts-runden Boden habe, haltet den Eiß-Klotzen inwendig also, und so lang daran, biß derselbe eine Rund-erhabene Figur bekommen hat, kehret hernach das Eiß um, und schmeltzet es auf der andern Seite gleicher Weise, also daß es die Form gewinne wie ein anderes Brennglaß, solches wann die Sonne scheinet, fasset man es zu beyden Enden mit einem Handschuh, versamlet damit die Sonnenstrahlen, wie mit einem andern Glaß, und haltet es in seiner erforderlichen Distanz über dasjenige, so man anbrennen oder anzünden will. Ihr werdet sehen das allerkälteste Ding auf Erden, die gröste Hitze von sich werffen.

TRACTAT
Vom nützlichen
Baum-Beschneiden,
Und der rechten
Baum-Zucht,
Insonderheit
Der
Zwerg-Bäume.
Sammt einer Verzeichniß
Des besten
Frantz-Obstes,
Und
Nöthigen Kupffern.
Durch
Monſ. René Daburon.

AVERTISSEMENT
Des *Autoris* dieses *Tractats*.

DIese wenige Blätter vom Baum-beschneiden zu schreiben würde ich mir nicht unternommen haben, daferne nicht beobachtet hätte, daß kein eintziger Autor von allen denen so Garten-Bücher geschrieben, oder doch wenigstens keiner unter denen, so mir zu Gesicht gekommen sind, diese Materie deutlich genug beschrieben hätte. Jedoch ist meine Meynung nicht, daß ich hiedurch verschiedenen gelehrten Leuthen so hievon geschrieben haben es zuvor thun wolle, so wenig als ich vor einen Autorem angesehen zu werden begehre, noch weniger aber vermessener Weise mich unternehme dieselben zu tadeln.

Vielmehr gestehe ich offenhertzig, daß diß welches ich hier zum Vorschein bringe, nichts als einige Früchte derer Lectionen seyn, welche ich von dem in seiner Profession ehmahls so berühmt-gewesenen Monsieur

sieur de la Quintinye, eingenommen und im Gedächtniß bewahret habe: dieweil auch vermuthlich dessen Schrifften und Sachen dereinst zum Druck möchten befördert werden, darff sich niemand verwundern, wann er darinn alle dasjenige, was ich hier habe zusammen bringen können, antreffen wird. Die Ursach aber warum ich die Feder zur Hand genommen, ist diese, weil ich alle Tage mit Verdruß ansehen muß, daß die Wartung des besten Zieraths derer Gärten, wie ich wohl nicht unbillig die Obst-Bäume nennen mag, nur von so wenigen recht exerciret werde: ja ich scheue mich nicht zu sagen, daß noch auf den heutigen Tag viele alte Gärtner diese ihnen höchst-nothwendige Wissenschafft nicht besitzen.

Ich sage dieses nicht ohne Grund, sintemahlen deren verschiedene mit welchem ich Umgang gepflogen habe, mir aufrichtig gestanden, daß sie ihr Lebstage zwar wol sehr vielen Bäumen die Zweige abgeschnitten / aber deren keinen wie sich nach der Kunst gebühret, jemahls recht beschnitten hätten; und kan ein jeglicher

gar leicht von einem Baum die Zweige herunter schneiden/nicht aber denselben gebührender massen nützlich und recht beschneiden. Jedermann kan ein Stück Tuch zerschneiden: nicht alle aber sind geschickt ein Kleid aus demselben zu verfertigen: Gleicher weise weiß ein jeder die Zweige eines Baums kurtz zu schneiden, nicht aber Hand anzulegen dieselben vortheilhafft zu beschneiden, sintemahl dieses Letztere mit vieler Behutsamkeit muß verrichtet werden. Denn von alle den Aesten so sich an einem Baume befinden, muß man Wissenschafft haben, warum ein jeglicher da, wo er seine Stelle hat, sitze, und was aus einem jeden zu machen sey; Welches denn nicht unschwer zu erkennen ist, wenn man es zu untersuchen sich nur die Mühe geben will; und dieses ist es was ich im nachfolgendem Tractat zu thun vorhabens bin.

Register
Der vornehmsten Sachen, wie sie nach der Ordnung in diesem Tractat vorkommen.

Vom Beschneiden.

Was Bäume Beschneiden heisse.
Warum man die Bäume beschneide.
Zu welcher Zeit die Bäume müssen beschnitten werden.
Die Art wie man beschneiden müsse.
Wie die rechte Stelle und Ordnung der Aeste zu erkennen sey.
Von der Länge der Holtz-Zweige.
Von der Länge der Frucht-Zweige.
Von denen beyden Arten der Frucht-Bäume überhaupt.
Vom Buisson, oder frey-stehenden Baum.
Vom Espalier, oder Rancken-Baum.

Von der Baum-Zucht und wie man die Bäume recht in die Höhe bringen solle.

Von der Baum-Schule.
Von Frucht-Kernen.
Von Stein-Kernen.
Von Mandeln.
Von Steck-Zweigen und Beyschößlingen.
Vom Pfropffen überhaupt.
Vom Oculiren.
Wie und auf was Art man oculiren müsse.
Von der Zeit zum Oculiren.

Von der Ordnung welche man beym Pfropffen halten müsse.
Von der Zeit, die Bäume zum Versetzen auszunehmen.
Von der Erde zum Pflantzen und wie dieselbe zu verbessern.
Von den Löchern worinn Bäume sollen gepflantzet werden.
Von dem Platz der Bäume, und wie sie recht müssen gepflantzet werden.
Vom ersten Schnitt.
Vom andern Schnitt.
Vom dritten Schnitt.
Vom Zierath und Nutzen des Buisson, oder Freystehenden-Baums.
Vom Zierath und der Nothwendigkeit des Espalier, oder Rancken-Baums.
Vom Unterschied der Zweige eines Baums und derselben Schnitt.
Anmerckungen von übel-gezeugten Bäumen.
Was mit denen übel-beschnittenen Bäumen anzufangen.
Verzeichniß des besten Franz-Obstes, nach der Ordnung wie eine jegliche Art reiff wird.
Von Birnen.
Anmerckung von den Birn-Bäumen.
Von Aepffeln.
Von Pfirsichen und Abricosen.
Von Pflaumen.
Beschluß dieses Tractats.

TRACTAT Vom Baum-Beschneiden Und Der Baum-Zucht.

Vom Beschneiden.

WEr Bäume beschneiden will, muß hauptsächlich vier Stücke dabey untersuchen und in Obacht nehmen.

I. Was da sey und heisse Bäume beschneiden.

II. Warum und aus was Ursachen man dieselbe beschneide.

III. Zu welcher Zeit sie müssen beschnitten werden.

IV. Wie und auf was Art solches verrichtet werden müsse.

I. Was

I.

Was Bäume beschneiden heisse.

Dieses ist nichts anders, denn die überflüßigen und unnützen Aeste oder Zweige denen Bäumen benehmen, und diejenigen, deren man den Baum seine rechte Gestalt zu geben benöthiget ist, kürtzer machen.

II.

Warum man die Bäume beschneide.

Um zweyerley Ursachen willen ist solches nöthig: Die erste ist, um dadurch zu befördern, daß der Baum eine grössere Anzahl guter Früchte hervor bringe, weder er würde gethan haben, wenn er nicht beschnitten wäre. Zwar begiebt es sich wol, daß ein unbeschnittener Baum öfters mehr Früchte denn ein beschnittener trage; aber man wird befinden, daß dessen Frucht nicht so gut sey. Die andere Ursach ist, eines Baumes Ansehen dadurch zu verbessern, wie er denn dadurch besser gestaltet wird, als wenn er unbeschnitten bleibet.

III.

Zu welcher Zeit die Bäume müssen beschnitten werden.

Beschneiden kan man allezeit vom October-Monat an, biß zum April; Dieses ist zu sagen, von der Zeit da die Blätter abfallen, biß dahin, daß

daß das Laub wieder ausschläget; und zwar beschneidet man die schwächesten Bäume zu erst, dieweil solches verursachet, daß der Safft welcher den Winter durch in die unnützen Zweige sich sonst ergiesset und ausbreitet, alsdenn in die, beym Beschneiden übrig gelassene Aeste beharren muß.

Bey denen stärckesten Bäumen machet man den Beschluß zu beschneiden; Aus Ursachen, weil der Safft, durch die Wärme welche die Sonne der Erden im Früh-Jahr mittheilet, zu treiben anfänget, und häufig aus denen Wurtzeln biß in die eusserste Höhe des Baumes steiget, als wohin dessen Zweck im Sommer gerichtet ist, so wird da mittler Zeit die Blätter ihren Wachsthum wieder gewiñen, und schon ein Theil der Krafft in diese eusserste Zweige getrieben worden, durchs Beschneiden ihm seine Stärcke in etwas benom̃en werden.

IV.

Die Art wie man beschneiden müsse.

Es ist zu wissen, daß an einem Baume zweyerley Art Aeste sich befinden, nemlich dicke und dünne: so wohl unter der einen als andern Gattung sind gute und schlimme anzutreffen. Die grossen so gut sind, nennet man Holtz-Zweige, und die kleinen so da nutzen, Frucht-Zweige. Noch ist eine dritte Art, die werden genennet, falsche oder unnütze Holtz-Zweige; oder auch Wasser-Zweige.

Wie

Wie die rechte Stelle und Ordnung der Aeste zu erkennen sey.

Der kan sagen daß er die Aeste kenne, welcher weiß, an was Ort und Stelle und in welcher Ordnung die so gut seyn, wachsen müssen.

Derohalben muß man beobachten, daß ein Zweig welcher das vorige Jahr ist beschnitten worden, am Ende neue Ausschüsse geben müsse, und die Natur es also geordnet habe, daß der am eusersten Ende befindliche Zweig grösser sey, denn der so niederwärts darauf folget, und dieser zweyte grösser als der dritte, und so weiter fort biß auf den letzten: Wann nun dieser Ordnung zuwider, welche anders hervorkommen, sind es Wasser-Zweige.

Wir nennen demnach Wasser-Zweige diejenigen, welche der Orten wachsen wo man sie nicht vermuthen war, und wider die vorbeschriebene Ordnung hervor kommen: Und tractirt man dieselben als wiederspenstige, indem man sie gar weg, oder doch auf solche Art schneidet, daß sie irgend etwas nützen können.

Weiter muß man in acht nehmen, daß ein Zweig, an was Ort und Ende er auch geschnitten werde, allezeit einen neuen Schuß geben müsse, dafern es nicht ein gar alter Ast ist; Und da man die Ordnung weiß, wie solches hervorkommen müssen, kan man auch solche Ordnung unter ihnen stellen, wie man zu haben begehret.

Es

Es ist nicht allemahl gleich viel was vor Zweige man von einem Baum schneide, sonderlich wenn es ein starck wachsender Baum ist; Denn einem solchen lässet man wohl in der Mitten einen starcken Wasser-Ast, um daß derselbe zwey oder drey Jahr lang den Safft an sich ziehe, und nennet man denselben Ast einen Säuger, (Ventoule) dieweil er die überflüßige Feuchtigkeit des Baumes an sich ziehet, und hiedurch wird der Baum gleichsam gezwungen daß er sich zum Fruchttragen anschicken müsse. Denn man siehet selten, daß solche starck-wachsende Bäume häuffige Früchte tragen, indem sie gantz und gar ins Holtz wachsen. Zum Exempel der Birn-Baum la Virgouleuse genannt; welcher nur erst bey späten Alter Frucht bringet, wofern ihm nicht durch jetztgemeldetes Mittel geholffen wird.

Von der Länge der Holtz-Zweige.

Wenn man demnach weiß, an was Ort und in welcher Ordnung die guten Zweige hervor komen müssen, welches ich zum Voraus will gesetzet haben, hat man an einem Baum welchen man beschneiden will, nur zu untersuchen, ob er sein rechtes Geschicke habe oder nicht: Und weil einmal gewiß ist, daß kein Ast, wie lang oder kurtz man denselben auch lasse, anders als an dessen Ende junge Zweige hervor bringet, so muß man darauf Acht haben, daß sie solchen Platz einnehmen, wodurch der Baum die Figur erlange, welche wir zu haben

haben begehren, und muß der Zweig, welchen wir zum Holtz-Ast zu haben vermeinen, die Stelle, so am wenigsten bewachsen ist, am Baume bekleiden. Man giebet genaue acht, wie viel junge Zweige aus dem Ast, welcher das vorige Jahr beschnitten worden, hervor geschossen seyn, und kan man versichert seyn, daß der, welchen man hievon wird sitzen lassen, dasselbige Jahr eben so viel wiederum geben werde: Und da ich gesagt habe, daß die grössesten Aeste Holtz-Zweige abgehen, so muß man dieselben beybehalten, den Baum dadurch eine gute Gestalt zu geben, und ihnen so viel Schüsse lassen, als man Zweige nöthig zu haben vermeinet; Wie denn auch die, so wir zu Holtz-Zweige lassen, allezeit mehr andere hervor bringen, muß man den obersten, als den stärckstẽn, zum Holtz-Zweig beybehalten, und lässet man denselben gemeiniglich 7. 8. biß 10. Zoll lang; dafern nicht irgend eine leere Stelle, so man ausfüllen wolle, verhanden ist.

Von der Länge der Frucht-Zweige.

Gleichwie ich gesaget habe, daß an dem Ende derer Aeste, welche das vorige Jahr sind geschnitten worden, andere hervor schiessen, und daß der oberste Zweig, welcher gemeiniglich der stärckeste, als ein Holtz-Zweig müsse angesehen werden; so müssen die, welche unterwärts hervor kommen, und nicht so starck sind, als Frucht-Zweige erhalten werden. Man hat aber acht, daß sie solcher gestalt ordentlich gestellet werden, daß einer dem an-

andern nicht schädlich sey; und da an dieser Enden hinwiederum noch andere hervor schiessen, und man befindet, daß solche nur schwach sind, schneidet man dieselben an eben demselbigen Ort, wo sie das vorige Jahr geschnitten worden, wieder ab, so, daß sie oberwärts nicht ausschiessen können. Hiedurch wird man den Safft dahin vermögen, daß er wieder zurück gehen, und zugleich die Augen, welche auf einem solchen Zweige sich befinden, stärcken müsse; welche Art zu schneiden die Frantzosen en moignon nennen. Weil auch die Zweige, welche etwas stärcker sind, andere wiederum heraus treiben, und sich dieserhalben zum Fruchttragen noch nicht bereiten können, lässet man denenselben ein Auge, auf daß sie einen Schuß gewinnen, und indem der Safft sich dahin ziehet, können die untersten Augen sich desto besser zur Frucht anschicken; und diese Art wird genennet auf halb-Holtz schneiden; denn man kan einen solchen Zweig nachmals unter die Holtz-Aeste rechnen.

Unterweilen begiebt sichs, daß der End-Ast, welchen wir zum Holtz-Ast zu haben, vermeinen, schwächer wird, als der, so unterwärts darauf folget: Wenn dieses ist, muß man in der Ordnung eine Aenderung machen, und den Schwachen, als einen Frucht-Zweig, den Starcken aber als einen Holtz-Ast ansehen. An was Ort und Ende man einen Zweig wegschneiden will, muß man zuvor wohl beobachten, die Stelle, wo man einen andern nöthig habe, auf daß derjenige, so wieder heraus schiessen soll, den rechten Ort, welcher uns dünne

zu seyn scheinet, ausfülle; und zwar muß der Schnitt so geschehen, daß der Stumpf seitwärts sich dahin kehre, wo man den neuen Zweig zu haben, begehret. Diese Art zu schneiden wird von denen Frantzosen en ergot, genennet. Hat man aber an beyden Seiten gleich viel Zweige nöthig, muß der Ast, welchen man wegnehmen will, auf eines Thalers Dicke nach, weggeschnitten werden, wodurch zuwege gebracht wird, daß er an beyden Seiten wieder ausschläget, und solcher Gestalt aus einem starcken Zweige zwey schwache hervor wachsen, welche hernachmals ohne Zweiffel Frucht-Zweige abgeben werden. Betreffend der Frucht-Zweige Länge, muß man sich nach ihrer Stärcke richten, und ihnen die Länge von 12. 15. biß 18. Zoll lassen, zuweilen auch mehr, wie es die Nothwendigkeit erfordert.

Von denen beyden Arten der Frucht-Bäume überhaupt.

Diese sind entweder frey-im Garten stehende Bäume, auf Frantzösisch Boissons, oder solche, welche an Plancken und Mauren gelehnet, und ausgebreitet werden, Espaliers, oder Rancken-Bäume genannt.

Vom *Buisson*, oder frey stehenden Baum.

An diesen hat man vielerley zu betrachten:

I. Muß er einen niedrigen Stamm haben.

Ich setze dieses zum voraus, daß, wenn ein solcher Baum soll gepflantzet werden, man die

Für-

Fürsichtigkeit gebrauche, und ihn nicht höher, als 9. Zoll lang über der Erde lasse. Denn 3. Zoll weit von oben müssen die Zweige hervor kommen; daß also 6. Zoll zwischen denenselben und der Erde bleiben, welches gnug Raum ist zum Umgraben, oder das Unkraut auszugäten.

II. Daß er allenthalben rund sey.

III. In der Mitten offen, auf daß die Lufft und Sonne hinein dringen könne, als wovon die Früchte desto ehender ihre Farbe und Reiffe bekommen.

IV. Daß er an allen Seiten mit Aesten ausgefüllet sey; jedoch ohne alle Unordnung und Confusion.

Vom *Espalier*, oder Rancken-Baum.

Derselbe muß gleichfalls niedrig von Stamm seyn, dieweil sonst das Unterste derer Mauren und Plancken, woran er gesetzet ist, zu nichts dienen würde: und hierauf muß man bey Zeiten Acht haben, damit der Baum gleich zu Anfangs an diesem Orte ausgebreitet werde. Ist die Mauer hoch, kan man einen hochstämmigen Baum zwischen dieser zween setzen, damit die Mauer geschwind gefüllet werde, und man den Vortheil von der Sonnen Wieder-Strahlen geniessen möge, welches eine der Haupt-Ursachen mit ist, warum man die Bäume solchermassen an die Mauren pflantzet.

Ubrigens müssen die Aeste dermassen wohl und ordentlich vertheilet werden, daß kein eintziger an

der einer Seite mehr als an der andern sich befinde, und dabey müssen sie nicht Kreutz-weiß über einander liegen, sondern gleichsam die Figur eines offenen Wedels vorstellen.

Von der
Baum-Zucht,
und wie man die Bäume recht in die Höhe bringen solle.

DAmit man das, was ich kurtz zuvor gesaget, desto besser fassen und begreiffen möge, habe ich zwölff Kupfferstiche, so nach dem Leben entworffen, hiebey gefüget; und die Sache desto deutlicher zu machen, will ich sie etwas weiter her hohlen, und den Baum von seinem Ursprung an vornehmen und untersuchen.

Zwar weiß ich mich gar wohl zu bescheiden, daß ich nichts neues vorbringen kan; indem verschiedene Autores ihnen schon die Mühe gegeben haben, von denen unterschiedlichen Arten der Baum-Zucht, durch ihre Schrifften uns zu benachrichtigen; drum will ich auch diese Materie nur obenhin berühren, und den Leser auf die Bücher, so davon handeln, verwiesen haben; würde auch hievon gar nichts melden, wenn ich nicht alle Tage so übel aufgebrachte Bäume, woraus gar nichts zu machen stehet, vor meinen Augen sähe.

Ich kan, ohne jemand dadurch zu beleidigen, sagen, daß von allen hiesigen Landes-Bäumen, so [ich] gepflantzet habe, keine, als nur die Hamburger

gut befunden, denn die andern so übel beschaffen, daß nichts damit anzufangen gewesen. Einige sind gar zu hoch gepfropffet, um Zwerg-Bäume daraus zu machen; andere aber, so krumm, daß man sie nicht in freye Lufft stellen kan. Drum will ich alle denen, welche Bäume von solchen Orten kommen lassen, wo sie gut gezeuget werden, und viel lieber ein Drittheil mehr davor geben; denn hievon rühret hauptsächlich ihr bester Wachsthum und Zunehmen her, welchem nachgehends nicht weiter zu helffen stehet. Zudem so nimmt ein schlimmer Baum eben die Stelle ein, wo ein guter stehen könnte, und muß zu dessen Wartung eben so viel Mühe angewendet werden.

Von der Baum-Schule.

Baum-Schulen sind solche Oerter, welche zur Baum-Zucht, oder Erzeugung junger Bäume gewidmet sind, und woher man zu Besetzung guter Plätze junge Bäume nimmt. Diese werden ihrer Erzeugung nach gemeiniglich in drey Arten unterschieden, welche da sind: 1. die, so aus Kernen, 2. Stein-Kernen, und 3. durch Steck-Zweige oder Beyschößlinge erzeuget werden. Die, welche über deren Anwachs Auffsicht haben, sollen nichts, was denselben befördern kan, verabsäumen, dadurch sie alsdann die Belohnung ihrer Mühe bald erhalten, und der Hoffnung leben können, daß dieselben sich nicht undanckbar erzeigen werden; und jemehr sie ihr Zunehmen befördern, desto mehr Ursach werden sie dereinst haben, über deren reiche Wieder-vergeltung vergnügt zu seyn.

Dieses soll uns demnach aufmuntern, sie auch, so zu reden, in ihrem Nicht-Sein, oder ersten Wesen zu suchen, und den Allerhöchsten zu bitten, daß er unsere Arbeit geseegnen wolle, auf daß wir Früchte davon geniessen, und uns derselben zum rechten Gebrauch bedienen mögen.

Von Frucht-Kernen.

Die Kernen nimmt man ohne Unterscheid von Aepffeln und Birnen, welche gegessen, oder den Winter über faul geworden sind, und werden deren so viel gesammlet, als man zum Gebrauch nöthig zu haben vermeinet.

Wenn die Kälte, oder wenigstens der härteste Frost, vorüber ist, säet man diese Kerne Furchenweiß in ein wohl-bereitetes Erdreich. Die Furchen werden mit dem Stiel der Harcken oder Räche, oder irgend einem andern Stock, einen Zoll tieff gemachet, sechse in einem Beete, welches vier Fuß breit ist; oder Reihen-weiß einen Fuß weit voneinander. Die Kerne streuet man in diese Furchen drey Zoll weit voneinander: nachdem sie solcher Gestalt gesäet sind, scharret man die Furchen mit der umgekehrten Harcke wieder zu, wofern man sich nicht die Mühe geben will, sie überall mit der Erde aus alten Mist-Beeten zu bedecken.

Man kan sie auch im Herbst säen, wenn man nur den Ort, wo sie liegen, im Winter mit Mist bedecket. Nach Verlauff zweyer Jahre werden sie starck genug seyn, in Reihen gesetzet zu werden; solche Reihen, nachdem das Erdreich bearbeitet worden, müssen zwey Fuß breit voneinander stehen.

hen. Wenn man sie in Reihen gesaet hat, ziehet man von sechsen 5. auf, und nimmt von zwo Reihen eine weg, auf daß sie so weit von einander zu stehen kommen, wie ich jetzt gesaget habe. Denn so viel Raum wird nothwendig erfordert, wenn sie sollen gepfropffet, und gemächlich ausgenommen werden, damit denen Wurtzeln kein Schade zukomme. Diese Kern-Pflantzen sind innerhalb zwey oder drey Jahre starck genug zu propffen.

Von Stein-Kernen

Der Stein-Kerne hat man verschiedene Arten: Die von Pfersichen, Pflaumen und Abricosen, können sogleich, wenn man die Frucht gegessen hat, in Töpffe eingelegt werden. Man füllet einen Topff mit Erde an, und stecket 6. biß 8. Kerne hinein; den Winter über stellet man denselben an einem Ort, wo es nicht frieret, und bey herannahenden Frühling beginnen sie aufzulauffen. Wenn man will, kan man sie auch Schicht-weise einlegen, wie ich weiterhin von denen Mandeln sagen werde. Am besten ist, sie so lange in Töpffen zu lassen, biß sie starck genug seyn an den Ort gesetzet zu werden, wo sie bleiben sollen, dafern man sie nicht pfropffen will: denn man hat gewisse Arten von Pfirsichen und Pflaumen, welche auch ungepfropffet sehr gut sind. Auch würde sehr gut seyn, wenn die Stämme, so man pfropffen will, im August-Monat starck genug wären, daß sie könnten oculiret werden, wodurch sie viel besser bekommen würden. Will man die Stein-Kerne nicht alsobald, wenn die Frucht ist gegessen worden, in die

Erde stecken, können sie bewahret, und wie die Mandeln tractirt werden.

Von Mandeln.

Die Mandel-Kerne, woraus man Stämme zum Pfropffen zeugen will, müssen süsse seyn, denn der Safft ist bey diesen nicht so sauer und rauh, als bey denen bittern. Ehe man sie pflantzet, müssen sie erst im Sande Keimen schlagen; welches zuwege gebracht wird, wenn man sie im November-Monat Schicht-weise in einen Korb legt: auf dessen Boden muß zuvor einen guten Zoll hoch Sand gethan werden, denn leget man die Mandel-Kerne ordentlich darauf, so, daß sie einander nicht berühren, und daß der Sand dazwischen lauffen könne. Sind diese also ordentlich eingeleget worden, bedecket man sie mit einer Schicht Sand, worauf wiederum Mandel-Kerne geleget, und solcher gestalt fortgefahren wird, biß der Korb angefüllet sey. Die letzte Schicht Mandeln muß zwey Zoll hoch mit Sand bedecket werden, um sie desto frischer zu erhalten: An statt des Sandes kan man sich auch anderer Erde bedienen. Wenn dieses geschehen, so stellet man den Korb an einen warmen und feuchten Ort, als im Keller, oder kan auch in ein altes Mist-Beet eingegraben werden, doch muß man Aufsicht halten, daß die Mäuse nicht dazu kommen, und die Mandeln fressen.

Ist der Frost vorbey, muß man einen Platz im Garten, wo die beste Erde ist, aussuchen, und denselben umgraben und bearbeiten. Wenn dieses geschehen, 6. Zoll tieffe Furchen darein machen,

deren jede eines Grabspatens breit, und zwey Fuß weit eine von der andern seyn müssen. Sollen nun die Mandeln wieder aus dem Korb genommen werden, muß derselbe umgestürtzt werden, jedoch mit der Behutsamkeit, daß nicht eins durchs andre falle; drauf nimt man sie einzeln hervor, auf daß die Keimen nicht zerbrochen werden. Die, so nun Keimen geschlagen haben, werden 18. Zoll weit voneinander in die gemachten Furchen ordentlich eingeleget, die aber, so nicht ausgebrochen sind, kan man näher zusammen rücken; Fänden sich etliche, die gar zu lange Keim-Wurtzeln geschlagen hätten, kan man solche 3. Finger breit vor der Mandel abschneiden. Wenn sie denn solchergestalt alle ordentlich eingelegt sind, und man sich die Mühe geben will, die Furchen mit guter kurtzer Erde aus alten Mist-Beeten anzufüllen, werden sie desto besser bekommen, wo nicht, müssen sie mit eben derselbigen Erde, so daraus genommen worden, jedoch löß- lich angefüllet und in acht genommen werden, daß man die ausgebrochene Keimen nicht abbreche, denn sonst alle Mühe verlohren seyn würde.

Wenn nun beschriebener massen die Mandeln also eingelegt sind, auch fleißig vom Unkraut gesäubert, und die Erde leicht aufgegraben worden, werden sie zu Ende des August-Monats selbigen Jahres starck genug zum pfropffen seyn.

Die Kirsch-Kerne können auf gleiche Weise, wie die von Aepffeln und Birnen, tractirt werden: jedoch mit glücklichern Fortgang als die Mandeln.

Zwar kan man alle Stein-Kerne, eben wie die Mandeln tractiren, aber sie kommen nicht so

bald in die Höhe, und können nicht eher, als einige Jahre hernach gepfropffet werden, insonderheit die Pflaumen- und Kirschen-Bäume.

Von Steck-Zweigen und Beyschößlingen.

Pfropff-Stämme aus Steck-Zweigen zu zeugen, geschiehet wohl eben von keinen andern Bäumen, als Quitten- und Paradieß-Aepffeln. Dieses zu verrichten, nimt man Zweige die fein gleich und glatt sind, so groß, wie man will, wenn sie nur nicht dicker, als ein Daumen sind, denn sonst werden sie schwerlich Wurtzeln schlagen: 15. biß 18. Zoll schneidet man dieselben lang, und müssen im Garten an dem Ort, wo es am feuchtesten ist, gepflantzet werden, nachdem die Erde zuvor wohl umgearbeitet worden; 6. oder 8. Zoll tieff werden diese Stöcke Reihen-weiß in die Erde gestecket; wofern man nicht lieber eine Furche von 6. Zoll tieff, und eben so breit machen, und solche Stöcke ordentlich 9. Zoll ein von den andern, darein stellen will; daß, wenn sie alle Wurtzeln gewinnen, man zwischen zween einen ausnehmen, und anderswohin verpflantzen könne. Sind sie demnach so eingestellet, füllet man die Furche wieder zu, und lässet sie also stehen, biß sie zum oculiren groß genug sind, das Unkraut muß fleißig ausgerissen, u. die Erde dabey leicht umgegraben werden.

Viele andere Sachen hat man zwar noch, so durch Steck-Zweige können gezeugt werden, welche man aber nicht pfropffet; als die Feigen,

Stachel- und Johannes-Beeren, und viel andere mehr.

Die Beyschößlinge werden unten von den Quitten und Paradieß-Aepfel-Bäumen genommen, woselbst sie gemeiniglich hervorkommen: man theilet sie zum Pflantzen voneinander, wie die Wildlinge: auch schlagen wohl einige unten an den Birnen- Pflaumen- und andern Bäumen, und derselben Wurtzeln aus; diese Beyschößlinge müssen in Reihen, oder an solche Oerter gepflantzet werden, wo sie einige Jahr, ehe man sie pfropffet, stehen bleiben können: Zwar können sie auch gepfropffet werden auf der Stelle, wo man sie antrifft, wofern sie nicht hinderlich sind, aber das sicherste ist, daß man sie einige Jahr auf eine andere Stelle setze, ehe sie gepfropffet werden. Unterweilen findet man wilde Stämme in den Wäldern, deren man sich zum pfropffen bedienet: Ich halte aber hievon nicht viel: sintemalen, da dieselbe aus einem dürren Erdreich genommen, lange Zeit haben müssen, ehe sie ein fruchtbares Land annehmen und sich darein schicken wollen; denn ihr Safft ist gar zu sauer und rauh, drum kan das Pfropf-Reiß nicht leicht bekommen.

Vom Pfropffen überhaupt.

Als der erste Mensch um seines Ungehorsams willen aus dem Garten Eden, in welchen ihn sein Schöpffer gesetzet hatte, war getrieben worden, wolte die Erde durch dieses Verbrechen gleichsam abgeschröckt, ihm nicht mehr solche vortreffliche Früchte hervor bringen, sondern die Bäume trugen

gen an deren statt nur Dornen und Stacheln; da denn das betrübte Angedencken des Vergnügens, welches er gehabt hatte, von dieser so schönen Frucht zu essen, ihm durch fleißiges Nachsinnen Mittel an die Hand gegeben hat, durch viel Mühe und Arbeit die Bäume dahin zu vermögen, ihm dasjenige wieder zu geben, was er durch sein sündigen verlohren hatte. Welches denn nach der Hand mit so vielen Fleiß und emsiger Bemühung ist fortgesetzet, ja so gar die dicken und finstern Wälder sind durchgesuchet, und verschiedene Arten sonderlicher Bäume * hervor gefunden worden, welche die Natur zeithero in denenselben hatte verborgen gehabt. Wie man sich nun auch hiemit nicht begnügen lassen, sondern deren viele aus weit entlegenen Ländern ** gehohlet hat, ist nunmeh-

* Die Birn, Amadotte genañt, ist in einem Walde in Burgundien, gefunden worden.
Die Ambrette, behält noch die Stacheln ihrer wilden Art.
Die Bassy-d'hery, führet ihren Nahmen von einem wilden Stamm, welchen man in Bretagne, und mehr andern Provintzen Bessy, oder Bezier nennet, und von Hery, einem Walde in Bretagne, woselbst sie ist gefunden worden.
Der Apffel d'Apie, ist in einem Walde dieses Nahmens, gefunden worden.

** Die Bon chretien d'hyver, eine Winter-Birn, ist aus Hungarn gebracht worden.

Die

mehro eine fast unbeschreibliche Zahl von allerhand Arten zusamm gebracht worden.

Derselben Zahl zu vergrössern, hat man sich alle der Mittel bedienet, so Menschen Fleiß und Verstand ausgesonnen haben. Die Vermischung der einen Art mit der andern,*** hat öffters solche Bäume hervorgebracht, die unsern Vorfahren gantz unbekannnt gewesen sind; wie dann auch zu Erhaltung derer, so hiervon gut geschienen, alles, was die Kunst beytragen können, angewand worden. Die verschiedene Arten des Pfropffens, als welche durchs Spalten, Absägen, Kronen-weiß in die Rinde zu propffen und oculiren rc. geschehen, sind Mittel, so da erfunden worden, solche Zahl zu vermehren.

Dieweil aber alle diese Arten nacheinander durchzugehen, zu lang fallen würde, wollen wir nur die Letzte, als die beste und gebräuchlichste, wodurch alle u. jede Art von Früchten kan gepfropffet werden, allhie zu untersuchen vornehmen.

Vom

Die Pfirsichen sind aus Persien gekommen, von da sie denen Europäern gesand worden, in Meinung, sie damit zu vergifften, weil sie in Persien ein böses Gifft mit sich führeten, aber das Clima hat die Natur dieser Frucht dergestalt verändert, daß sie eine der schönsten Früchte geworden ist.

*** Die Orange, Brigeria genannt, ist halb Citrone, und halb Orange: Der Groß-Hertzog von Florentz hat eine der ersten hievon gehabt.

Vom *Oculiren*.

Wenn man oculiren will, muß man einen guten Tag dazu erwählen, nemlich einen solchen, an welchem die Hitze nicht gar zu groß sey, und solches eher des Nachmittags, als am Morgens, verrichten; Denn weil die kühle Abend-Lufft alsdann nahe ist, wird das Auge oder Pfropf-Reiß nicht so viel Ungemach auszustehen haben. Dieses sage ich denen, welche nicht gar viel zu oculiren haben; Denn die, so grosse Baum-Schulen versehen müssen, können nicht so füglich die Zeit abwarten. Das gute Wetter bey zunehmenden Monde, ist hiebey dem unbeständigen und regnichten bey Abnehmen des Mondes, allezeit vorzuziehen: ich bin dahero nicht einerley Meynung mit denen, welche nur im Abnehmen des Monds pfropffen, und bey zunehmenden pflantzen wollen. Denn in allen den vielen Jahren, die ich bey der Gärtnerey zugebracht habe, ist mir nicht müglich gewesen, einigen Vortheil zu bemercken, welchen man haben solte, in einem Viertheil des Mondes lieber zu pfropffen, pflantzen, oder zu beschneiden, als in dem andern: Ich will dahero diejenigen, denen dieser Tractat zu Handen kommen wird, und einige Erfahrung haben, gebeten haben, daß sie mir ihr Erkänntniß hievon communiciren wollen, wodurch sie mir eine grosse Gefälligkeit erzeigen werden. Zwar weiß ich sehr wohl, daß der Mond Macht über die untern Cörper habe, als welchen er die Krafft giebet, ihre Nahrung, durch den Schein, welchen er ihnen mittheilet, an sich zu ziehen, indem

er

er das treibende Saltz in ihnen rege macht und erwecket; wie man solches an dem Meer abnehmen kan, welches durch die hefftige Bewegung seines immerwährenden Ab- und Zulauffes, gantz voll dieses Saltzes ist, und je grösser das Licht des Mondes ist, desto mehr Krafft hat auch dieses Saltz; solches aber ist nicht in so grosser Menge bey den Pflantzen, daß es an denenselben eine so starcke Veränderung solte verursachen können; wiewol dieses die einhellige Meinung der Alten gewesen. Dabey ist mir aber auch nicht unbekannt, daß sie vordem von keinen solchen Regeln der Baum-Zucht, wie wir anjetzo, gewust; welche wir dem Weyland berühmten Mr. de la Quintinye zu dancken haben. Die Erfahrung zeiget uns alle Tage, wie ein jeder seiner eigenen Meynung gefolget sey; und setze ich allhie nichts, welches ich nicht darthun kan. Jedennoch muß man die, welche der alten Gewonheit folgen, nicht verkleinern: nur will ich beyläufig so viel melden, wenn ein Baum im Abnehmen des Mondes gepfropffet ist, und kalt Wetter darauf einfallet, daß solches alsobald den Safft verringere, und der Baum nachlasse zu treiben: Dahingegen beym Zunehmen des Monds, da das gute Wetter anhält, das Pfropfreiß sich viel eher und leichter mit dem wilden Stamm vereinbahret. Desgleichen, wenn man im Zunehmen des Mondes pflantzet, es mag seyn vor- in- oder nach dem Winter, und schlimm Wetter darauf erfolget, wird man mit mir gestehen müssen, daß die Bäume öffters so lang, daß der Mond zweymahl

ab-

ab- und zuweilen mehr als dreymahl wieder zugenommen habe, ohne den geringsten Wachsthum werden stehen bleiben. Wenn man bey guten Wetter pfropffet, pflantzet oder beschneidet, ist die Erde viel geneigter und geschickter die Pflantzen und Saamen auf- und anzunehmen: wenigstens ist doch mehr Lust, und leichter alsdann zu arbeiten, als bey schlimmen Wetter. Doch will ich dieses alles ohne Maßgebung gesaget haben.

Erste Figur.

A. Der Zweig, wovon das Auge zu nehmen.

B. Das Auge, wie es auf dem Zweige ausgeschnitten.

C. Ein Auge mit 2. oder 3. Blättern.

D. Augen, welche nur ein Blat haben.

E. Auge, wie es von dem Zweige genommen.

F. Die Seite des Auges, wo man den Knospen siehet.

G. Das inwendige des Auges, wo sein Sprosse zu sehen.

H. Auge wie es auf dem Stamm gesetzet.

I. Abgeschnittener Stamm, 4. Finger hoch über das eingepfropffte Auge.

K. Wie das eingepfropfte Aug nach dem Winter anzusehen, weñ nichts mehr darum gebunden.

L. Stamm, welcher nahe bey dem Pfropfreiß abgeschnitten.

M. Wie man den jährigen Schuß muß abschneiden.

N. Wilder Stam̃ worauf man pfropffen will.

O. Aug, dessen spitzigs Ende in die Höhe.

Wie

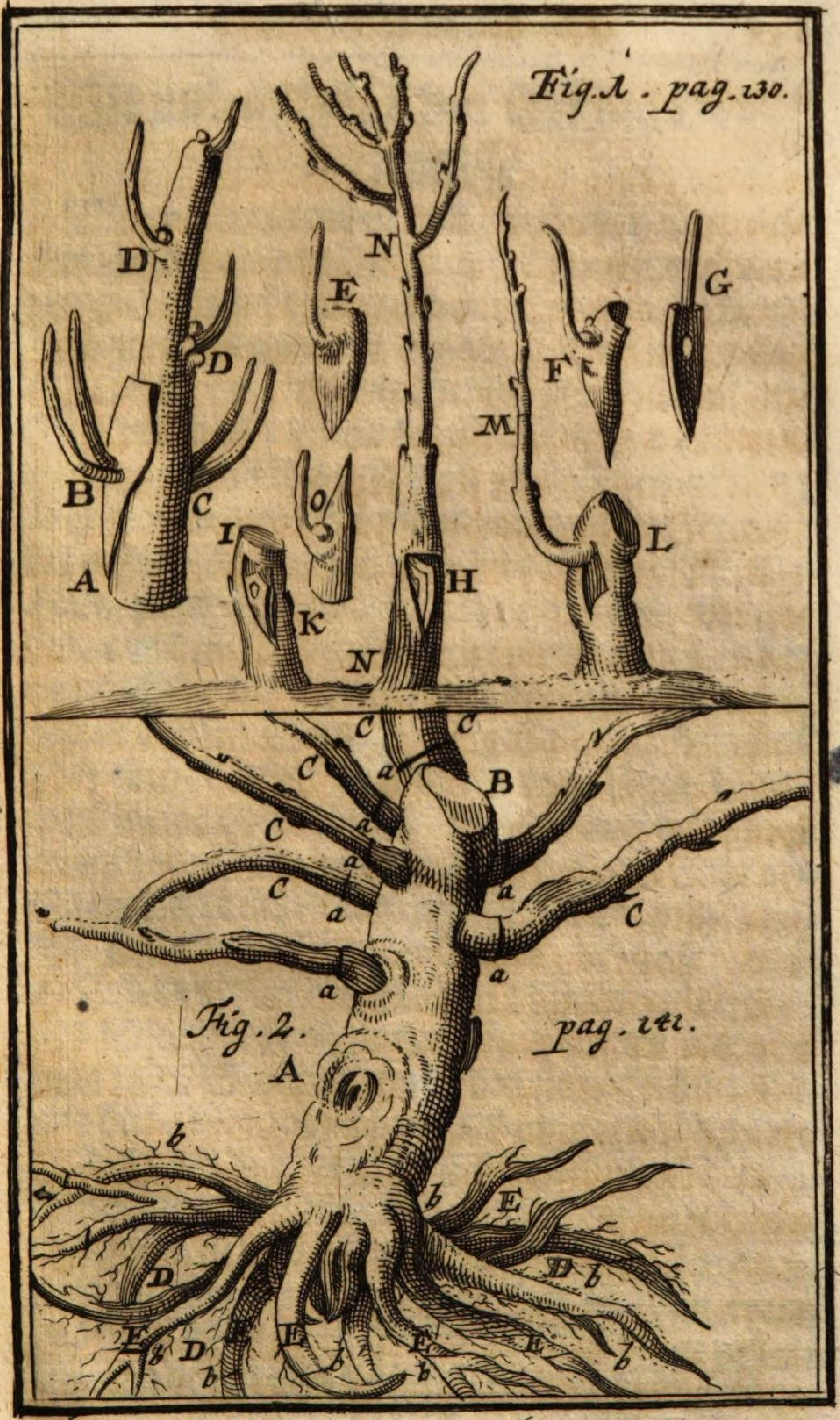

Fig. 1. pag. 130.

Fig. 2. pag. 141.

Wie und auf was vor Art man *oculiren* müsse.

Wenn man oculiren will, muß man einen solchen Zweig, wovon das Auge soll genommen werden (A) aussuchen, welcher frisch und schön ist, auch grosse Augen mit 2. oder 3. Blättern habe, (C) welche man auf die Helffte der Stengel abschneiden muß, damit der Safft nicht veeringert werde. Das Auge, so man gebrauchen will, (B) löset man in drey Schnitten mit dem Messer aus; der erste geschiehet queer über den Zweig biß aufs Holtz, zwey Thaler-dick über dem Auge: der andere, von dem Queer-Schnitt niederwärts an der einen Seite des Auges, und der dritte und letzte, an der andern Seite, solchergestalt, daß sie etwas über einen halben Zoll unter dem Auge kreutzweiß ineinander lauffen. Wenn nun das Auge ausgehoben, (E) nimmt man es bey dem Ende des Stengels, welches man mit Fleiß daran sitzen lassen, so lange zwischen die Leffzen, biß daß 3. oder 4. Zoll hoch von der Erde (H) die glatteste Seite des Stammes (N) ausgesuchet worden, worin man zwey Schnitte thut, den einen in die queer, und den andern von oben nach unten zu, ohngefehr 1. Zoll lang, wie der Buchstab T. gestaltet: die beyden Seiten der Rinde öffnet man oberwärts, ohne das Holtz zu beschädigen, um das Auge darein zu bringen, wozu man ihm behülflich seyn kan, wenn des Messers Rücken sanffte auf das Auge gehalten, und damit gemächlich so weit niederwärts ge-

bracht wird, daß es oben gantz genau an die Rinde passe. Ist es also eingeschoben, nimt man Hanff, welcher schon, wie ein Federkiel dick, zubereitet da seyn muß, davon wird ein ebenes Ende aufs Aug, und kreutzweiß von hinten zu herum gethan. Das andere Ende fasset man mit der rechten Hand, und lässet es über jenes, welches man mit der lincken Hand kurtz gefasset hält, herüber, und unter das Aug durchgehen, ohne es damit zu bedecken; es muß so lange herum gewickelt werden, biß der Einschnitt bedecket sey, doch muß es oben ein wenig mehr angezogen werden, als unten, damit der Safft desto leichter hinauf zum Aug steigen köñe. Der Hanff muß mit einem geschürtzten Knoten hinter dem Aug fest gemachet werden, zu dem Ende, daß es nachlassen könne, so, wie sich allgemach das Auge in die Höhe giebet. Man nimmt sonst zu diesem Umbinden auch Bast, schmal Band, und Wollen-Garn an statt des Hanffes.

Etliche oculiren auch auf andere Art, und stellen das spitzige Ende des Schildes in die Höhe, und das breite Ende unterwärts. Die Orangen-Bäume, so wir von Genua bekommen, sind fast alle auf solche Art gepropffet.

Von der Zeit zum oculiren.

Etliche sagen, man könne oculiren so lange der Baum Safft ziehe. Ich bin aber nicht von ihrer Meynung. Die Ursach ist, weil ich davor halte, daß, wenn man im Frühling pfropffe, das Aug, welches Zeit haben muß, sich an den Stamm fest zu setzen, Mühe haben werde zu treiben, in der Zeit,

da der Safft zum ersten in den Baum tritt: und weñ solches zum andernmal geschiehet, ist er nicht starck genug, einen solchen standhafften Zweig hervor zu bringen, welcher die strenge Kälte aushalten könne, als welche offtmals so hefftig ist, daß auch noch stärckere Zweige sich kaum erhalten können; da hingegen, wenn man im Sommer oculirt, das Auge, wie man es nennet, schläffet und nicht treibet, folglich nichts zartes hat, so im Winter Schaden leiden könne. Ich würde mich im Frühjahr lieber des Spalt-propffens, und der andern Arten bedienen, welche alsdenn sehr gut gelingen.

Man kan nicht alle und jede Art von Stämmen zu gleicher Zeit oculiren, bey manchen muß es früher, bey andern später geschehen. Pfirsich auf Pflaumen zu setzen, kan geschehen, so bald der Safft zum andernmal in den Baum tritt, welches gewöhnlich am Ende des Junii geschiehet, doch kan man diese Zeit so gewiß nicht nennen, dieweil nicht alle Sommer gleich warm sind. Hiebey erkennet man, daß der Baum wiederum neuen Safft gewinne; wenn er nemlich neu schiesset, wobey die Blätter etwas fahl werden; auch dabey, wenn man einen Zweig ritzet, und siehet, daß die Rinde sich leicht vom Holtz sondere.

Alle Pflaumen- und Apricosen- ja überhaupt die Bäume, deren Früchte Stein-Kerne haben, können um diese Zeit oculiret werden.

Die Birn- und Aepffel-Bäume kan man den gantzen Monat Jul. durch, sowol auf Quitten- als alle andere Stäme oculiren,

Das oculiren der Pfirsichen auf Mandeln-Stämme muß geschehen, wenn der Uberfluß des Saffts sich ein wenig geleget, um somehr, weil der Mandel-Baum den stärckesten Safft unter allen Stämmen hat: Wenn man also selben bey starcken Trieb seines Saffts oculiren wolte, würde das Aug Gefahr lauffen, durch die überhäufte Feuchtigkeit erstickt zu werden, als welche in der gemachten Ritze zusammen läuft, und ein Gummi daraus wird, weshalben man öffters biß zu Ende des August-Monats warten muß.

Von der Ordnung, welche man beym oculiren halten müsse.

Eine jede Art Bäume muß man allein bey einander zu setzen, genau inacht nehmen, und ein ordentliches Register darüber führen. Dieses nun desto leichter zu bewerckstelligen, müssen die wilden Stämme, wie schon gesagt worden, in Reihen gestellet werden, alsdenn wirds gar nicht schwer seyn ein Verzeichniß zu machen, wie viel von jeder Art gepfropffet seyn: auch kan vor jede Art eine Latte gestellet, und die Nummern darauf gezeichnet, und in ein Buch eingetragen werden.

Weñ der Winter vergangen, schneidet man den Bast, oder was sonst um den Stamm gewickelt worden, auf der andern Seite gegen das Aug über, mit einem Schnitt ab, ohne selbiges herunter zu nehmen, dieweil es schon von ihm selbst herab fället. Zugleich muß man auch den Stam̃ 4. Finger hoch über dem eingesetzten Aug oder Schild

abschneiden; u. ihn also, ohne das Geringste weiter vorzunehmen, den Sommer durch stehen lassen; ausgenom̃en daß dasjenige, so an den Stam̃ etwan auswachsen möchte, abgebrochen werde. So sichs etwa füget, daß beym oculiren man das Schild-auge gegen Mittag setzen könne, von wannen gemeiniglich die starcken Winde herwehen, wird sich dasselbe nicht so leicht in die Höhe werffen. Diesem Ubel vorzukommen, muß unten an einem jeden Baum ein Stock gebunden werden, an welchen man das wachsende Schild-auge zart anbindet, und diejenigen, so etwan darzwischen herum gehen, müssen gewarnet werden, daß sie nichts hieran zerbrechen.

Nachgehends muß man im Mertz-Monat den Stumpf des Stam̃es, welcher über das Pfropf-Reiß hervor stehet, gantz nahe an demselben abschneiden, (L) und zwar so, daß der Absatz im schneiden seitwärts nach dem Auge gekehret, zu stehen komme. So man zwey Augen auf einem Stamm gesetzet hat, muß man nicht mehr als eines drauf lassen, und das schwächeste abnehmen, es mag seyn ein hoch-stämmigter- oder Zwerg-Baum. Die Ursach ist, weil der Safft sich zertheilen muß, kan er nicht starck treiben; dahingegen wenn er vereinigt zusammen bleibet, wird er einen starcken Schuß geben, aus welchem was nützliches zu machen stehet.

Man muß bey allen Bäumen, woraus man Zwerg-Bäume ziehen will, den Schuß, der aus dem Pfropf-auge hervor-geschossen, 9. oder 10.

Zoll über den Ort wo es ist eingepropffet worden, abschneiden, (M) und zwar zu eben der Zeit, wenn man den Stumpf des Stammes herunter schneidet, auf daß der neue Schuß starck werde, und von unten auf neue Zweige gebe, woraus man die Figur zu machen anfangen könne: ausgenommen die Pfirsich- und Abricosen-Bäume, als welche nicht aus alten Holtze schiessen wollen. Auch muß man sie das erste Jahr, da sie den Schuß gegeben, verpflantzen, widrigenfalls sie nichts nützen werden: Die, so hochstämmig werden sollen, muß man 7. oder 8. Fuß hoch wachsen lassen, und alsdenn im Wachsthum hemmen.

Dieses ist ein Irrthum zu glauben, daß alle und jede Art gepfropffter Stämme zu Zwerg-Bäumen sich nicht schicken, und solchergestalt Arten solten, als die, welche auf Quitten- und Paradieß-Aepffel gepfropffet sind. Die, welche recht zu schneiden verstehen, hegen solche Meynung nicht, sondern sagen wie wahr ist, daß, wenn man sich die Mühe geben wolte, würde man die wilden Bäume gleich denen, so im Garten stehen, handhaben können, dieweil der Safft gleichen Lauff in diesen, wie in jenen hat. Ich trage kein Bedencken, wenn ich den Stamm eines Baumes, welchen ich hoch wachsen zu lassen gemeynet war, zu schwach befinde, und eben einen Zwerg-Baum gebrauche, solchen Stamm abzuschneiden, von was Art derselbe auch seyn mag; die Pfirsich- und Abricosen ausgenommen, welche, wie ich schon gesagt habe, aus alten Holtz nicht schiessen.

Von

Von der Zeit, die Bäume zum Versetzen auszunehmen.

Hat man die Bäume so weit gebracht, daß sie zu verpflantzen tüchtig sind, muß man vom November-Monat an, die, welche man pflantzen will, aus der Erde nehmen, und biß zum Früh-Jahr also stehen lassen. Die Ursach hievon ist, daß, weil es den Winter über in der Erde nicht so warm, als irgend an einem andern gelinden Ort ist, kan sie auch den Baum nicht vermögen neue Wurtzeln zu schlagen; wenn man aber die Bäume ausreisset kurtz darauf, wenn die Blätter abgefallen sind, als woran man abnimmt, daß der Safft zurück in die Wurtzeln getreten sey, beharret er so lange darinn, biß zu der Zeit, da er wieder aufwärts steigen kan: weil ihm aber sein ordentlicher Lauff unterbrochen worden, wird Zeit dazu erfordert, biß er denselben wieder gewinnen könne. Einige halten davor, daß die Wurtzeln im Winter stärcker wachsen, als im Sommer; welches, daß es sich aber nicht also verhalte, zeiget die Erfahrung an einem solchen Baum, welchen man vor der Kälte gepflantzet hat: denn so man denselben im April wieder ausreisset, wird sich zeigen, daß er wenig Wurtzeln geschlagen habe; dahingegen der, welchen man im Mertz pflantzet, öffters im Anfang des Mayes voll kleiner Haar-Wurtzeln schon seyn wird, ob er gleich nur sechs Wochen in der Erde gewesen.

Von der Erde zum Pflantzen, und wie dieselbe zu verbessern.

Schwerlich wird man im Pflantzen glücklich seyn, wofern man die Eigenschafft der Erde nicht kenne, um die Mängel, welche sie unfruchtbar machen zu verbessern.* Es würde zu lang fallen, von dem Unterscheid eines jeden Erdreichs, so wie man solches an verschiedenen Orten antrifft, absonderlich allhie zu reden: so würde man auch wenig Leute finden, welche da ihre schlechte Erde aus ihren Gärten zu schaffen, und Gute dafür hinein zu bringen, Lust haben möchten, sintemal solche Unternehmungen nur Fürsten u. Herren auszuführen, und tüchtige Gärtner zu halten, vermögend sind. Andere aber müssen sich begnügen lassen die Stellen, wo Bäume sollen hingepflantzt werden, zu bessern, und nur nach Grösse der Bäume, so da sollen gepflantzt werden, Löcher machen, u. dieselben mit der besten Erde, so in der Nähe zu haben, ausfüllen; die, welche zu hart und schwehr ist, kan durch offtmaliges Umarbeiten lucker gemachet werden; die, welche zu leicht und loß ist, durchs Stampen fester; die gar zu feuchte truckener; die allzutrucken, feuchter; die zu kalt, wärmer; und die zu warm, erfrischet werden, wozu man sich des Mistes von mancherley Eigenschafft bedienet. In leichte Erde muß man Küh-Mist bringen, dieweil er von kalter Eigenschafft ist. In ein feucht und kal-

* Was vor Erde eine jede Art von Bäumen haben müsse, soll weiterhin, wo von den Früchten gehandelt wird, gesaget werden.

kaltes Erdreich aber, Pferde- Schwein- und Tauben-Mist, oder von andern Feder-Vieh, welche Arten insgesammt warm und trocken sind. In mageres Land gehöret Schaf-Mist, denn dieses ist der beste und feisteste von allen. Noch mehr andere Dinge hat man, die Erde zu verbessern, als Menschen-Koth, Gassen-Koth, Lohe, so die Gerber bey Bereitung des Leders gebrauchet haben. Schlamm aus denen Gräben, Blut vom Vieh, die Hörner und das Aaß derselben, Ruß aus dem Schornstein, Asche, und viel andre Sachen mehr; alles dieses, sage ich, ist gut, die Erde zu düngen, nachdem es 2. oder 3. Jahr in Hauffen gelegen, und durch die Sonne, Schnee und Frost verweset und verbessert ist, da man es hernach mit Mist vermengen, oder auch allein, an dem Ort, wo es nöthig, gebrauchen kan.

Von den Löchern, worinn Bäume sollen gepflantzt werden.

Solche Löcher machet man groß oder klein, nachdem die Erde gut ist: befindet man dieselbe mittelmäßig gut, so ist 4. oder 5. Fuß im Quadrat zur Weite, und 3. Fuß zur Tieffe genug. In magern Erdreich aber müssen sie grösser gemachet werden, damit mehr gute mit Mist vermengte Erde zum ausfüllen hinein geschüttet werden könne.

Wenn man diese Löcher 1 halb Jahr zuvor, ehe man die Bäume pflantzet also zubereitet, würde es sehr gut seyn, dieweil die frisch gerührte Erde sich starck sencket, zumahl wenn Mist darunter gemen-

get ist, thut sie solches vielmehr, weil derselbe sich nach und nach verzehret: dahero dieses den Bäumen, so man sie gleich pflantzte, sehr schädlich seyn würde, indem sie ohnstreitig zugleich mit der Erde sincken müsten.

Es ist sattsam bekandt, daß die Bäume ihren Wachsthum an und vor sich nicht aus dem Erdboden nehmen, sondern durch den Mercurium, Schwefel, und Saltz, als den Ursprung ihres Anwachses, welche über der Erde viel subtiler sind, dieweli sie daselbst denen himlischen Cörpern näher treten, theilen diese durch die Influentz in jenen denen Gewächsen ihre Krafft mit. Hievon zeigt sich der Beweiß an denen Bäumen, welche nicht tieff genug gepflantzet wordeu, deren Wurtzeln siehet man zum Theil über der Erde, und fast mit derselben gleich wachsen, dahingegen die untern ersterben. Und weil die Fäulniß Würmer in denen erstorbenen zeuget; so wird durch den Brand, welcher hieraus entstehet, der Baum endlich zu Grunde gerichtet. Eben um dieser Ursach willen muß man im pflautzen denen Bäumen nicht mehr als eine Schicht Wurtzeln lassen, behalten sie mehr, wird doch endlich die Natur eine von beyden quittiren: auch müssen sie nur ein wenig Zweige behal- denn die treibende Krafft zertheilet sich, und gehet davon die eine Helffte niederwärts in die Wurtzeln, die andere aber steiget in den Stamm, in die Zweige, Blätter und Früchte, jedoch solchergestalt, daß das Oberste von dem Untersten seine Nahrung nehme; und weil das Unterste seine Er-

hältniß zu erst haben muß, kan es dem Obersten nichts mittheilen, dafern es nicht selbst gnugsam versehen ist. Es stecket eine so grosse Einigkeit hierinnen, daß das Unterste nicht mehr Nahrung an sich ziehet als das Oberste vonnöthen hat; welches man beobachten kan an zweyen Bäumen von gleicher Art und Dicke, welche an einem Tage gepflantzet sind; denn an dem, welchem man zu Zeiten einige Zweige abnehmen wird, wachsen die Wurtzeln, der Stamm, und was man ihnen sitzen lässet, nicht so dick und starck, als an dem, welchen man nichts benimmt: wie man sehen kan an alte und junge Bäume, welche alle Jahr beschnitten werden, daß sie nicht anders, als nach Proportion der Zweige, die ihnen gelassen werden, wachsen.

Von dem Platz der Bäume, und wie sie recht müssen gepflantzet werden.

Dieweil der eine Baum dicker und stärcker wächset als der andere, müssen sie auch nicht alle gleich weit und eng gepflantzt werden; u. da mein Vorhaben ist, nur von denen, welche wir in Garten unterhalten, zu reden, werde ich mich bemühen, dem Leser einen kurtzen Begriff davon zu machen.

Zweyte Figur.

A. Die Stelle, wo der Baum ist gepropft worden.

B. Wo der Schuß des Propf-Reises abgeschnitten.

C. Zweige, welche aus demselben hervor gewachsen.

D. Kleine Haar-Wurtzeln oder Zäserlein.
E. Grosse Wurtzeln.
a. Wo man die Zweige abschneiden muß.
b. Wo die Wurtzeln abgeschnitten werden.
c. Der oberste Zweig, welcher gemeiniglich stärcker als die andern wird.

Ich habe schon, wie ich vom Beschneiden der Bäume geredet, auch von zweyerley Art Bäumen Erwähnnng gethan, nemlich vom Buisson, oder Frey-stehenden, und vom Espalier, oder Rancken-Baum. Buissons sind solche Bäume, welche in gleicher Weite entweder absonderlich, oder der Länge hin, zum Zierrath in denen Küchen-Gärten, gepflantzet sind: sie werden gemeiniglich 18. Fuß weit voneinander gesetzet. Solcher gestalt werden insgemein gepflantzet die Birn-Aepffel-Pflaumen- und Kirschen- auch zuweilen die Quitten-Bäume, andere aber sehr selten, bevorab in diesen Ländern: Denn die Pfirsichen und Abricosen erfordern mehr Wärme, als das heisse Clima hat, drum setzet man sie langs denen Mauern und Plancken.

Von den Bäumen die man pflantzen will, muß man alle Zäsern, (D) oder Haar-Wurtzeln abschneiden, als welche unnütz sind. (1.) Dieweil sie die Erde, sich mit den Mutter-Wurtzeln zu vereinbahren, verhindern, weßhalben denn keine neue wachsen, indem sie mit der Erde nicht verbunden sind. (2.) Wenn diese Zäsern zu faulen anfangen, bleiben die Wurtzeln rund umher hohl, und köñen keinen Nahrungs-Safft mehr an sich ziehen: Uber-

verdem, weil alsdenn die Lufft, so in solcher Höhlung sich aufhält, das Erdreich u. die wenige Feuchtigkeit so in denen Wurtzeln sich befindet, austrocknet, muß zum öfftern der Baum verdorren.

Nachdem die Zäsern sind hinweg geschaffet worden, müssen die Wurtzeln auch beschnitten werden, und zwar die Grössesten, (E) 6. oder 7. Zoll lang, die Mittlern 4. (F) und nach Proportion die Kleineren auch: wobey man, so viel immer müglich, acht haben muß, daß unter den Wurtzeln eine gleiche Ordnung gehalten, und zwischen 2. Kurtzen eine Lange geschnitten werde; denn forne an der Wurtzeln Enden fast allezeit neue wiederum heraus schlagen, und eine Verwirrung daraus entstehen würde, wenn sie keine Stelle fänden, wo sie bleiben könten. Dieweil sie auch nicht allemahl gleich hoch sitzen, so muß an den Obersten der Schnitt von unterwärts, und an den Niedrigsten derselbe oberwärts geschehen. Wenn 3. Wurtzeln nahe bey einander sitzen, muß man die an den Seiten wegschneiden, auf daß, wenn sie alle an ihren Enden wiederum neue geben, dieselben einander nicht hinderlich seyn können: und wenn alle Wurtzeln beschnitten werden, muß man so viel müglich dahin sehen, daß sie die Figur der Finger, wenn man eine Kugel aufheben will, vorstellen. Auf solche Weise wird eine jede, bey dem nährlosen Zustande, worinnen sie zu der Zeit sind, ihre Nahrung besonders suchen müssen.

Oft findet sich an denen aus Kernen oder Stein-Kernen gezeugten Bäumen eine grosse Wurtzel,

ge-

gerade unter dem Stamm, welche gleichsam des Baumes Stam̃ in der Erde vorstellet; (bey folgender Figur (D) zu sehen,) die muß man vor allen Dingen wegschneiden, dieweil sie sich an einem solchen Ort befindet, allwo sie sich nicht erhalten kan, einfolglich unnütz ist, weil sie denen andern einen Theil ihrer Krafft benimmt.

Dritte Figur.

A. Stelle, wo der Baum ist gepfropft worden.

B. Grosser Ast, welcher da, wo der erste Schuß des Pfropf-Auges abgeschnitten worden, hervor gekommen.

C. Abgeschnittene Zweige.

D. Grosse gerade unter dem Stamm sitzende Wurtzel.

E. Grosse abgeschnittene Wurtzeln.

F. Kleine Wurtzeln zwischen den langen.

G. Grosse Wurtzeln, welche an den Bäumen, welche man zu Espaliers machen will, müssen weggeschnitten werden.

a. Zu hoch geschnittener Stamm.

b. Wo derselbe besser zu schneiden.

c. Aeuserstes Ende der längsten Wurtzel.

d. Wie tieff der Baum muß eingesetzt werden.

Bey den Bäumen, welche en Espalier an Mauren oder Plancken sollen gesetzet werden, hat man inacht zu nehmen, daß des Baumes Seite, wo sich die wenigsten grossen Wurtzeln befinden, solchen Mauren oder Plancken zugekehret werde; denn wir haben gehöret, daß neue Wurtzeln aus den andern Enden hervor wachsen, welche, weñ sie demnach

nach gegen die Mauer gekehret stünden, würden sie ihre Nahrung nicht finden: drum wenn der Baum rings herum grosse Wurtzeln hat, muß man deren 2. oder 3. nahe am Stamm (G) abschneiden, und solche Seite an die Mauer stellen.

Nachdem nun die Wurtzeln in gehöriger Länge werden beschnitten, und von den Haar-Wurtzeln oder Zäsern gereiniget seyn, müssen alle Zweige, auf eines gedoppelten Thalers dicke nach, abgeschnitten werden; (C) und aus dem, was sitzen geblieben, werden andere wiederum hervor wachsen, welche nach Belieben hernachmals können gehandhabet werden.

Sind alsdenn die Wurtzeln und Zweige solchergestalt beschnitten, und in Ordnung gebracht worden, fasset man den Baum mit der lincken Hand so tieff wie er soll eingesetzet werden, (d) welches 9. Zoll von dem Ende der grössesten Wurtzel, in gerader Linie zu rechnen, seyn muß; 9. andere Zoll hoch, von da wo man die Hand hat, muß der Stamm abgeschnitten werden, (a) welches denn in der gantzen Länge 18. Zoll austrägt. Solchergestalt werden die alleröbersten Wurtzeln 3. Zoll hoch mit Erde bedecket seyn; und da man 4. Zoll weit von oben, das Schild-Auge eingepfropffet hat, bleibet des Stammes Länge noch 5. Zoll. Denen Frey-stehenden Bäumen muß man niemals mehr als einen eintzigen Stamm lassen, welcher fein gerade und hübsch seyn soll; denn zum Espalier ehender ein Krummer kan gebrauchet werden,

den, weil solches an demselben nicht so sehr beobachtet wird.

Es wird unnöthig seyn, noch einmahl zu berühren, warum im Pflantzen der Baum nur wenig Zweige behalten müsse; nun ist leicht zu begreiffen, daß der Safft, wenn er sich in so viele ergiessen müsse, nur Schüsse geben könne, dieweil die Wurtzeln, als woher sie den Safft haben müssen, nicht gnugsam damit versehen sind. Viele sind zwar, die da vermeynen viel Zeit zu gewinnen, weñ sie die Zweige sitzen lassen, aber sie sind in ihrer Meinung betrogen; deñ 4. oder 5. gute und starckwachsende Zweig sind besser, als 12. schwache.

Wenn demnach die Löcher, worein die Bäume sollen gesetzet werden, zubereitet, und mit Erde, so gut man sie hat haben köñen, ausgefüllet sind, und die Zeit zum Pflantzen herbey gekommen, muß in der Mitte eines solchen Loches eine Grube gemachet werden, welche eines Fusses tieff, und nach Proportion der Länge, so denen grössesten Wurtzeln gelassen worden, breit ist: Mitten in solcher Grube wird wiederum ein kleiner Hügel von Erde gemachet, auf welchen man den Baum setzt, und die Wurtzeln rund umher in Ordnung stellet; wobey so viel müglich ist vermieden wird, daß sich dieselben, oder doch wenigstens ihre Enden, nicht berühren. Ist dieses geschehen, nimmt man die beste und feineste Erde so man hat, und füllt die Grube wieder zu, ohne daß das Geringste von Mist oder Rasen zu den Wurtzeln komme, dieweil ihnen solches, sich mit der Erde zu vereinigen, und neue

Wurtzeln daselbst zu schlagen, Hinderniß machen würde.

Die Bäume, welche man langs denen Mauren und Plancken en Espalier pflantzet, müssen unten 9 Zoll weit davon entfernet, oberwärts aber etwas gegen die Mauer gelehnet stehen, damit die Zweige, welche zuerst wachsen, können angebunden werden.

Nachdem der Baum gepflantzet worden, muß von denselben nichts abgenommen werden, bevor nicht die Zeit zum Beschneiden da sey; oder man müste denn die grossen Zweige ziemlich abkürtzen, und die Kleinen etwas länger lassen: dahingegen die grossen Wurtzeln am längsten bleiben müssen. Die ersten Jahre hat man mehr auf die Figur des Baums, als auf die Frucht zu sehen, weil diese zeitig genug kommen wird.

Vom ersten Schnitt.

Da oben, wie vom Beschneiden ist gehandelt worden, von den Frucht- und Holtz-Zweigen Erwehnung geschehen, hab ich zugleich gezeiget, wie beyde Arten zu erkennen seyn: jetzo ist noch übrig zu sagen, wie sie müssen recht beschnitten werden.

Zur Haupt-Regul setze ich demnach: daß man einen jeden Zweig, der schon etwas starck ist, allezeit nahe bey einem Aug schneiden müsse, auf daß, weil der Safft daselbst seinen Trieb hat, durch den neuen Schuß der abgeschnittene Stumpf desto eher wieder bedeckt werde, welches nicht geschehen wird, im Fall man den Zweig zwi-

schen zween Knospen schneidet, sondern der Stumpf oder das Ende des Zweigs muß alsdenn biß an das näheste Auge vertrocknen. Was die Zweige, welche noch sehr dünn und schwach sind, anbetrifft, braucht es nicht der Mühe, sie zu schneiden, weil der Safft in denenselben noch nicht die Krafft hat, an ihren Enden einen neuen Schuß zu geben, drum bricht man sie nur ab.

Ein neu-gepflantzter Baum bringt offtermals im ersten Jahr 8. 10. biß 12. Zweige hervor, wie bey der 4. Figur (B) zu sehen, zuweilen auch weniger. Wenn die Zeit zu beschneiden da ist, muß man die Helffte solcher neuen Schüsse 5. oder 6. Zoll lang beym Stamm abschneiden, (D) die andern werden etwas länger, nemlich 8. oder 9. Zoll gelassen, mit der Obacht, daß zwischen zween langen allzeit ein kurtzer Zweig bleibe; dieser Ursachen wegen, daß wenn sie alle am Ende wiederum neu schüssen, wie denn gewöhnlich geschiehet, hiedurch zwey Stuffen an des Baumes Höhe zu wege gebracht werden, welches sich nicht thun liesse, wenn sie alle gleich lang geschnitten wären, sondern vielmehr weil sie nicht Raum und Platz genug haben würden, eine Confusion unter ihnen entstehen müste. Beym Beschneiden muß das, was am Stamm etwa dürr seyn mag, biß an den ersten Zweig, der ausgebrochen ist, abgeschnitten werden. (C) Es begiebt sich zuweilen, daß die Zweige, welche der Baum das erste Jahr gebracht hat, alle miteinander nur sehr schwach sind, dem un-

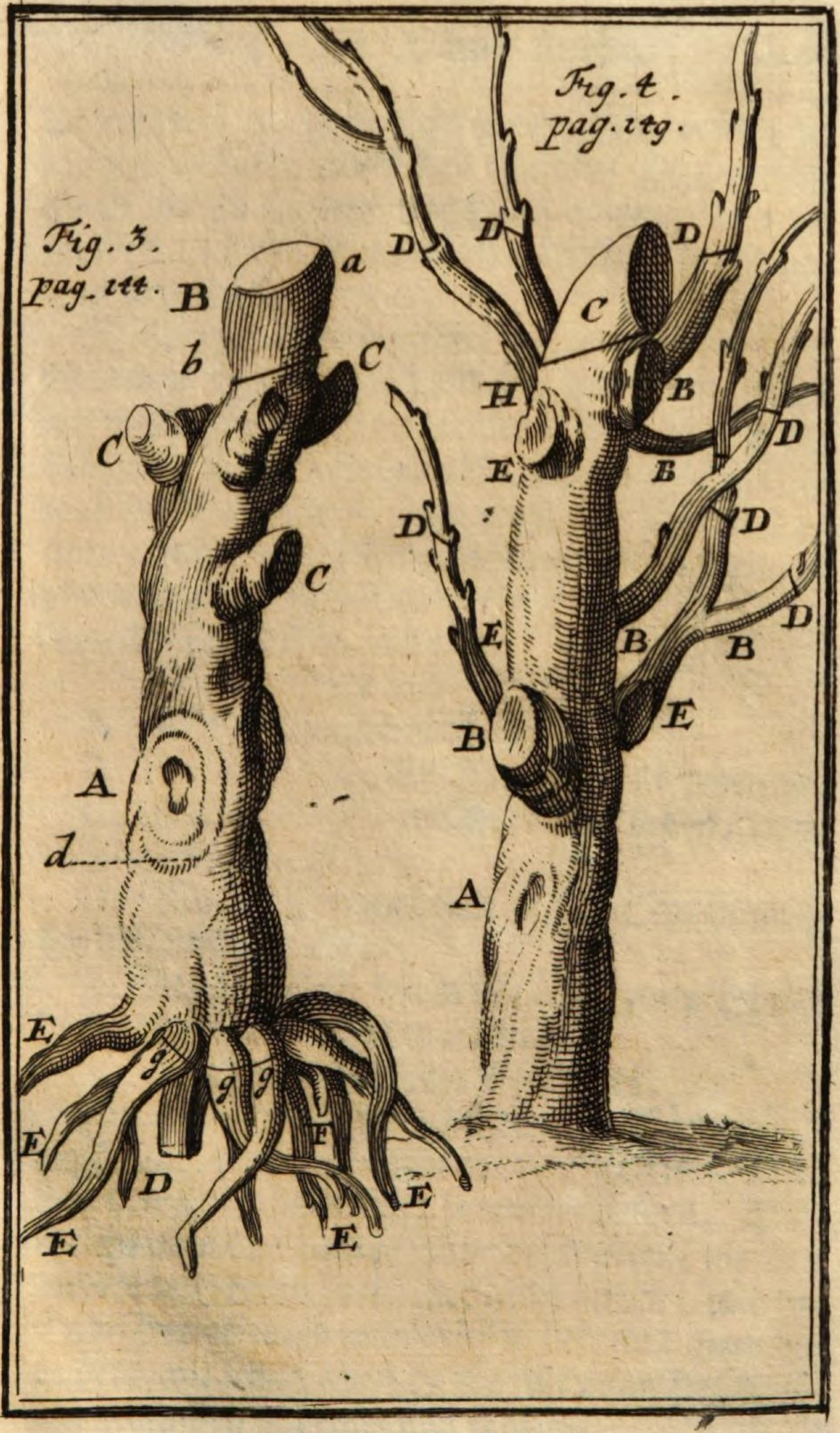
Fig. 3.
pag. 144.
Fig. 4.
pag. 149.

ungeachtet muß man nicht unterlassen, dieselbe in lange und kurtze durch den Schnitt abzutheilen, gleich als ob sie dick und starck wären, denn sie werden nach der Hand schon stärcker, so wie der Baum zuwächset.

Die gepflantzten Espaliers müssen nach dem Beschneiden angebunden werden: denn so man hiemit wartet biß die Zweige älter und stärcker worden sind, werden sie sich nicht anders als mit Gewalt zwingen lassen: auch muß dem Baum das gantze Jahr über nichts abgenommen noch etwas von demselben geschnitten werden, von einer Beschneide-Zeit biß zur andern.

Vierdte Figur.

A. Der Stamm des Baums.

B. Zweige, welche der Baum hervor gebracht.

C. Der Stumpf, welcher abgestorben, oder dürre geworden ist.

D. Wo die Zweige beym ersten Schnitt müssen beschnitten werden.

E. Aeste, welche beym pflantzen zwey Thaler dick sind abgeschnitten worden.

Vom andern Schnitt.

Im zweyten Jahr, nachdem die Bäume sind gepflantzet worden, fänget man an die Holtz-Aeste von den Frucht-Zweigen zu unterscheiden. Die, welche man das vorige Jahr beschnitten, werden andere wiederum hervorgebracht haben; und die End-Zweige wird man grösser befinden denn die andern, wie schon oben, da wo wir vom Beschneiden gehandelt haben, gesagt worden. Die

Die Frucht-Zweige müssen nicht so lang bleiben, wie ich sie dort oben bemercket habe; denn im ersten Jahr treibet der Baum starck, und weil die Zweige, so man zum Frucht-tragen ausersehen, sich öffters noch nicht dazu anschicken können, ist man vielmals genöthiget, sie auf Halb-Holtz zu schneiden: liesse man sie demnach so lang, würde der Baum gar zu sehr nieder hängen, darum muß hierauf gleich Anfangs sehr wohl acht gegeben werden, denn man wird ihn hernachmals nicht ohne seinen grossen Schaden wieder in die Höhe bringen können, sondern müste im alten Holtze vom neuen wieder abgeschnitten werden.

In denen ersten Jahren wachsen die Zweige nicht allemahl nach unserm Wunsche, weil der Safft seinen rechten Lauff nicht findet, sondern zum öfftern da ausbricht, wo man es nicht vermuthet, und zwar so starck, daß man nicht Umgang nehmen kan, ihm seinen Lauff zu hemmen, auf daß er sich allenthalben vertheilen müsse: denselben nun dahin zu vermögen, daß er einen guten Gang nehme, schneidet man die Zweige, so am stärcksten wachsen, kürtzer als die andern.

Dafern auch die Aeste, welche man zum ersten mahl beschnitten hat, sich nicht recht anschicken wollen, dem Baum ein gutes Ansehen zu geben, muß man die Zweige, welche zu starck gewachsen sind, wegschneiden, wie in der fünfften Figur zu sehen, (E) und dahin trachten, daß die Aeste nicht mehr als eine oder zwo Stuffen in der Höhe haben.

Fig. 5. pag. 151.

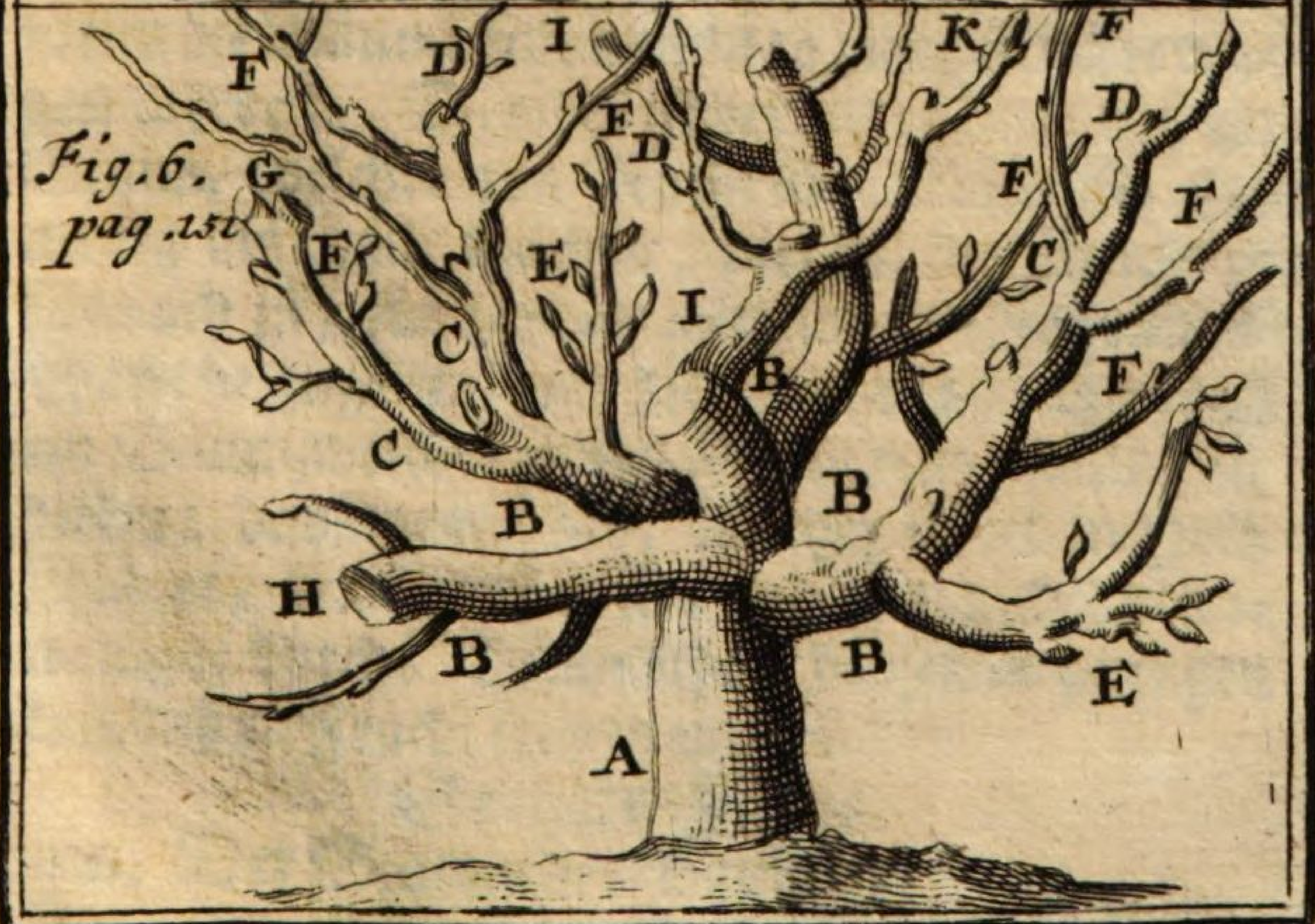

Fig. 6. pag. 151

Fünfte Figur.

A. Der Stamm des Baumes.

B. Jährige Zweige.

C. Der Ort, wo man sie schneiden muß.

D. Wo man die Zweige, welche nicht ordentlich gewachsen, abwerffen muß.

E. Der oberste grosse Ast, welchen man zuweilen nothwendig abwerffen muß.

Vom dritten Schnitt.

Hat man nun die beyden ersten Jahre den Baum so weit gebracht, daß er ein gutes Ansehen gewonnen, fånget man im dritten an, ihn dahin zu vermögen, daß er auch Früchte bringe: Es können deren so gar welche seyn, die schon anfangen Früchte zu tragen; wenn nemlich die Zweige, welche man dazu ausersehen, nach Wunsch das Jhrige gethan haben, jedoch ist es nicht so schlimm, wenn die Båume schon nicht so zeitig Früchte tragen werden. Denn es ist bekannt genug, daß ein Baum, welcher von Frucht überhåuffet ist, gar wenig ins Holtz wåchset, dieweil die Natur zu schwach ist, für beydes gnugsamen Nahrungs-Safft herzugeben, und die Erfahrung zeiget, daß ein Baum, welcher zu viel Frucht tråget, bald verdirbet; dahingegen der, welcher starck in Holtz schlåget, dauerhaffter ist, und man nichts desto weniger durchs Beschneiden denselben zwingen kan, daß er Frucht tragen müsse.

Sechste Figur.

A. Der Stamm des Baumes.

B. Holtz-Zweige vom ersten Schnitt.
C. Holtz-Zweige vom andern Schnitt.
D. Holtz-Zweige vom dritten Schnitt.
E. Frucht-Zweige vom ersten Schnitt.
F. Frucht-Zweige vom andern und dritten Schnitt.
G. Zweige en moignon geschnitten.
H. Zweige auf Halb-Holtz geschnitten.
I. Ast, welcher ein Frucht-Zweig hätte seyn sollen, woraus aber ein Holtz-Zweig muß gemacht werden.
K. Holtz-Zweig, welcher in einen Frucht-Zweig muß verwandelt werden.

Neu-gepflantzte Bäume schiessen zu Anfangs allezeit stärcker, als sie nach der Hand thun, weil sie zuerst mehr Safft haben; welches denn verursachet, daß zum öfftern an den Enden aller und jeder, sowohl Frucht- als Holtz-Zweige, welche man schon beschnitten hat, starcke Zweige hervorkommen.

Denen von der ersten Gattung, muß man ein oder zwey Schüsse lassen, (H) welches auf Halb-Holtz schneiden genennet wird, auf daß wenn der Safft viel Oerter hat, wohin er sich ziehen muß, auch mehr Zweige hervor bringen, und mit der Zeit dessen Stärcke verschiedener Orten sich zertheilen müsse. Die aber, so nur schwach geschossen sind, werden nahe daselbst, wo sie das vorige Jahr beschnitten sind, wiederum geschnitten, (G) so, daß ihnen keine Knospen oder Augen zwischen dem

dem neuen und alten Schnitt gelassen werden, welches en moignon genannt wird. Dann da solchergestalt der Safft keinen Ausgang findet, muß er daselbst stehen bleiben, und zugleich die Augen, welche sich auf einem solchen Zweig vorfinden, stärcken, die denn auch nicht ermangeln werden, in kurtzer Zeit Früchte zu bringen: denn die Frucht wächst nur auf schwache Zweige. (E)

Die starcken Aeste, welche wir Holtz-Zweige nennen, (B) geben 2. biß 3. zuweilen auch wohl 4. Schüsse, (C) selten aber mehr. Den grössesten unter allen, welcher der so am Ende sitzet ist, siehet man als einen Holtz-Zweig an. (D) Würde einer von denen unteren grösser als die obere; schneidet man dieselbe auf eines Thalers dicke nach ab, so daß der Schnitt rückwärts dahin, wo der Baum am wenigsten bewachsen ist, gekehret sey: welches, wie ich oben schon gesaget habe, en ergot schneiden heisset; Die übrigen kleinen Zweige (F) werden Frucht-Zweige abgeben, daß man also auf solche Weise 3. Frucht-Zweige gegen einen Holtz-Ast haben wird.

Solte sichs zutragen, daß der äusserste End-Zweig, welcher zum Holtz-Ast ausersehen war, nicht starck genug wird, (K) kan man ihn lang lassen, und unter die Frucht-Zweige zehlen; der nächst bey demselben sitzende Grosse aber, (I) muß zum Holtz-Zweig genommen, und solchergestalt die Ordnung, wie schon oben erwehnet worden, geändert werden.

Dieses ist also, meiner Meynung nach, das fürnehmste, so bey den drey ersten Schnitten zu beobachten seyn möchte; und wenn man von erst an einen Baum recht zu erziehen, und in die Höhe zu bringen angefangen hat, wird es nicht viel Mühe kosten, ihn zu unterhalten: Auch wer da diesen 3fachen Schnitt recht verstehet, wird nachgehends alle Arten der Bäume beschneiden können, wenn er nur eben denselbigen Regeln folget: Ich sage frey, daß man sich keiner andern Art zu beschneiden nützlicher bedienen könne: Wer diese, welche ich hier angezeigt habe, nicht verstehet, weiß gar keine; dieses verpflichte ich mich auch, denen geschicktesten Gärtnern zu erweisen. Hiemit werde ich demnach von den drey ersten Schnitten genug geredet haben, und will nur noch etwas von dem Zierrath der beyderley Art Bäumen melden.

Siebende Figur.

A. Der Stamm des Baumes.
B. Des Baumes Ründung.
C. Holtz-Zweige.
D. Frucht-Zweige.

Vom Zierrath und Nutzen des *Buisson*, oder freystehenden Baumes.

Ich bin versichert, daß ein freystehender Baum welcher wie dieser allhie abgebildete, ist gezeuget worden, ein sattsames Vergnügen geben, und man ihn mit Lust ansehen müsse, wenn er mit häuffigen Früchten gleichsam beladen im Garten stehet:

denn

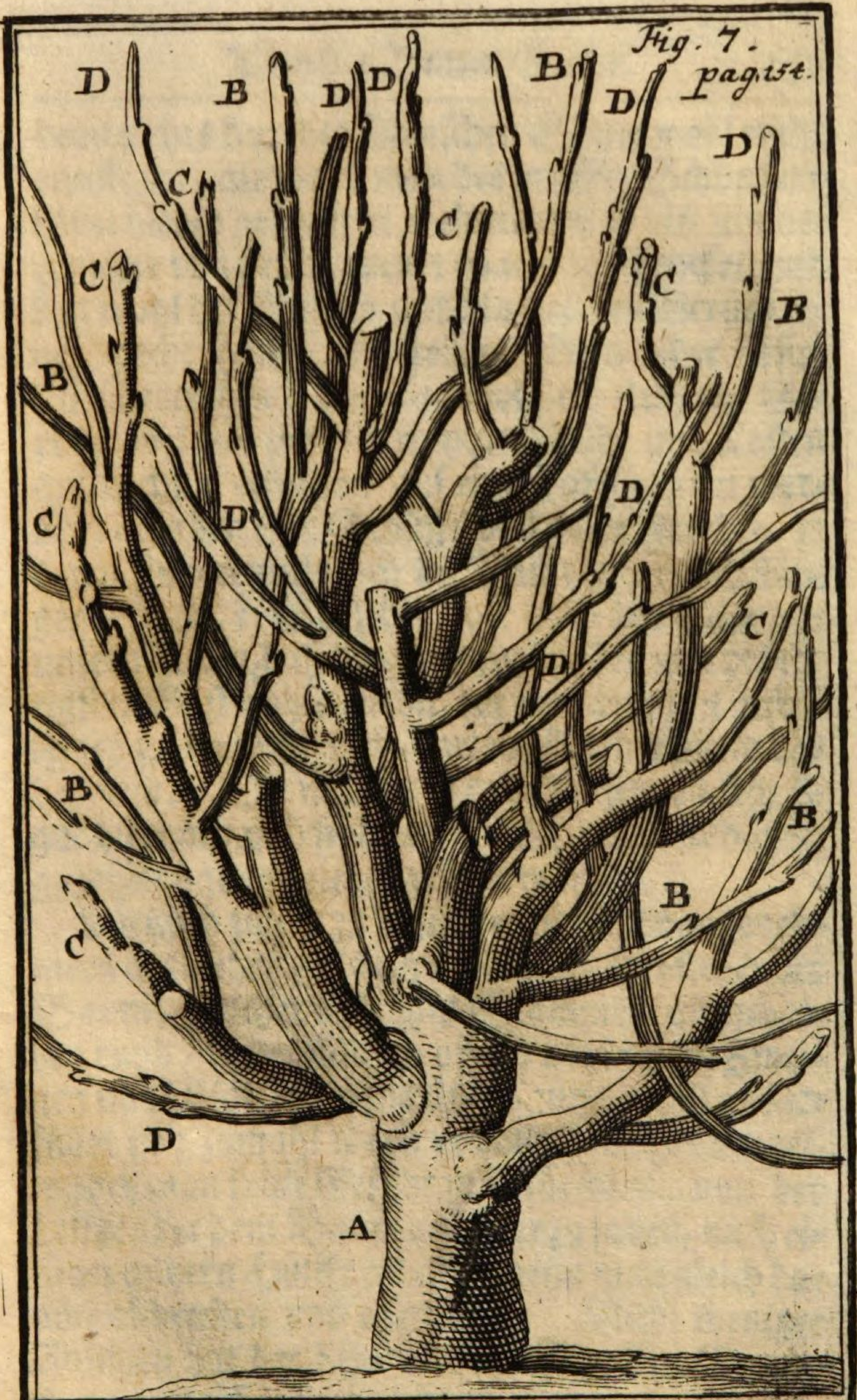
Fig. 7.
pag. 154.
A
B
C
D

denn nichts kan des Menschen Sinne wohl mehr erlustigen, als wenn man des grossen Schöpffers Güte hiebey betrachtet, welcher uns so viel schöner Früchte von verschiedener Gattung schencket, und kan wohl der Muscus und Ambra den Geruch einer recht guten und reiffen Birn oder Pfirsich übertreffen? oder kan wohl ein delicater Gericht, welches zugleich weniger Mühe und Kosten anzurichten erfodert, auf eine Tafel gesetzet werden, als eben eine Schüssel voll guter Früchte, in deren Zubereitung sich die Natur selbst die Mühe gegeben hat? So sehen wir auch alle Tage vor unsern Augen, daß bey denen grössesten und prächtigsten Gastmahlen selbst, der Appetit nicht gestillet sey, wenn nicht auch Garten-Früchte zuletzt dabey sind. Die meisten Krancken sehnen sich so gar hiernach, und sind deren viele, wenn sie davon gegessen haben, wieder gesund worden.

Kürtzlich zuletzt zu sagen: es ist nichts angenehmers anzusehen, als ein im Garten freystehender Baum, welcher niedriges Stammes, allenthalben rund, in der Mitten offen, überall mit Zweigen und Blättern ohne Unordnung gleich ausgefüllet ist; zumahl wenn er voller Früchte henget, wobey man keine Gefahr zu befürchten, von der Leiter oder dem Baum herunter zu fallen, noch einiger andern Hülffe bedarff, wenn man gleich davon abbrechen und essen will. Nicht weniger Anmuth hat der Espalier oder Rancken-Baum, wenn er wohl aufgebracht worden.

Achte Figur.

A. Der Stamm des Baumes.
B. Seine Rundung.
C. Holtz Zweige.
D. Frucht-Zweige.

Vom Zierath und der Nothwendigkeit des Espaliers, oder Rancken-Baumes.

Der Espalier hat etwas an sich, welches den Buisson übertrifft: und ist solches, daß er

1. Nicht so viel Raum und Platz einnimmt, als jener.

2. Dessen Früchte weit delicater und schmackhaffter sind:

3. Fast alle und jede Art von Früchten auf demselben zu ihrer gehörigen Reiffe gelangen: und endlich

4. Daß man sich des Umfanges der Gärten bedienen kan, solche Bäume daran zu pflantzen.

An 3. Orten kan man sie hieran stellen, nemlich gegen Morgen, Mittag, und Abend: Nach Norden zu setzet man sie aber nicht gerne, weil die Frucht daselbst nicht reiff wird.

Ein vollkommen schöner Espalier muß niedrig vom Stamm seyn, (A) die Zweige sollen sich nicht kreutz und die queer übereinander schlagen, sondern an beyden Seiten gleich voneinander getheilet und ausgebreitet seyn; (B) so, daß allemal ein Holtz-Zweig (C) zwischen zween Frucht-Zweigen

(D)

Fig. 8. pag. 156.

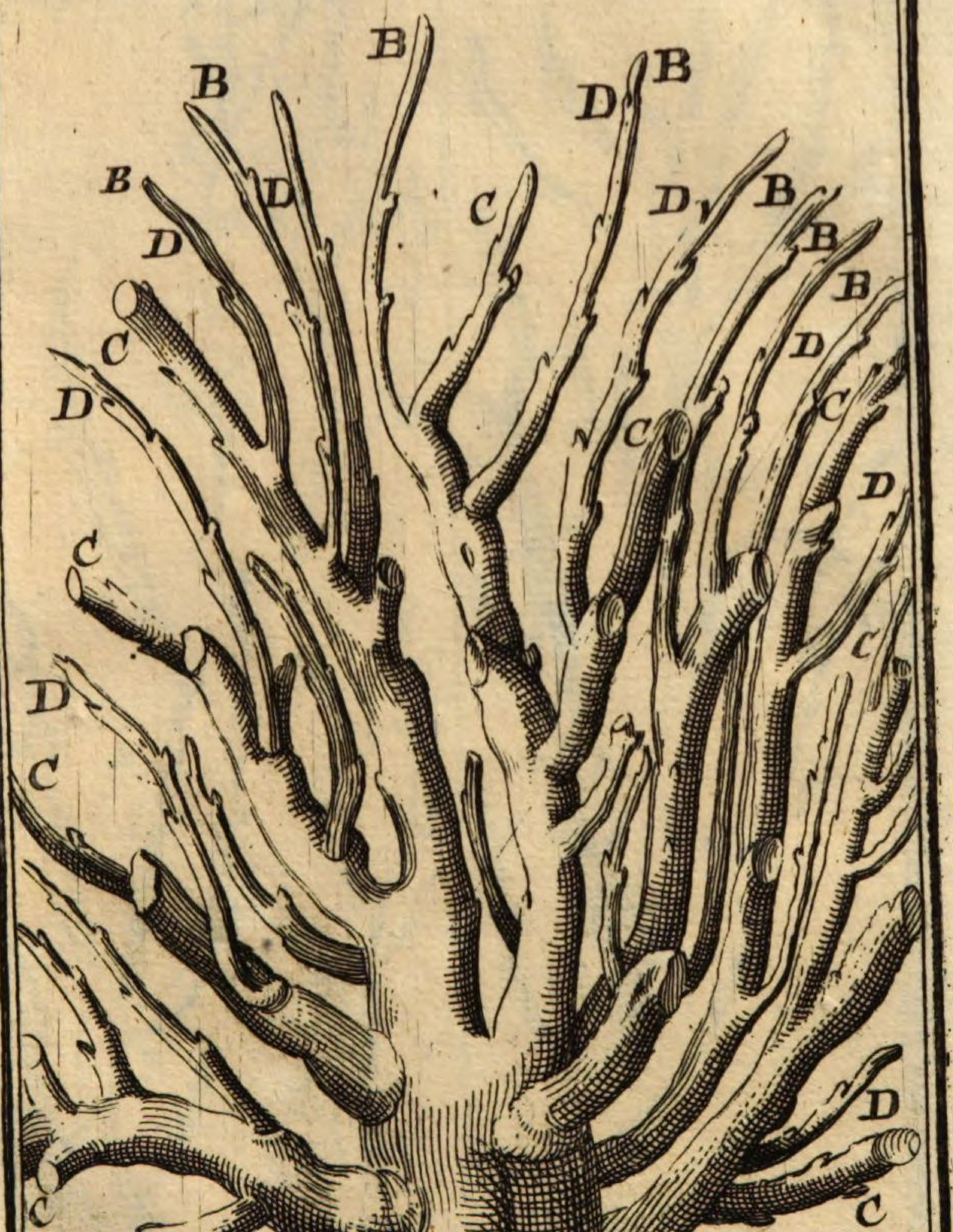

Fig. 9. pag. 157.

Fig. 10. pag. 159.

(D) sich befinde. Er muß auf gleiche Weise wie ein Buisson beschnitten werden, denn sonst kein Unterscheid zwischen diesen beyden sich befindet, als daß der eine rund, und der andere breit oder platt sey: auch würde unnöthig seyn zu wiederholen, wie er müsse gepflantzet werden, massen dieses allbereit gnugsam gemeldet worden, wie wir dort oben vom Pflantzen gehandelt haben. Ubrigens will ich nur noch dieses sagen, daß ich in einer besondern Figur, die Zweige welche wir in diesem Tractat genennet haben, eigentlicher unterschieden, und absonderlich bemercket habe, um dadurch den Unterscheid im Schneiden desto besser erkennen zu lernen.

Von Unterscheid der Zweige eines Baums und derselben Schnitt.

Neundte Figur.

A. Holtz-Zweig.
B. Frucht-Zweig.
C. Zweig en moignon geschnitten.
D. Zweig auf Halb-Holtz geschnitten.
E. Wasser-Zweig en ergot geschnitten.

Die Aeste, welche Ventouses, (Säuger) genennet werden, kan man nicht wohl bemercken, weil sie keine gewisse Stelle am Baum haben, wo man sie hinsetzen könne; eben so wenig wie die Zweige, so man Schläffer heisset und also nennet, dieweil sie keine Schüsse geben, indem sie zu schwach sind, hingegen zwey oder 3. Jahr lang viel Früchte tragen

gen: Füglicher möchte man dieselben nieder-kriechende, oder herab-hangende Zweige benennen, denn sie haben nicht die Stärcke sich in die Höhe zu halten.

Diß wäre also kürtzlich, was ich von Erziehung der Bäume habe sagen können: Wer nun dieselben die drey ersten Jahr recht zu beschneiden den Verstand haben wird, kan nach vorbeschriebener Art solches zu thun, in denen folgenden auch mit leichter Mühe fortfahren.

Anmerckungen von übel gezeugten Bäumen.

Ich kan mich nicht entbrechen, von übel-aufgebrachten Bäumen etwas allhie zu gedencken: sintemalen verschiedene gute Freunde mich dahin vermocht haben, ihnen einige Mittel an die Hand zu geben, wie sie ihren verdorbenen Bäumen wiederum helffen, oder doch wenigstens deren gäntzlichen Untergang verhüten möchten. Hierinnen kan ich ihnen kein Genügen leisten, ehe und bevor ich nicht deutlich vor Augen gezeiget habe, was vor Fehler vom Anfang an, da der Baum gepflantzet ist, an denselben sind begangen worden. Dieser Ursachen halber habe ich drey Figuren stechen lassen, und selbe wie sie am Leben sind, entworffen.

Die Erste stellet einen Baum vor, welcher drey Jahr ist gepflautzet gewesen. Die Zweyte einen solchen, welchen ich vor einem Jahr wieder abgeschnitten habe. Die Dritte und Letzte wiederum einen andern, welchen man nicht durch mich

hat

hat wollen beschneiden lassen, sondern nach eigenem Gutdüncken ist geschnitten worden.

Zehende Figur.

A. Der Stamm des Baums.

B. Wo man denselben beym Pflantzen abgeschnitten hat.

C. Wo man im andern Jahr die Zweige abgeschnitten hat.

D. Wo sie das dritte Jahr sind abgeschnitten worden.

E. Wo die Holtz-Aeste hätten sollen abgeschnitten werden.

F. Wo die Frucht-Zweige hätten sollen geschnitten werden.

Anmerckungen über die zehende Figur.

I. Ist zu bemercken, daß im Pflantzen dieses Baums Stamm (A) zu lang gelassen, und diese Länge unnütz sey. Denn aus dieser 2. Fuß hohen Länge so ihm gelassen worden, sind nicht mehr als 4 Aeste gewachsen, und dabey sind dieselben gantz in die Höhe geschossen. Wenn man demnach diesen Stamm nur 9. Zoll lang geschnitten hätte. würden diese Zweige eben sowohl hervor gekommen seyn; indem Bäume gefunden werden, welche aus der Länge von 9. Zoll unterweilen 10. biß 12. Aeste hervor bringen.

II. Pflantzen andere ihre Bäume, so wie sie ausgerissen worden, oder von andern Orten hergebracht sind, ohne daß sie denenselben die Haar-Wurtzeln oder Zäsern benehmen, noch die Wur-

tzeln

tzeln durchs Beschneiden erfrischen, und daneben ihnen alle Zweige sitzen lassen. Diese Leute haben nicht beobachtet, daß die Haar-Wurtzeln in der Erde verfaulen, und keine andere, als die gesetzten Wurtzeln, neue wieder schlagen: Wie auch, daß alle die Zweige, so man am Baume sitzen lässet, offt desselben Untergang verursachen; denn da die Wurtzeln noch keinen Safft gesogen haben, können sie auch diesen Zweigen keine Nahrung mittheilen. Vielmehr saugen solche Zweige den Fuß des Stammes aus, und indem der Safft sich überall vertheilen muß, trocknet ihn die Sonne aus, ehe sich noch derselbe recht hat ergiessen können.

III. Bedient man sich allerhand Stämme, ohne zu untersuchen, ob sie gut gepfropffet, und recht gesund sind, oder nicht; Wenn es nur ein Baum heisset, pflantzet man denselben, und wird nicht betrachtet, daß ein solcher schlimmer Baum einen guten Platz einnehme; und wenn er Früchte tragen soll, muß man denselben zum öfftern entweder vom neuen wieder pfropffen, oder gar ausreissen, um einen andern an dessen Stelle zu setzen.

IV. Werden nicht geringere Fehler beym Beschneiden, als beym Pflantzen der Bäume begangen; und wäre zu wünschen, daß die, so da Bäume beschneiden wollen, einige müßige Stunden anwenden möchten, um zu betrachten und in Obacht zu nehmen, was die Natur an den Bäumen würcke; so würden sie inne werden, was vor eine

schö-

schöne Ordnung dieselbe in allen ihren Würckungen halte, welches man ohne Verwunderung nicht ansehen kan. Ein rechter Gärtner muß solches nothwendig und emsig thun, und doch unterlassen es die meisten: Ich sage dieses nicht ohne Ursach, indem ich Gärtner (oder die sich wenigstens dafür ausgeben,) gesehen habe, und zwar wohl solche, die in grosser Fürsten und Herren Diensten gestanden, welche sich nicht die Mühe gegeben, ein Baum-Messer zur Hand zu nehmen, ihre Bäume zu beschneiden, sondern eine grosse Scheere, womit der Buchs-Baum beschnitten wird, hiezu gebrauchet haben: andere wiederum, welche zwar würcklich des hiezu gehörigen Messers sich bedienten, dasselbe aber mit so weniger Geschicklichkeit zu führen wusten, daß sie, wie man sagt, in den Tag hinein schnitten, und sattsam zu erkennen gaben, wie sie nur den Nahmen nach Gärtner wären. Denn man kan einen solchen den Nahmen eines Gärtners nicht beylegen, welcher wie vor gesagt, die Bäume nur zerstümmeln, Alleen eben machen, Kohl und Hülsen-Früchte pflantzen kan; oder aufs höchste einige Blumen-Felder verwirrt genug zu entwerffen, und viele Kräuter, wie eine Litaney herzusagen weiß: Alle die, sage ich, sind keine geschickte und verständige Gärtner, welche bey grossen Herren in Diensten stehen, sondern man findet deren öffters, die ihre Herren nur betrügen, und ihnen so zu reden, das Geld aus dem Beutel stehlen. Fraget ihr einen solchen, ob er ein Gärtner

sey?

sey? wird er sich nicht lange besinnen euch nicht allein mit Ja zu antworten, sondern sich noch dazu von einen der Geschicktesten ausgeben, und einen auf Pergament geschriebenen Lehr-Brieff mit einem grossen Siegel hervor ziehen, welchen ihm ein solcher gegeben und unterschrieben hat, der eben so viel wie er, von der Gärtnerey gewust, oder wenn er gleich mehr Wissenschafft gehabt, ihm doch solche nicht offenbahret hat: Wenn ihr nun diesen offenen Brieff gesehen, könnet ihr alsdenn auch noch, ohne eine Sünde zu begehen, an der grossen Wissenschafft seines Innhabers zweiffeln? Ich bilde mir leicht ein, daß ich vielen, durch das was ich gemeldet habe, keinen Gefallen erzeige, denn die Warheit findet nicht allzeit Herberge: Hierum bekümmere ich mich aber nicht. Vielleicht werden gelehrte und verständige Leute mir noch Danck dafür wissen, und deren Bekannt- und Freundschafft suche ich nur, um von ihnen noch vieles, so zu meiner Profession gehöret, und ich nicht weiß, zu erlernen: denn ich mache mir ein sonderbahr Vergnügen daraus, bey denenjenigen mich Raths zu befragen, von denen ich einige Nachricht einziehen zu können vermeyne; und bestrebe mich täglich dahin, ein würdigtr Diener meines Durchlauchtigsten Herrn zu werden: deñ ich bin nicht aus der Zahl derer, die da meynen, daß ihre Ehre und Ruhm darunter leiden', wenn sie solche Leute, von denen sie noch etwas nützliches lernen könten, solten zu Rathe ziehen. Hingegen hab-

halte ich davor, daß solches zu thun, Lobens-würdig sey, und ein ehrlichen Mann mit Lust und Vergnügen von seinen Wissenschafften guten Freunden auch etwas mittheilen werde. Ich rechne mich nicht unter die, sage ich, welche alle Wissenschafften zu besitzen vermeynen, vielmehr weiß ich mich zu bescheiden, daß das menschliche Leben viel zu kurtz sey, deren nur eine recht auszulernen. Dieses ist mit wenigem zu sagen, mein Wunsch und Absicht, daß die, so Gärtner halten, einiger massen der Arbeit, so sie von denenselben verrichtet zu haben begehren, mögen kundig werden, auch Rede und Antwort von dem, was sie unternehmen, von ihnen fordern können: da sie denn in solchem Fall besser müssen bedienet, und für die Kosten, so sie auf ihre Gärten wenden, mehr Lust geniessen werden.

Doch hievon genug, denn ich bin von meinem Vorhaben zu weit abgangen; um demnach wieder hierauf zn kommen, sage ich, daß weil dieses Baumes Zweige beym ersten Beschneiden 4. Fuß lang sind gelassen worden, (C) und an deren Enden nur zwey andere wiederum hervor geschossen sind; es würden eben auch, wenn man die Grössesten kürtzer geschnitten hätte, (E) eben diese Zweige, ob gleich niedriger, hervorgekommen, und geschickt gewesen seyn, das Unterste der Mauer, woran dieser Baum gepflantzet worden, auszufüllen, weil aber die beyden schwachen Zweige eben auch nicht kurtz genug geschnitten worden, sind sie gar zu dünn und schwach gerathen; dahingegen, wenn

man sie an der bemerckten Stelle (F) geschnitten hätte, würde der Safft, indem ihm die Krafft benommen, denen untersten Augen das Vermögen gelassen haben, Früchte hervor zu bringen: Und wenn diese dünne Zweige neue Ausschüsse an ihren Enden gegeben, hätte man nachmals dieselben auf Halb-Holtz schneiden können, da denn von dem zu erwartenden neuen Holtz die Frucht nicht würde behindert seyn, unterwerts hervorzukomen.

Als nun der Baum das andere und dritte Jahr ist beschnitten worden, hat man die Zweige, eben sowohl wie im ersten Jahr zu lang sitzen lassen; und solchergestalt siehet man einen drey- oder vierjährigen Baum die Plancken, an welche er gesetzet ist, wenn schon dieselbe 8. Fuß hoch sind, im Wachsthum übersteigen, welches er in seinem siebenden oder achten Jahre nur erst thun müste; Reichet er demnach also über die Plancken, schneidet man hernach alle Jahr die hervor ragenden Zweige immer an einem Ort ab, und wird hiedurch aus einem Frucht-Baum gleichsam ein kahler Weyden-Kopf gemachet.

Was mit denen übel-beschnittenen Bäumen anzufangen.

Eilffte Figur.

A. Der Stamm des Baumes.

B. Grosse Aest so das vorige Jahr abgeworffen worden.

C. Neue Zweige, so wieder hervor komen sind.

D.

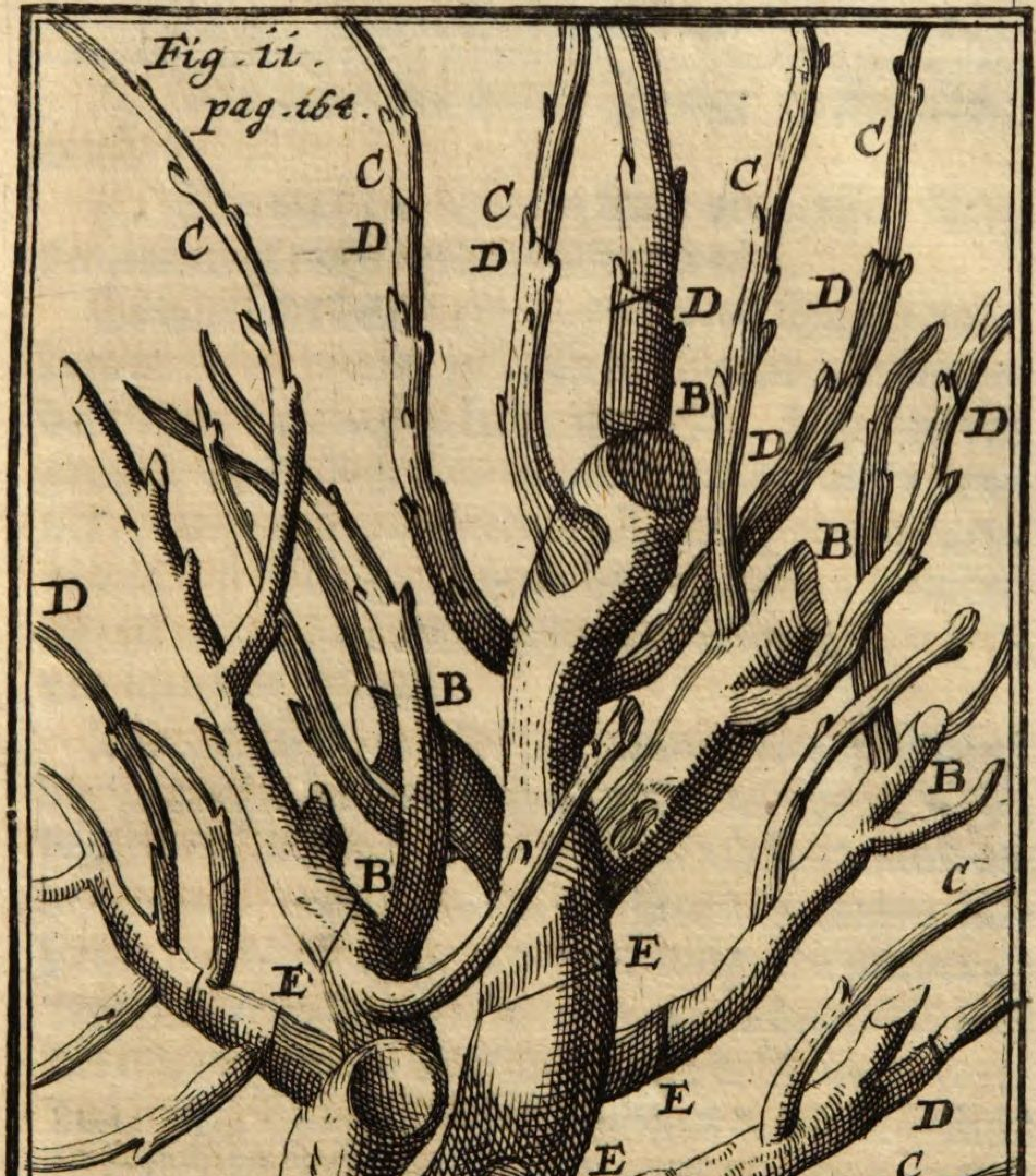
Fig. 11.
pag. 164.
C
C
D
C
D
C
C
D
D
B
D
D
B
D
B
B
B
C
E
E
E
E
D
C
D
C
B
A

D. Wo man die neuen Zweige abschneiden muß.

E. Wo man den Baum hätte abwerffen können, wenn er nicht wäre zu alt gewesen.

Es hält sehr hart, einem gar alten Baum vollkommentlich wieder zu helffen: Alles, was man an demselben beschaffen kan, ist dieses, daß ihm die grossen Aeste abgenommen, oder, wie man es nennet, abgeworffen werden, (B) und zwar so kurtz, wie es sich will thun lassen, dafern nur noch einige Merckmahle da sind, daß neue Zweige wieder hervor schiessen können.

Der allhie abgebildete Baum rägete weit über die Plancken hervor: Ich schnitte das vorige Jahr denselben die Zweige so kurtz, wie ich kunte, und an denen neu wieder ausgeschossenen Zweigen (C) siehet man, daß nicht alle Hoffnung, ihn wieder zu recht zu bringen, verlohren sey, denn dadurch, daß die neuen Zweige abermahl kurtz beschnitten werden, (D) kan ihm leicht geholffen werden. Nur ist dabey in Acht zu nehmen, wie ich schon mehrmahl erwehnet habe, daß die dünnen Zweige lang, und die dicken kurtz bleiben: Jedoch kan alles dieses nicht zuwege bringen, daß die Plancken unten her ausgefüllet werden. Wäre der Baum aber nicht schon so alt gewesen, würde ich denselben allenthalben, wo er mit dem Buchstab (E) bezeichnet, abgeworffen haben, allein ich sahe keine Hoffnung, daß er so niedrig wiederm ausschlagen könnte. Die neuen Zweige hätte man

im Sommer anbinden müssen, welches aber nicht geschehen war.

Zwölffte Figur.

A. Der Stamm des Baums.

B. Wo die Zweige hätten sollen abgeschnitten werden.

C. Wo man dieselben hat abgeschnitten.

D. Zweige, welche sich kreutzweiß übereinander schlagen.

Der in dieser zwölfften Figur abgebildete Baum hätte viel ehender wieder können zu rechte gebracht werden, als wie der, von welchem wir kurtz zuvor geredet haben, dieweil sich allhie Zweige vorfinden, die man niedriger abschneiden, und dadurch andere hervor bringen können. Auch ist die Hoffnung hiezu gar noch nicht verlohren, so die grossen Aeste (C) nur kurtz geschnitten werden, denn er hat allenthalben Holtz genug: und dürffte alsdenn blosserdings zierlich gebunden werden, welches allhie aber schwer zu verrichten seyn würde, dieweil alle grossen Aeste (D) kreutzweiß über einander liegen, und ein sehr grosser Fehler ist, so durchaus nicht kan gelitten werden, eben so wenig als man unterschiedliche kleine Zweige zusammen binden muß. Hiebey kan man die Unerfahrenheit eines Gärtners am meisten abnehmen; wie nicht minder, wann derselbe einen solchen Baum im Sommer anbinden soll, er die meisten Zweige davon schneidet, welches beydes ihm unmüglich

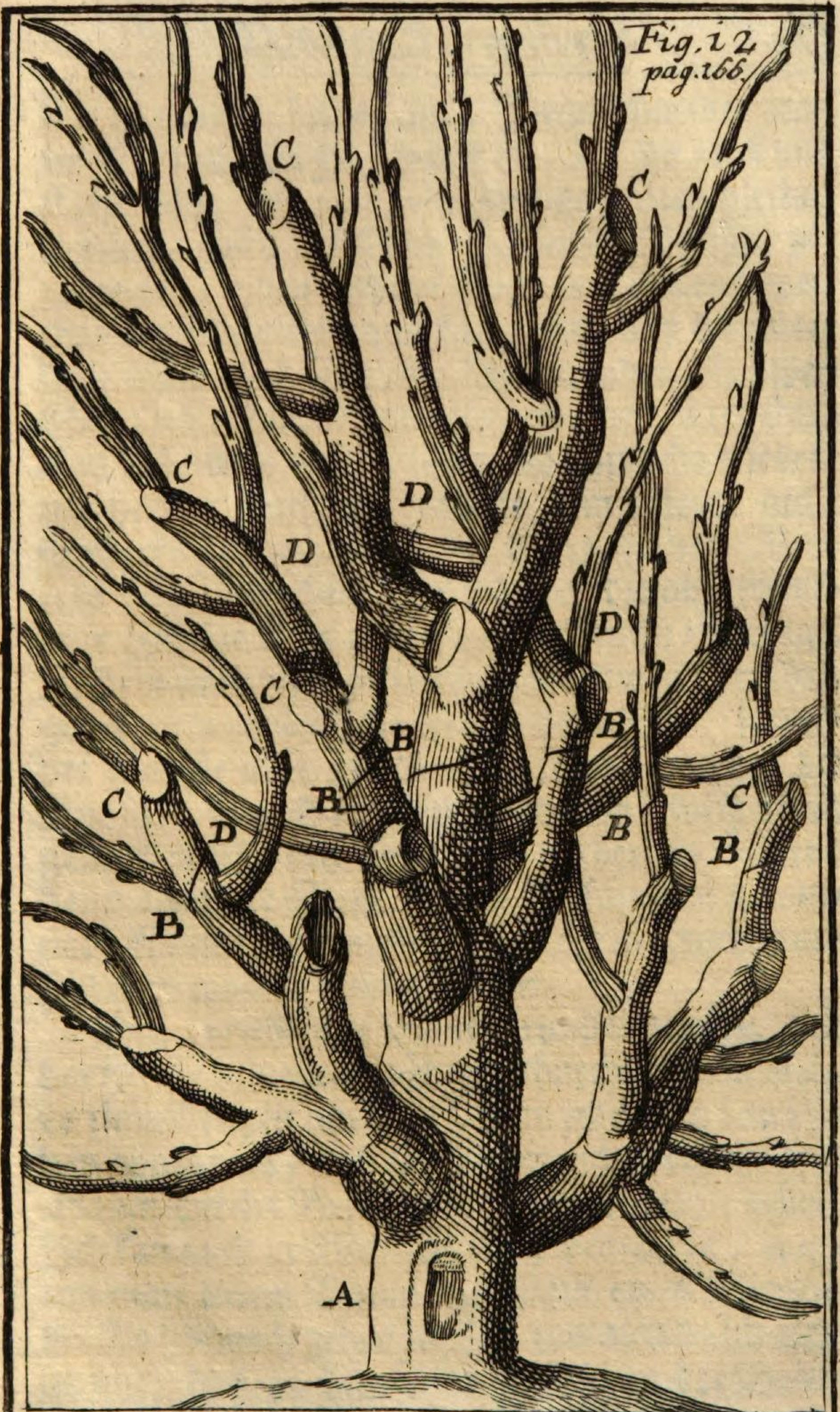
Fig. 12
pag. 166.
C
C
C
D
D
C
D
B
B
B
C
D
B
C
B
B
A

lich zu gute zu halten ist. Denn schneidet man im Sommer solche Zweige ab, die da groß und starck sind, und zu Holtz-Zweige hätten bleiben müssen, wird der Safft dadurch gleichsam gezwungen, einen andern Gang zu nehmen: welches derselbe nicht thun kan, ohne daß die unter dem Schnitt befindliche Augen oder Knospen Schaden nehmen, und also aus einen guten starcken Ast, drey oder 4. zarte und schwache wiederum hervor wachsen, welche zum öfftern nicht Stärcke genug haben, der Strenge des Winters zu widerstehen. Sind aber die abgeschnittene Zweige klein; so sind es Frucht-Zweige. Indem man nun dieselben gar hinweg schneidet, gehet auch zugleich die Frucht verlohren: schneidet man sie aber auf die Helffte ab, werden die Knospen, so noch auf dem, was vom Zweig übrig geblieben ist, sich befinden, verderben müssen: denn weil der Safft andere Oeffnungen gewinnet, können die Knospen, welche in Frucht ausschlagen wolten, nicht gelingen.

Die, welche ihre Bäume rund zu zeugen, sich der Reiffe bedienen, geben dadurch gleichfalls ihre Unwissenheit am Tag; denn jederman kan hiebey abnehmen, daß ein solcher nicht verstehe dem Baum durchs Beschneiden seine Figur zu geben. Ich kan auch in Warheit nicht begreiffen, warum man einem Baum die Figur eines Bienen-Korbs hiedurch geben wolle; zumalen da ich nicht absehe, daß an dem Platz, welchen der Baum

einnimmt, was sonderliches könne gewonnen werden, dieweil nicht mehr denn eine Reihe von des Baumes Zweigen an solchen Reiff kan gebunden werden, da man hingegen durchs Beschneiden 6. 8. und mehr Stuffen gewinnen kan, und dadurch weder die geringste Unordnung verursachet, noch die Frucht zu reiffen, behindert werde, dieweil der Baum in der Mitte seine gehörige Oeffnung hat. Wiederum sind andere, welche ihre Bäume gar zu kahl schneiden, indem sie nicht mehr als 5. oder 6. grosse Zweige gantz entblösset darauf sitzen lassen; und die, so neu darauf wachsen, alle Jahr wegschneiden, dieweil, ihrer Meynung nach, die kleinen Zweige dem Baum die Krafft benehmen, und der Frucht hinderlich seyn, daß sie nicht recht groß werden könne.

Es würde gar zu weitläufftig fallen, wenn ich beschreiben wolte, wie mancherley wunderliche Gestalten denen Bäumen öffters gegeben werden: Will aber zum Beschluß nur noch dieses sagen, daß die Pfirsich- und Abricosen-Bäume ehender denn alle Bäume verdorben werden; die Ursach ist, weil sie gemeiniglich, wenn der Winter vergangen, beschnitten werden, da denn zu der Zeit die Blumen-Knospen schon beginnen sich sehen zu lassen, als welche an diesen Bäumen immer auf dem jungen, niemals aber auf dem alten Holtze hervor kommen; welches an andern Bäumen nur sehr seltsam zu finden ist. Imgleichen ist die Blüthe eben sowohl an denen grossen,

sen, wie an den kleinen Zweigen zu sehen, allen andern Bäumen zuwider, deren kleine Zweige nur allein blühen: Ob nun schon solche grosse Zweige blühen, tragen sie doch deswegen keine Frucht, sondern die Blüthe fället alle ab: wie ich mich denn nicht zu erinnern weiß, daß ich jemals einen Pfirsich an einem grossen Zweig sitzend, solte gesehen haben. Die, welche hievon nicht gnugsame Erfahrung haben, tragen groß Bedencken, einen solchen starck-blühenden Ast einem ihrer Bäume zu benehmen, und dahero müssen sie dieselben in wenig Jahren ohne einige Hülffe zu Grunde gehen sehen: denn die Pfirsich- und Abricosen-Bäume geben niemals neue Schüsse aus altem Holtz, wie wir dort oben schon gehöret haben.

Dafern ich Pfirsich-Bäume, die so geartet wären, hätte, würde ich keinen Augenblick Bedencken tragen, sie auszureissen, eben sowohl als diejenigen, welche ein Gammi an sich haben, um andere in deren Stelle zu pflantzen; Denn die Plätze, wo sie können gepflantzet werden, nemlich, an Mauren und Plancken, sonst aber nirgends wo, sind rar: Ja die Plancken sind hiezu noch nicht einst recht bequem, denn wenn die Sonne recht starck dagegen scheinet, werden dieselben alsofort heiß, und verbrennen die Frucht, welche dieselben berühret, so bald aber nur die Sonne sich davon weg gewendet, erkalten sie wieder.

Mit der Mauer aber hat es nicht gleiche Bewandniß, sondern dieselbe erfordert mehr Zeit, ehe sie durch die Sonnen-Strahlen recht kan erhitzet werden, und ist solches denn einmal geschehen, wird sie auch nicht so leicht wieder kalt, sondern bleibet fast allezeit temperirt, so lang den Sommer über die Frucht auf dem Baum sitzet.

Noch dazu können die Plancken nicht dermassen dichte zusammen gefüget werden, daß nicht noch allezeit einige Oeffnungen darinnen bleiben solten, durch dieselben nun werden die Blumen, so davor sitzen, vom Wind zernichtet, und wenn auch ja ohngefehr irgend noch einige Frucht daselbst bleibet, wird doch dieselbe fast allzeit voll Flecken seyn.

Ich gebe denen, welche die Kosten nicht scheuen dürffen, den Rath, Mauren machen zu lassen; Nicht deswegen allein, daß die Frucht, so daran wächset, besser sey, sondern auch, dieweil eine gute Mauer länger, als 6. oder 8. Plancken, dauren wird.

Ver-

Verzeichniß
Des besten
Frantz-Obstes/
Nach der Ordnung, wie eine jegliche Art reiff werde.

DEmnach verschiedene Autores, so von Bäumen geschrieben, auch in ihren Büchern eine genaue Verzeichniß aller, sowohl alt- als neuer Früchte, mit eingerücket haben, so will ich diejenigen, welche curieus sind, eine grosse Anzahl solcher Nahmen zu wissen, dahin verwiesen haben: Denn allhie hab ich mir vorgenommen, nur von einer gewissen kleinen Zahl der besten zu reden, und zwar von solchen, die ich entweder selbst kenne, oder welche von Monsr. de la Quintinye sind auserwehlet worden, um in den neu angelegten Küchen-Garten zu Versailles gesetzt zu werden; Als wovon dieselbige Gattungen des Herrn Graf von Platen Excellenz Garten zu Linden, anzutref-sind.

Ich halte dafür, daß diese kleine Anzahl gnug seyn kan, einen Garten, wie groß derselbe auch seyn mag, wohl zu besetzen, und mit deren Früchten die kostbahreste Tafel auszuzieren; sintemahl zu gleicher Zeit man jedesmahl sechs oder acht verschiedene Sorten davon reiff haben wird.

Die Birnen, weil deren in der Zahl die meisten verhanden sind, wollen wir zu erst vornehmen.

Von Birnen.

Im Julio werden gegessen.

Die Petit Muscat de sept en guele; (kleine Muscat sieben auf ein Mund-voll,) wird von allen zu erst reiff. Sie ist sehr klein, und nicht dauerhafft. Man muß sie nicht anders als en Espalier setzen: zwey oder drey Bäume sind genug davon.

Die Citron des Carmes folgt hierauf, und ist etwas grösser denn die vorige: sie muß auch en Espalier gesetzet werden.

Muscat à longue queuë (mit den langen Stengel) von ihrem langen Stengel also benennet, ist ziemlich groß, und für eine frühzeitige Birn sehr gut.

Bourdon musqué, ist rund, und hat einen sehr schönen Safft, sie muß gegessen werden, wenn sie noch ein wenig grün ist, sonst wenn sie allzureiff, wird sie schwartz: Sie wird auch gegenennet, Muscat, hatif. (frühzeitige.)

Magdelein, ist mehr grün als gelb, und fast rund. Sie dauret nicht, und wird auf dem Baum schon weich und meehlig.

Belissime, ist für eine frühzeitige Birn groß genug, roth auf gelb gesprenget, und sehr schmackhafft. Einige nennen sie, Fique musquée.

Cuisse Madame, eine sehr bekannte Birn, ist lang und schmahl, graulicht-roth, und hat ein dichtes Fleisch, und sehr süssen Safft. Sie hält sich ziemlich lange, und wird sehr werth gehalten.

Supréme, ist groß und gelb-roth, hat einen Zucker-süssen Safft, nnd muß ein wenig grün gegessen werden, denn wenn sie über reiff ist, wird sie peltzig.

Die grosse und kleine Blanquet werden æstimiret. Sie sind gelb, und von sehr schönen Safft, dauren auch einige Zeit; werden von andern genennet die grosse, Musette d'Anjou: und die kleine, Poire de Perle.

Poire a la Reine; ist zwar klein, aber sehr schön, von gantz gelber Farbe und Ambra-

Ge-

Geschmack; ihr Baum trägt sehr häuffig. Einige geben ihr auch den Nahmen, Muscat-Robert.

Im August-Monat.

Orange-verte, (grüne) ist ein wenig kleiner als die andern Oranges, und eine sehr gute Birn.

Roi d'Eté, ist gantz roth, lang und spitzig bey ihrem langen Stengel. Sie dauret nicht lange.

Epargne, ist groß, lang und gelb: Der Baum träget häuffig, sie muß etwas grün gebrochen werden, denn so ist sie besser, und ihr schmaltziges Fleisch fester. Wird auch sonst genannt Saint Sanson.

Mouille-Bouche, ist groß und rund, grünlicht von Farbe, und schmeltzend dabey; sie muß eben auch gebrochen werden wenn sie noch etwas grün ist, sonst wird sie peltzig: Der Baum träget häuffig. Sie wird auch genannt Coule-soif; noch andere nennen sie Franc-Real-d'Eté.

Chair-Adame, hat einen Safft wie Rosen-Wasser, ist rund, roth und gelb, mit dunckelgrün gesprenckelt, spitzig am Stengel, und gleichet der Rousselet, hält sich lange, ohne weich zu werden, und ist eine gar treffliche Birn. Man nennet sie auch Poire de Prince.

Ognon-

Ognonnet, ist rund, aber platt am Ende wie eine Zwiebel, gelb von Farbe. Ihr Safft schmäckt schön und starck nach Biesem, wird aber gern steinigt.

Die grosse Rousselet de Rheims wird für eine der schönsten Sommer-Birn gehalten; sie ist eine lange rothe Schmaltz-Birn, und dabey Biesemhafft. Diese Frucht wird groß und schön en Espalier, geräth doch aber auch gut en Buisson.

Die kleine Rousselet ist röther von Farbe, und grau dabey, hält sich auch noch länger wie die vorige, ohne daß solche weich werden. Ihr Baum träget, auf was Art er mag gesetzet werden, und damit man desto länger diese Birn haben möge, stellet man ihn an verschiedene Oerter nach der Sonnen.

Cassolette ist lang und grünlicht, ihr Safft sehr Biesemhafftig: Sie ist fürtrefflich, muß aber bald gegessen werden, sonst wird sie schwartz. Man nennet sie auch Triolet, Muscat-verd, Tate-Ribaut, und Depôt de Sillery.

L'inconnuë-Chineau, ist mehr lang als rund, hat einen schönen und schmackhafften Safft. Wird auch genannt, Fondante de Brest.

Die Orange, von dieser Birn giebt es verschie-

dene Gattungen. Die Orange musquée ist breit, will grün gegessen seyn, sonst wird sie zu weich. Die Orange Royale ist grösser wie jene, schön, und sehr gut. Die Orangen-Birnen wollen überhaupt etwas grün gegessen seyn, und werden peltzig, wenn sie auf dem Baum sehr reiff werden.

Robine, ist breit-rund. Es wachsen ihrer unterschiedliche in Sträussen zusammen, hat ein hartes biesamhafftes seyr gutes Fleisch. Heisset auch Averat, und Muscat d'Août.

Sans-Peau. Diese Birn ist mir noch unbekannt.

Bon-Chrêtien-Musique, hat eine gelbe und glatte Scheele. Sie ist mehr rund, aber kleiner wie die Gratioli, und ihr Fleisch hart. Diese Birn wird sehr gesuchet, ist sehr schmackhafft, und von Zucker-süssen Safft.

Im Monat September.

Gratioli, oder Bon-Chretien d'Eté. (Sommer-Bon-Chretien) gemeiniglich genannt, ist eine grosse, gelbe, länglichte, glatte Birn; ist mürbe, und hat einen schönen Zucker-süssen Safft dabey: Ist eine sehr herrliche Frucht.

Salviati, ist platt-rund, ziemlich groß, gelb und schön: Hat einen langen dünnen

Sten-

Stengel, und ein sehr vestes schmaltzhafftiges Fleisch.

De Mon Dieu, ist eine schöne gelb-rothe und safftige Birn. Ihr Baum trägt häuffig, und die Frucht wird nach und nach auf demselben reiff.

Verte-longue, ist eine recht schmeltzende Birn, und von sehr schmackhafften Safft. Sie bleibt immer grün, ob sie schon reiff ist; daher sie auch ihren Nahmen bekommen.

Die Angleterre ist weiß-gelb, und sehr schmaltzhafftig; muß, wenn sie noch etwas grün ist, gebrochen und gegessen werden, sonst wird sie bald weich.

Beure-Rouge, ist eine grosse lange Birn, jedoch nicht spitzig, aber von hoch-rother Farbe. Sie führet den Nahmen Beurée (Butter- oder Schmaltz-Birn) ihrer Fürtrefflichkeit wegen, ihr Safft ist sehr schmackhafft und Zucker-süß. Diese Birn ist die schmaltzhafftigste von allen, und die beste von den Herbst-Birnen.

Beuré-gris, wird etwas später reiff, ist gelinder, und noch schmaltzhaffter als die rothe.

Beuré-verd, ist die geringste von dieser Art, ihr Safft ist mehr wässerigt, und nicht so schmackhafft.

Doy-

Doyenne, ist Citronen-farbig, groß und recht gut, sehr schmeltzend, und hat einen Zucker-süssen Safft. Sie wird auch genennet, Beuré-blanc, Poire de Neige, Bonne-Ente.

Caillat-Rosat, ist eine breite Birn, gelb-brauner Farbe, hat ein dichtes Fleisch, und einen Zucker-süssen Rosen-Safft.

Im Monat October.

Misire-Jean-blanc, ist breit-rund, von süssen Safft, aber steinigt.

Misire-Jean-doré, ist der vorigen gleich, jedoch höher von Farbe und Geschmack, aber etwas härter.

Misire-Jean-gris, wird später reiff als die beyden vorigen, dauret lang, und hat einen sonderbahr-schönen und Zucker-süssen Safft. Sie wird in Franckreich sehr hoch gehalten, hier zu Lande aber ist sie gantz welck, und hat wenig Geschmack. Ich halte davor, wenn sie en Espalier an die Mauer gesetzet würde, solte sie besser bekommen.

Sucre-verd, ist eine ziemlich grosse Birn, und der Verte-longue gleich, sehr schmeltzend, und bleibt immer grün, hält sich lange, und ist eine sehr schöne Frucht.

Bergamotte d'Autonne, ist breit, grün und glatt, sehr schmaltzhafft, und verliehret ihre grüne Farbe wenn sie mürb wird, ist dauerhafft dabey. Ihren Baum muß man en Espalier gegen Morgen oder Abend, en Buisson aber gar keinen davon pflantzen; denn er bekommt solchergestalt nicht, sein Holtz wird gantz räudig, und die Zweige verdorren nacheinander.

Bergamotte-suisse, sowohl diese Birn, als auch ihr Holtz, sind gantz grün und gelb gestrichet: ist eine breite sehr schmaltzhaffte Birn, die hoch gehalten wird. Sie muß en Espalier, wie die vorige gesetzet werden.

Voye aux Prêtres, ist groß, rund und grün, auch ziemlich gut wenn sie zu rechter Zeit gegessen wird, sonst aber wird sie peltzig. Einige nennen sie Poire de Catet.

Petit Oin, ist uneben und höckerigt gestaltet, zimlich groß, mehr grün als gelb, sehr schmaltzhafft und wohl-schmeckend: ihr Baum trägt häuffig und offt.

Bezi de la Motte, eine neue Birn, welche hoch gehalten wird, ist mir annoch unbekannt.

Bezy d'Hery, ist ziemlich groß, rund, gelb und glatt, jedoch besser gebacken oder gekocht, als roh.

Chat-brulé, ist etwas lang und spitzig, sehr braun von Farbe und schmeltzend, ihr Safft ist schön. Sie muß bald gegessen werden, sonst wird sie faul: heisset auch Pucelle de Xaintonge.

Amadotte, ist breit, gelb und glatt; hat einen Biesem-Geschmack, und ist trucken. Sie dauret zwar lang, sie ist aber steinigt.

Lansac, ist klein, rund, glatt und gelb: Sie kan dauren biß im Jenner, und ist eine schmaltzhaffte Birn, ja der besten eine. Von ihren Zucker-süssen Safft wird sie genannt, Franchipanne d'Autonne.

Im Monat November.

Die Virgoulée ist eine der fürtrefflichsten Birnen, welche man im Winter haben kan. Sie ist groß, lang uud grün, verändert aber ihre grüne Farbe in gelb, wenn sie zeitig wird; ihr butterhafftes Fleisch ist sehr schmeltzend, jedoch fest dabey: Einr überaus schöne Birn. Will man sie aber gut essen, muß sie nicht zu frühzeitig abgebrochen werden, sonst wird sie welck. Ihr Baum kan en Buisson, oder gegen Morgen und Abend en Espalier gepflantzet werden. Diese Frucht muß man aber auf kein Stroh, Fichten-Bretter, oder andern Holtz, so einen Geruch an sich hat, legen; denn sie nimmt davon den Geschmack an. Von dieser Frucht kan nicht zu viel in einem Garten seyn.

Die Ambrette ist grünlich-grau: auf sandigem Erdboden wird sie auch zuweilen wohl weißfahl. Sie ist rund und sehr schmaltzhaft, muß aber nicht zu frühzeitig abgebrochen werden, son st wird sie welck, und verdorret. Ist einr gu te Winter-Birn.

Mar-

Marquise ist fein groß und grün, im reiff werden aber wird sie gelb: Ihr Stengel ist lang und dünn, hat einen sehr süssen Biesem-Safft. Sie ist eine sehr schmaltzige Birn, und kommt der Epine-d'Hyver nahe.

Epine-d'Hyver ist fast Ey-rund gestaltet, hat am Stengel eine kleine Wartze, welche denselben etwas dick und fleischigt macht: Sie ist eine Birn so schmeltzend wie man eine hat; ihr schmaltziges und biesemhafftes Fleisch ist das zarteste von allen Winter-Birnen. Die Epine-Rosate hält man jedoch noch besser, dieweil derselben schmaltziges Fleisch dichter, und auch biesemhaffter ist: diese ist runder als jene, und komt der Ambrette gleich.

Luise-Bonne, ist groß und sehr lang, in der Gestalt einer Perl, weiß-fahler Farb, und sehr schmaltzig. Sie hält sich lange, und ist zuletzt besser als im Anfang; denn sie wird nicht zu weich noch peltzig. Ist derowegen eine sehr gute Birn.

Martin-Sec, ist mehr lang als rund, hat eine schöne Farbe, grau mit roth gesprenget, und einen überaus Zuckersüssen Safft. Drey Monat lang bleibt sie gut zu essen, und wird sehr æstimiret: jedoch ist sie zu Zeiten auch steinigt.

Bezy de Quessoy, ist klein und fast rund, gantz braun und schmaltzig; hat einen sehr schönen Safft wie Wein, und ist eine sehr gute Birn.

Im Monat December.

Bezy-l'Echasserie, ist ziemlich groß, und fast rund; grün von Farbe, und gelbig wenn sie reiff

ist: dauret lang, und ist sehr schmaltzig und biesemhafft, auch ihrer Güte wegen rar, denn sie bleibt 3. Monat lang gut. Ehmals ward sie Muscat de Vilandry genannt.

Verte-longue d'Hyver, ist eine schmeltzende Birn, hat ein sehr fest und schmaltziges Fleisch und schönen Safft: sie dauret über 2. Monat, ist rar, und wird æstimirt. Man nennet sie auch Mouille-bouche, oder Epine longue d'Hyver.

Portail, ist braun-grau und breit, hat ihre Blume sehr tieff sitzen, und der Safft ist biesemhafft: soll sie gut seyn, muß sie gantz spät gegessen werden.

Saint-Germain, ist fast rund, und am Ende spitzig, ihr schmaltzig Fleisch dicht, und der Safft sehr gut und Zucker-süß, sie wird sehr gesucht. Man nennet sie auch Lafare und Arteloire.

Alle diese letzten Birnen so wir genennet haben, können biß zum Mertz- und April-Monat dauren. Nun folgen noch die, welche sich biß zum May-Monat halten, wiewol sie vom December-Monat an schon gut zu essen sind.

Im Monat Januario.

Bon-Chrêtien d'Espagne, die fürnehmste von dieser Art; ist lang und groß, auch sehr schön, hellroth von Farbe, ihr Fleisch ist mürb und delicat. Einige nennen sie Bon-Chrêtien doré, dieweil sie gantz gelb ist, wenn sie reiff wird.

Bon-Chrêtien-sanspepin, ist sehr lang, wird im reiff-werden gelb, ich halte sie vor die beste.

Bon-

Bon-Chrêtien-verd, hält sich biß im April- und May-Monat, hat häuffigen Safft, und wird gelb, wenn sie reiff ist.

Bon-Chrêtien d'Angleterre, ist gantz schwartz-braun und sehr mürbe: ihr Safft Zucker-süß.

Die grosse Beuré-d'Hyver, ist lang und dick, etwas weiß-fahl, und sehr schmeltzend wenn sie reiff ist, sie gleicht der Bon-Chrêtien-Birn. Diese wird hoch geschätzt und rar gehalten, dieweil sie für eine Winter-Birn etwas sonderliches an sich hat.

Orange d'Hyver, ist groß und rund, grün, wenn sie auf dem Baum sitzt, wird aber gelb im reif werden: Sie hat einen Zucker-süssen schönen Safft, und hält sich lang.

Im Monat Februario.

Rousselet d'Hyver, kommt der Roussolet d'Eté fast gleich, ist etwas lang und spitziger am Stengel, auch nicht so hoch von Farbe, wie jene. Ihr Safft ist sehr schön, Zucker-süß, und dem Wein gleich, eine recht gute Frucht.

Die grosse Musc-d'Hyver ist rund und grün, wird beym reiff-werden gelb. Ihr Safft ist fürtrefflich, sehr schmackhafft wie Biesem: und ob gleich ihr Fleisch ein wenig hart, ist sie dennoch eine recht gute Birn. Einige nennen sie Orange Musquée, oder Poire de *Ma*gdaleine.

Bergamotte Bugy, ist eine grosse Birn, fast

rund und spitzig am Stengel, grün-gelber Farbe, schmaltzig und schmeltzend, dauret biß im April. Diese Frucht ist sehr schön, und kan frey, oder auch en Espalier gepflantzet werden. Die Italiäner nennen sie Pera Spina.

Die Colmar habe ich zuletzt gesetzet, dieweil ich nicht eigentlich weiß, zu welcher Zeit sie müsse gegessen werden. Diese Birn ist noch nicht lange bekannt, wird aber sehr æstimiret.

Ich habe von denen Koch-Birnen keine Meldung gethan, dieweil solche zu schlecht sind, ihnen eine Stelle im Garten zu gönnen, man kan sich der meisten, von denen ich allhie genennet habe, sowohl zum Kochen, als Einmachen, auch bedienen.

Wenn ich nun die Birnen unter gewisse Monate gebracht habe, ist darum keine Folge, daß deren einige nicht jezuweilen früher, oder etwas später reiff werden solten, nachdem die Jahrs-Zeit früh oder später einfället: Denn öffters wird man sie das eine Jahr 14. Tage früher, als im andern, essen können. Ferner sind deren welche, so ich unter die drey letzten Monate gesetzt habe, die biß zum Ausgang des May-Monats, andere aber biß am Ende des Aprils dauren können. Ich gedencke allhier keiner eintzigen hiesigen Landes-Birn, nicht darum, als ob ich nicht wüste, daß deren auch ein andere gute Art vorhanden, als die Volckmersche und Herbst-Bergamotte, sondern dieweil solche ohnedem schon bekannt sind.

Anmerckung von denen Birn-Bäumen.

Die Birn-Bäume überhaupt haben lieber schwere als leichte Erde, und wachsen besser auf einem fetten als mageren Grund und Boden: denn diese Bäume erfordern viel Nahrung: jedoch ist die Frucht, so auf guten f tten Erdreich gewachsen zwar sehr safftig, aber nicht so schmackhafft.

Wenn Birn-Bäume gepflantzet werden, muß man so viel möglich, dahin sehen, daß man die, so schmaltzige Frucht tragen, an trockene Oerter stelle, denn hiedurch wird ihr Safft süsser, und die Frucht nicht so steinig seyn. Auch soll man die schmaltzige oder Butter-Birnen auf Quitten-Stämme pfropfen, dieweil dieser Stäme Safft truckener Art den der andern ist, dadurch wird ihre Schärffe grösten Theils verbessert werden. Hingegen soll man die truckne und kasche Früchte in feucht Erdreich stellen, diß vermehrt ihren Safft, man kan sie auf allerley Stämme pfropffen, als die da mehr Safft denn die Quitten haben, alsdenn wird die Frucht vollkommener werden.

Man kan frühzeitig und lange die Butterbirnen haben und geniessen, weñ deren einige, ehe sie recht vollkommen reiff sind, abgebrochen werden, denn dieses befördert, daß sie desto eher zur Zeitigung gelangen, die andern aber, so auf dem Baum bleiben, zeitigen nach und nach.

Die harte and kasche Art Birnen aber, muß auf dem Baum, so lang imer müglich, bleiben, denn

nimt man sie zu früh ab, werden sie welck, und der Safft trocknet aus, faulen auch dahero bald.

Von Aepffeln.

Die Aepffel werden in diesem Tractat nicht so viel Raum anfüllen, als die Birnen gethan haben; denn ob zwar diese auch schöne Früchte sind, wolt ich deren doch nur wenige in einen Garten pflantzen. Eine gute Birn ist denen Aepfeln allezeit vorzuziehen; und halte ich davor, daß sehr viele gleicher Meynung mit mir seyn werden. Zwar wolt ich sie nicht gantz und gar aus meinem Garten verbannen, jedoch aber deren nur einige darin stellen: Und ob gleich diese Frucht auf alle hochstämmige Bäume gut geräth, so ist doch nicht zu läugnen, daß diese auf niedrige Bäume solten besser und grösser wachsen; die ich aber pflantzen würde, sind folgende:

Passe-Pomme rouge, (der rothe) ist der frühzeitigste und sehr mürbe. Der Baum trägt häuffig, muß aber gegessen werden wenn er noch ein wenig hart ist, denn er wird leicht peltzig

Passe-Pomme blanche, (der weisse) ist länglichter und grösser als der vorige: hat mehr Safft, und hält sich länger.

Passe-Pomme d'Autonne, ist ein rarer und fürtrefflicher Apfel; gleichet dem Passe-Pomme rouge viel, ist jedoch etwas grösser und viel besser, auch inwendig röther. In Holland wird er genannt, Pomme de Jerusalem.

Calville d'Eté, ist aus- und inwendig roth, eine

Art

Art vom Passe-Pomme, ist eine sehr schöne Frucht.

Cousinotte, ist ein kleiner länglichter, sehr guter Apfel, säurlich vom Geschmack. Auf hohen Stam wächset er sehr gut, und der Baum trägt häuffig.

Rambour blanc, (der weisse) ist dick und breit, und hat guten Safft; muß aber etwas hart gegessen werden, sonst wird er peltzig.

Rambour rouge, (der rothe) ist der grösseste unter den Sommer-Aepfeln, hält sich 2. biß 3. Monat. Dieser Apfel lässet sich sehr bald und gleich in Mus zerkochen.

Reinette blanche, (weisse) ist mürbe, hat einen gelindern Safft, wie die andern seiner Art, dauret aber nicht lang. Diese Reinette ist hier zu Lande besser als die graue, und wird nicht so leicht welck.

Reinette grise, (graue) ist dichter und fester als die vorige, und hält sich länger, ist sehr süß und schmackhaft vom Saft. Man hält diesen vor den besten unter allen Aepfeln.

Pepin d'Anglaterre, ist eine Art der Reinette blanche, aber nicht so dick und lang: ist ein sehr schöner Apfel.

Courpandu gris, (graue) man hat hievon die grosse und kleine Art. Sie sind alle beyde sehr gut, und dauren.

Courpandu rouge, (rothe) ist klein, schmackhaft, und von guten Saft.

Fenouillet gris, (graue) hat man zweyerley Gattung, grosse und kleine, sind alle beyde gut, und können lange dauren. Man nennet sie auch

Pommes d'Anis, dieweil sie einen biesemhafften Anieß-Geschmack haben.

Fenouillet-blanc, (weisse) ist rar, und hat denselben Geschmack wie die vorigen.

D'Apie, ist von zweyerley Gattung, groß und klein. Sind kleine Aepffel, von gläntzender rother und schöner Farbe, sonderlich an der Seite, wo die Sonne sie bescheinet, dauren lang, und sind immer voll Safft, werden auch sehr æstimiret.

Die Aepffel-Bäume erfordern ein Erdreich so weder zu fett, noch zu mager sey. Moraastige Erde ist ihnen zuwider, weil sie zu feucht ist, und ersterben bald darin.

Von Pfirsichen und Abricosen.

Die Pfirsich ist eine von den schönsten und delicatesten Früchten mit, welche man im Garten hegen und warten kan. Man kan derselben geniessen vom Ende des Monats Junii an, biß Ausgang des Octobers. Die frühzeigte davon ist die

Avant-Pesche; sie ist weiß und klein, und ihr Safft sehr Zucker-süß Ihr Baum trägt häuffig, und die Ameisen setzen demselben starck zu.

Pesche de Troye kommt ein wenig später, sie ist grösser und röther als die vorige, auch schmackhaffter und besser von Safft.

Magdalaine blanche, (weisse) wächset um weit grösser als die beyden vorigen. Sie ist rund, hat aber keine sonderliche Farbe: Eine sehr gute Pfirsich, weil sie voll Safftes ist. Noch ist eine andere von dieser Art, die heist man Magdelaine musquée, welche noch besser und rarer ist.

Mag-

Magdalaine rouge, (rothe) ist ein wenig kleiner als die weisse. Der Baum trägt häuffig, und die Frucht ist sehr delicat.

Moigonue, eine Art der ersten Magdaleine, ist mehr breit als rund, ziemlich groß, aus-und inwendig hoch von Farbe; Sie hat viel Safft, und ist schmackhafft. Eine überaus gute Pfirsich.

Pavy blanc, (weisse) hat einen schönen biesemhafften Geschmack. Ich setze allhie nur diese eintzige von der Gattung, welche Pavy genannt werden, denn ich halte sie weit geringer wie die andern Pfirsichen, dieweil sie nicht gern reiff werden, keinen so guten Geschmack, und weniger Safft haben. Es ist bekannt, daß so viel Arten Pavys sind, als man Gattungen von Pfirsichen hat, und eine jegliche Pfirsich ihres gleiche Pavy auch habe: An den Steinen oder Kernen unterscheidet man sie: denn die Pfirsich lässet ihren Stein fahren, die Pavy aber nicht: überdiß sind die Pavys länglichter, und nicht so rund als die Pfirsichen, auch befindet sich an jenen die eine Seite oder Helffte ihrer Frucht höher und grösser gewachsen, als die andere. Die von welcher wir allhie reden, ist die Pavy-Magdalaine. Die rothe und gelbe sind zu gleicher Zeit reiff.

Chevreuse, ist länglich, zimlich groß und sehr schön röthlich, hat einen sehr süssen und delicaten Safft.

Bourdin, ist gantz rund, sehr fleischicht, ziemlich roth dabey, und von mittelmäßiger Grösse. Sie wird

wird unter die besten Pfirsichen gerechnet, und ihr Baum träget häuffig.

Pesche violette hâtive, (frühzeitige) ist mehr lang als rund, sehr zerschmeltzend, und hat einen Wein-Geschmack: ihr Baum träget reichlich, die Frucht ist glatt und nicht wollig, und gar schön.

Pesche violette tardive, (späte) ist grösser wie die vorige, und hat einen guten Geschmack wenn der Herbst trucken ist. Ich bilde mir nicht ein, daß sie hier zu Lande gut gerathen werde; denn in Franckreich muß sie an der Seite gegen Mittag gesetzet werden, wenn sie gut und reiff seyn soll.

Admirable, sowohl wegen ihrer Güte und Schönheit, als auch ihrer Grösse wegen also genennet: ist fast rund, roth, und sehr schmeltzend; wird sehr werth gehalten.

Pourprée, ist dick und rund, braun-rother Farbe, und rauh dabey: der Baum trägt häuffig, und ist eine der besten Frucht, wird aber etwas spat reif.

Persique, ist sehr groß und fast rund, jedoch ein wenig spitzig an den Enden, und offt an einigen Stellen höckerigt. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaff und saftig, wird auch sehr æstimiret.

Belle-garde, ist rund und dick: hat von innen und aussen nicht viel rothes. Sie ist sehr gut, wird aber hier zu Lande ein wenig spät reiff.

Rossane, aus- und inwendig gelb, ist lang und dick, ihr Fleisch ist ein wenig trocken. Sie ist eine von denen die am spätsten reif werden; drum muß man hier zu Lande nicht viel davon haben: eben

so

so wenig als alle andere, die spät kommen, weil sie schwerlich reiff werden.

Die Pfirsich-Bäume überhaupt wachsen gerne in gelinder und leichter Erde; besser an truckene als feuchte Oerter. Man muß sie an Mauren oder Plancken stellen. Von der besten Art müssen einige an drey verschiedene Stellen nach der Sonnen Lauff gepflantzet werden, damit sie nacheinander reiffen mögen. Wenige soll man nur Abendwerts setzen, denn sie gedeyen daselbst nicht so gut als gegen Morgen, wofern es nicht eine gute Mauer ist.

Von denen Abricosen werde ich nicht absonderlich handeln, denn man hat deren nicht mehr als 3. oder viererley Gattungen, und erfordern einerley Wartung mit den Pfirsichen.

Von Pflaumen.

Die Pflaumen werden bey jetzigen Zeiten auch sehr gesucht, sowohl zum backen als einmachen, wie auch roh zu essen. Die auserlesensten sind folgende;

Damas noir hâtive, (schwartze frühzeitige) hat gelbig Fleisch; sondert sich von ihren Kern oder Stein, und ist eine der besten Pflaumen.

Damas rouge, (rothe) ist rund und klein, läst den Stein fahren.

Damas blanc. (weisse) ist auch rund.

Damas violet, (dunckel-blaue) ist dicker und länger als die beyden vorigen; Lässet ebenfalls den Stein fahren.

Damas jaune, (gelbe) ist roth gesprenget, lässet

den Stein fahren, und ist eine der besten und ra-
resten Pflaumen.

Abricot ist weiß, dick, und rund, eines sehr guten Geschmacks, der besten eine. Noch hat man die gelbe dieser Art, die ist trockener, und nicht so gut. Wie auch die rothe, die ist besser und grösser.

Roche-Courbon ist dick und rund, auch sehr schön, scheidet sich aber nicht vom Stein.

Dia prée violette, (dunckel-blaue) ist lang, und lässet den Stein fahren. Die weise von dieser Art ist groß und grünlicht. Die gelbe ist eine sehr schöne Pflaume, und wird sehr æstimiret.

Mirabelle, ist eine kleine weisse Pflaume, unterweilen roth gesprenget, sie hat einen sehr angenehmen Biesem-Geschmack, und lässet den Stein fahren. Man hat hievon die grosse u. kleine, sind beyde gleich gut, u. werden zum Einmachen sehr gesucht.

Perdrigon blanç (weisse) ist dick und länglicht, lässet den Stein fahren: ist eingemacht und roh sehr schön.

Perdrigon violet, (dunckel-blaue) hat ein festes Fleisch und Zucker-süssen anmuthigen Safft. Ist jederzeit gesuchet, und hoch gehalten worden, so wohl eingemacht, als roh.

Perdrigon noir, (schwartze) ist die kleinste, hat einen guten Geschmack, sitzt fest am Stein, u. ist rar.

Imperiale, ist roth, dick und lang, eine fürtreffliche Pflaume. Man hat davon die weise und schwartze, beyde scheiden sich schön von Kern ab.

Royale, ist dick und rund, schön hell-roth von

Far-

Farbe, und hat einen recht guten Geschmack, und einen langen Stengel.

Maugerou ist rund, dunckel-blau und dick, lässet den Stein fahren und wird sehr æstimirt.

Reine-Claude ist grün und rund, jedoch etwas breit dabey: Sie hat ein dichtes Fleisch, lässet den Stein, und ist eine der allerbesten Pflaumen.

St. Catherine, ist weiß und dick, mehr breit als rund, hat einen schönen Geschmack, süß wie Zucker, und wird gesuchet.

Damas violette tardive, (späte) ist eine sehr gute Pflaume. Man hat noch die rothe und schwartze, sind alle drey späte, und von fürtrefflichen Geschmack, und sind rar.

Die Pflaumen überhaupt erfordern einen gelinden und sandigten Erdboden, stehen lieber trucken als feucht. Sie wachsen alle wohl en Buisson, jedoch muß man einige der besten en Espalier, gegen Morgen und Abend, auch wenige gegen Mittag setzen, auf daß man, wie andere Früchte, desto länger welche davon haben möge.

Die Kirschen-Bäume wollen fast eben wie die Pflaumen gewartet seyn. En Espalier setzt man deren keine, ausgenommen die Früh-Kirsche.

Beschluß dieses Tractats.

Die übrigen Früchte übergehe ich alle mit Stillschweigen; als da sind, Himbeeren, Johannesbeeren 2c. Wer davon mehr zu wissen begehrt, kan sich in andern davon handelnden Garten-Büchern, zur Gnüge Raths erholen. Ich

Ich halte vor unnöthig, hievon noch zu gedencken, was vor Nutzen die Bäume schaffen, wenn sie beschnitten sind; die Erfahrung zeiget dieses selbst: denn ausserdem, daß sie solchergestalt den Garten um so mehr Zierath geben, ist ihre Frucht um weit besser, und, des Vergnügens nicht zu gedencken, daß man dieselbeu könne wachsen sehen, sind sie alsdenn denen Sturm-Winden nicht so sehr exponirt.

Ich hätte zwar wohl in diesem Tractat von vielen Sachen weitläuffiger handeln können; indem die Baum-Zucht zu beschreiben, eine solche Mater e ist, wobey der, so gerne viel und weitläuftig zu schreiben Lust hat, schon seine Feder exerciren kan. Aber ich habe mir nur vorgenommen gehabt, dasjenige zu berühren, was da andere, so von Bäumen irgend geschrieben, aus der Acht gelassen haben; dieses vermeyne ich demnach, daß es geschehen, nicht minder alle dasjenige mit wenigen gesaget sey, was da erfodert werden könne, einen Baum nützlich zu beschneiden, als welches das vornehmste bey der rechten und guten Baum-Zucht ist.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bewährte Garten-Geheimnüße, wie Pflantzen und Blumen-Gewächse zu tractiren Nebst Sympathetischen Würckungen der Natur und Einem Anhang, von der rechten Baum-Zucht, insonderheit der Zwerg-Bäume, und andern Gärtnereyen : aus dem Frantzösischen übersetzt und mit Kupffern versehen

Nürnberg 1734

Oecon. 2178 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11380368-7
VD18 13442724